Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1921

223 (14.8.1921) Erstes und Drittes Blatt

Visual Library

Bezugspreis: in Karlsruhe frei ins Haus geliefert monatlich 6.— Mk., in den Ausgabestellen abgeholt monatlich 5.50 Mk., auswärts durch unsere Agenturen bezogen 6.— Mk. monatlich durch den Briefträger frei ins Haus gebracht monatlich 6.— Mk., vierteljährlich 18.— Mk.

Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle Rittersstraße 1.

Karlsruher Tagblatt

Anzeigen: die 9 gesp. Nonpareillezeile oder deren Raum a) lokal 1.40 M. b) auswärts 1.60 M. Reklamezeile 5.— Mk., an erster Stelle 5.50 Mk. Rabatt nach Tarif. Anzeigen-Annahme bis 12 Uhr mittags, kleinere Anzeigen spätestens bis 4 Uhr nachmittags. Fernsprechanschlüsse: Geschäftsstelle Nr. 203. Verlag Nr. 21 u. 297. Schriftleitung 20 u. 894. Hauptschriftleiter Nr. 19.

Badische Morgenzeitung — Mit der Wochenschrift „Die Pyramide" — Badische Morgenpost

Chefredakteur: Herm. v. Laer. Verantwortlich für Politik: Fritz Ebrhard; für den wirtschaftlichen, badischen und lokalen Teil: Heinr. Gerhardt; für das Feuilleton: Herm. Weick; für die „Pyramide" Karl Joho; für Inserate: Heinrich Schriever. Druck und Verlag: C. F. Müllersche Hofbuchhandlung m. b. H., sämtliche in Karlsruhe. Berliner Redaktion: Dr. Richard Jügler, Berlin-Lankwitz, Mozartstraße 37. Telephon Zentrum 243
Für unverlangte Manuskripte oder Drucksachen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt, wenn Porto beigefügt ist.

118. Jahrg. Nr. 223. — Sonntag, den 14. August 1921 — Erstes Blatt.

Die Aufhebung der Zollinie beschlossen.

Die militärischen Sanktionen bleiben vorläufig bestehen. — Kein Protest gegen die Leipziger Urteile.

w Paris, 13. Aug. Havas meldet amtl.: Der Oberste Rat hat in seiner heutigen Nachmittagssitzung beschlossen, die wirtschaftlichen Sanktionen unter dem Vorbehalt aufzuheben, daß Deutschland am 31. August seine Verpflichtungen erfüllt, d. h. eine Milliarde Goldmark bezahlt, gemäß der Forderung des Ultimatums von London. Nach einer Rede des Ministerpräsidenten Briand ist beschlossen worden, vorerst die militärischen Sanktionen aufrecht zu erhalten.

Die Beratung des Obersten Rates über Leipzig.

w. Paris, 13. Aug. Aus der Vormittagssitzung des Obersten Rates berichtet Havas bezüglich der Debatte über die Kriegsbeschuldigten: Der englische Generalstaatsanwalt erläuterte seine Eindrücke über die verschiedenen englischen Fälle und über die in Leipzig gefällten Urteile. Es gebe drei Möglichkeiten: 1. Man könne neue Fälle dem Leipziger Gericht vorlegen; 2. man könne auf den Friedensvertrag zurückgreifen und die Auslieferung verlangen; 3. jeder könne in seinem Land die deutschen Kriegsbeschuldigten aburteilen lassen. Außer einem Falle hätte England keine Klage gegen den Leipziger Gerichtshof vorzubringen.

Der belgische Minister des Aeußeren, Jasper, erläuterte kurz, daß der einzige Fall, der von Belgien dem Leipziger Gericht unterbreitet wurde, der Fall Ramdohr, in Belgien große Erregung hervorgerufen habe. Die Berichte der belgischen Delegierten lauten außerordentlich ungünstig. Nach der Anklage des Staatsanwalts, wie nach der Zeugenvernehmung hätte man allgemein die Verurteilung erwarten können. Jasper kritisierte scharf den Freispruch. Das belgische Parlament habe sich mit der Angelegenheit beschäftigt und beschlossen, den Fall Ramdohr dem Obersten Rat vorzulegen.

Briand sprach über die von Frankreich dem Leipziger Gerichtshof unterbreiteten Fälle und schlug vor, der englische Generalstaatsanwalt und hohe französische, belgische und italienische Justizbeamte sollten die bisher abgeurteilten Fälle prüfen und dem Obersten Rat einen Bericht vorlegen. Der Oberste Rat soll sich dann darüber aussprechen. Die betreffenden Beamten sollten gleichzeitig beauftragt werden, Anordnungen über die künftig einzuschlagende Haltung zu geben.

Kein Protest.

Inzwischen wird, wie die Agence Havas weiter berichtet, dem Leipziger Gerichtshof von den Alliierten kein weiterer Fall vorgelegt werden und die Alliierten werden gegen die erfolgten Urteile keinen Protest erheben.

Die Samstagsitzung.

t. Paris, 13. Aug. Havas meldet amtlich: Der Oberste Rat ist heute morgen 10.50 Uhr zusammengetreten. Briand führte den Vorsitz. Bei Beginn der Sitzung teilte Briand dem Obersten Rat den Text eines Briefes mit, der an die deutsche und polnische Regierung gerichtet wird und in dem diese gebeten werden, ihre in Oberschlesien ansässigen Staatsangehörigen zur Ruhe aufzufordern.

Der Oberste Rat beschäftigte sich sodann mit der Frage der Kriegsbeschuldigten und beschloß, daß jedes Land zwei Richter benennen soll, welche den Sitzungen des Leipziger Reichsgerichtshofes beizuwohnen haben. Diese werden eine Kommission bilden, die mit der Prüfung der in Leipzig gefällten Urteile beauftragt wird und die einen Bericht darüber dem Obersten Rat zu erstatten hat.

Weiter wurde die Frage einer Hilfsaktion für Rußland besprochen. Es wurde beschlossen, daß der Oberste Rat auch in dieser Frage eine Kommission bilde. Sie hat die Aufgabe, mit den Mitgliedern des Roten Kreuzes und dem amerikanischen Komitee sowie mit anderen Wohltätigkeitsinstitutionen zusammen zu arbeiten, um zu einem günstigen Ergebnis der Hilfe für das hungernde Rußland zu gelangen.

Weiter befaßte sich der Oberste Rat mit der Hilfsaktion für Oesterreich. Der amerikanische Oberst Harvey erklärte dem Obersten Rat, daß im amerikanischen Parlament schon ein Gesetzentwurf eingebracht worden wäre, damit Oesterreich geholfen würde. Der Oberste Rat nahm alsdann einen Resolutionsvorschlag an, der den Wunsch ausspricht, daß Oesterreich die vom Obersten Rat gewährte finanzielle Hilfe so schnell wie möglich erhalte.

Die letzte Frage, die den Obersten Rat beschäftigte, bezieht sich auf die Frage der Aero- [illegible] und die [illegible] Deutschland [illegible] Foch erk[illegible] halten [illegible] entge[illegible] [illegible] haben [illegible] daß [illegible] scheidun[illegible] Belgier, Italiener und Japaner schlossen sich der These des Marschall Foch an, jedoch mit dem Vorbehalt der Verlegung der Zentralkontrollkommission.

Die Sitzung wurde um 1 Uhr 30 mittags unterbrochen, um um 3 Uhr 30 fortgesetzt zu werden.

Ein Rechtfertigungsversuch.

Briand verteidigt sich gegenüber der Oeffentlichkeit.

w. Paris, 13. Aug. Havas verbreitet folgende amtliche Erklärung: Die Verweisung der Frage der Teilung Oberschlesiens an den Völkerbundsrat werde in den französischen Konferenzkreisen günstig aufgenommen. In der Tat stände sich nach viertägigen Verhandlungen die französische und englische Auffassung hart gegenüber. Die Lage erschien am Donnerstag durchaus verfahren, da sowohl Italien wie auch Japan sich für den englischen Grenzentwurf bekannten, der in Frankreich allein eine Gegnerschaft aufrecht erhielt, weil eine solche Grenzführung für Polen ein wahrer Hohn auf jede Gerechtigkeit gewesen wäre. Frankreich konnte sich jedoch nicht dem Vorwurf aussetzen, durch seine Hartnäckigkeit die Verhandlungen des Obersten Rates zum Scheitern gebracht zu haben. Man war überzeugt, daß man aus der Sackgasse herauskommen müsse, in die sich der Oberste Rat verfahren hatte. Um zu vermeiden, daß Frankreich ganz allein dastehe, erklärte es sich mit einem Schiedsspruch des Völkerbundsrats einverstanden.

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung bis zur Entscheidung und sodann zur Durchführung der Entscheidung wird Frankreich, England und Italien Verstärkungen entsenden. Die Inmarschsetzung neuer Truppen geschieht noch vor der Lösung. Um die ganze Lösung nochmals zusammenzufassen kann gesagt werden, daß das von dem Obersten Rat angenommene Verfahren zur Entscheidung führen werde, die durchaus unparteiisch ist und von keiner Seite angefochten werden kann.

Die Verschleppung der Entscheidung.

Beratungen des Völkerbundsrates erst im September.

t. Paris, 13. Aug. Ministerpräsident Briand hat in seiner Eigenschaft als Präsident des Obersten Rates gestern abend dem Baron Ishii als gegenwärtigen Vorsitzenden des Völkerbundsrates die Entschließung des Obersten Rates mitteilen lassen und ihn gleichzeitig gebeten, so rasch als möglich den Völkerbundsrat einzuberufen. Wie das „Echo de Paris" mitteilt, hat Ishii alsbald mit einem Schreiben geantwortet, daß er den Rat zum 20. August einzuberufen gedenke. Auf jeden Fall wird der Völkerbundsrat am 1. September mit der Session des Völkerbundes, die bekanntlich auf den 5. September festgesetzt ist, vereinigt. Wenn der Völkerbundsrat am 20. August zusammentritt, wird er sich wohl zunächst darauf beschränken, den Berichterstatter zu ernennen. Unter diesen Umständen wird die oberschlesische Frage einige Wochen später, nach Abschluß der zweiten Session der Völkerbundsverhandlungen, im Rat zur Debatte gelangen.

Der Völkerbundsrat setzt sich zurzeit aus folgenden Persönlichkeiten zusammen: Hymans, Belgien; Da Cunha, Brasilien; Koo China; Quinones de Leon, Hanotaux, Frankreich, als Vertreter von Leon Bourgeois, Fisher, England, Forlini Baron, Italien, Vicomte Ishii, Japan. Alle Beschlüsse des Völkerbundsrates bedürfen einstimmiger Annahme.

sen werden. Die Zulassung eines deutschen Delegierten wird wahrscheinlich bestimmt werden.

Polnischer Einmarsch bevorstehend?

Kattowitz, 13. Aug. Hier liegen Nachrichten vor, daß mit dem Einmarsch polnischer regulärer Truppen zu rechnen sei. Polnische Soldaten an der Grenze riefen jeden Tag herüber, daß sie spätestens am Sonntag in Oberschlesien einmarschieren werden.

Die Saarbergwerke für die Besatzungskosten.

(Eigener Drahtbericht.)

c. Paris, 13. Aug. Die Interalliierte Finanzkommission scheint einen wichtigen Beschluß gefaßt zu haben, der für das französische Interesse als sehr schädlich betrachtet wird. Sie soll beschlossen haben, den Wert der Saarbergwerke als Ersatz für die Besatzungskosten Frankreichs zu betrachten. Der Wert dieser Bergwerke ist zwar noch nicht geschätzt worden, doch nimmt man an, daß er zwischen 300 und 400 Millionen Goldmark sein soll. Wenn er als Gegenwert für die Besatzungskosten Frankreichs betrachtet werden soll, so sollen diese Kosten als gedeckt angesehen werden und alle Barzahlungen Deutschlands werden an England gehen, dessen Besatzungskosten wegen der höheren Valuta viel größer sind als die Frankreichs.

„Die goldene Brücke".

J. Von unserer Berliner Redaktion wird uns gedrahtet:

Die französische Politik hat sich auf der Pariser Konferenz des Obersten Rates zum erstenmal dem geschlossenen Widerstand aller anderen Alliierten gegenüber gesehen. Lloyd George hat in seiner letzten Erklärung diese Einmütigkeit betont. Die Worte des italienischen wie des japanischen Vertreters haben auf diese Tatsache sozusagen das Siegel gedrückt. Für die Regierung Briands war es aber angesichts der bisher betriebenen, scharfen Prestige-Politik, und der Stimmung im Parlament und Volk, sowie mit Rücksicht auf die weitgehenden Geheimabkommen mit Polen nicht möglich, sich in der oberschlesischen Frage einer Mehrheitsentscheidung des Obersten Rates zu fügen. Briand selbst wäre gestürzt worden, sein Nachfolger wäre ein „starker Mann" von der Richtung Poincaré geworden, die Polen wären von neuen Gewaltstreichen nicht zurückzuhalten gewesen und die „Entente Cordiale" wäre unter gewaltigem Getöse und bei gleichzeitigem Einmarsch neuer französischer Bataillone ins Rheingebiet begraben worden. Einen solchen Ausgang wollte natürlich weder England noch Frankreich und so blieb nichts anderes übrig, als Zeit zu gewinnen. Dazu bot sich aber die Anrufung einer Entscheidung des Völkerbundes in erster Linie als geeignetes Mittel dar, nicht wegen ihrer praktischen Aussichten, sondern wegen des künstlich geschaffenen moralischen Renommés welches dieses angebliche Welttribunal gerade durch die öffentliche Meinung Englands und Frankreichs erhalten hat. Man hat den Franzosen also noch einmal eine goldene Brücke gebaut. Auch in Frankreich wird man schließlich nach der feierlichen Ueberweisung der oberschlesischen Streitfrage an den Völkerbund, die neue Lage mit ihrer praktischen Möglichkeit ins Auge fassen müssen. Erleichtert wird für Frankreich dies noch durch das Zugeständnis, nun doch bis zur [illegible]ung des Völkerbundes Truppenver- [illegible] nach Oberschlesien schicken zu dürfen. [illegible]d die Zeit bis zur Entscheidung zur [illegible], für das schon so schwer geprüfte Oberschlesien selbst neue Gefahren und Verluste bringen und die Verlängerung der Unsicherheit wird sich in immer schärferer Form wirtschaftlich auswirken. Ein wirklicher unparteiischer Ordnungsdienst aller Alliierten Kommissare und Truppen in Oberschlesien würde das beste Barometerzeichen für günstige Lösungsaussichten der ganz Europa bedrohenden oberschlesischen Frage auf der nächsten Konferenz sein. Das ist aber nur möglich, nach einer klugen, einsichtigen Revision der französischen Politik.

Diplomaten als Memoirenschreiber*

Unter dem Titel „Erlebtes" gibt der vormalige Staatssekretär und Botschafter Freiherr v. Schön „Beiträge zur politischen Geschichte der neuesten Zeit" heraus und versucht, auch über die Schuld am Kriege seine Ansichten darzulegen. Wenn auch die Beschreibung der erlebten Zeitabschnitte, die den Leser über Kopenhagen und Petersburg durch das Auswärtige Amt nach Paris führen, keinen Anspruch auf „Geschichte" erhebt, so muß doch ein Mann, der in entscheidungsschweren Tagen auf dem verantwortungsvollsten Posten des deutschen Außendienstes gestanden und Einblick in wertvolle geschichtliche Begebenheiten gewonnen hat, viel zu sagen wissen, wenn er die Annahme des Außenstehenden rechtfertigen will, daß er der rechte und ein ganzer Mann auf seinem Platze war. Der Schreiber solcher Zeilen muß es sich gefallen lassen, daß man ein Buch aus seiner Hand mit besonderen Erwartungen ergreift, mit erhöhtem kritischen Blick studiert und dementsprechend seine Schilderungen bewertet. Es geht nicht an, daß in einer Zeit, in der der Ruf und die Ehre Deutschlands immer neuen und schweren Angriffen ausgesetzt werden, in der ein Diktat von Versailles die Anspannung aller nationalen Kräfte bis zum äußersten fordert, um Inland und Ausland von der Wahrheit und dem Recht zu überzeugen, Männer, wenn sie überhaupt reden wollen, sich lediglich mit Schilderungen des „Erlebten" begnügen, von denen man am allerersten eine aktive Verteidigung durch schärfste Gegenoffensive einer nationalen Propaganda zu erwarten berechtigt wäre. Wir hätten wohl das Recht, zu fordern, daß solche Persönlichkeiten, wenn sie der Memoirenflut neuen Stoff zuführen wollen, ihre reichen Erfahrungen, ihre Kenntnisse und die ganze Beredsamkeit ihrer deutschen Sprache einsetzen, um der Wahrheit, soweit das heute möglich ist, zum Siege zu verhelfen. Man könnte wohl verlangen, daß dort gesprochen wird, wo positive Tatsachen überzeugen. Daß man aber dort schweigt und weise Zurückhaltung übt, wo die politische Lage des Vaterlandes, Selbstbewußtsein und Würde der Nation und elementarste persönliche Klugheit dies gebieten. Es muß hier einmal klar und deutlich ausgesprochen werden, daß wir uns für eine Memoirenliteratur bedanken, wie sie sich mehr und mehr auf dem Büchermarkt in einer Form breit macht, wie sie Herr von Schön uns bietet, und die immer neue Zungen zu lösen beginnt. Wenn die ehemals führenden Männer unserer Politik uns nichts besseres zu erzählen haben, als ihr „Erlebtes" und für diese Schilderungen unter starker Selbstabschwächung ihres Wertes durch die einleitenden Worte keinen besseren Schluß zur Verfügung haben als das Kapitel der Schuld vom Kriege, wie es uns der Freiherr v. Schön gibt, dann wäre es wahrlich besser, man schweigt überhaupt. Zwar will Herr v. Schön mit der Offenbarung seiner Ansichten über die Kriegsschuld „keine neuen Gegensätze schaffen, sondern die vorhandenen mildern", aber er verkennt hier als alter Diplomat das Gesetz von Ursache und Wirkung. Herr von Schön ist ein Diplomat der alten Schule, aus deren Traditionen er leider auch, ähnlich wie der Freiher v. Eckardstein, über dessen zum Teil stark angreifbare Memoiren noch zu reden sein wird, Gepflogenheiten übernommen hatte, die nicht immer nationales Selbstbewußtsein in der erforderlichen Weise erkennen ließen. Das trat nicht nur während der Pariser Botschafterzeit in die Erscheinung und war auch keineswegs nur eine

* „Erlebtes", Beiträge zur politischen Geschichte der neuesten Zeit von Freiherrn von Schoen, vormaliger Staatssekretär und Botschafter. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart 1921.

Eigenschaft des Herrn v. Schön. Wir erinnern uns noch einer Einladung, die in Berlin ein auf Urlaub in Deutschland weilender deutscher Gesandter vor Jahren ergehen ließ, in der er in der schönen Diplomatensprache des Französisch „monsieur et madame X" bat, de venir déjeuner chez lui". Dieses Frühstück hat, trotzdem damals die Teilnahme allgemein verweigert wurde, doch für lange einen recht bitteren Nachgeschmack bei den Geladenen hinterlassen.

Herr v. Schön hat während seiner Pariser Zeit durch manche Verstöße gegen die nationalen Erfordernisse die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, um so mehr hätte man erwarten müssen, daß er sich hinsichtlich seiner Memoiren diejenige Zurückhaltung auferlegt hätte, die gerade von einem Manne seiner Wesensart und Stellung erwartet werden muß. Die Ereignisse des gewaltigen Krieges liegen uns ja noch viel zu nahe, als daß sie auch ein ehemaliger deutscher Botschafter geschichtlich, strategisch, politisch und psychologisch richtig zu werten imstande wäre, es sei denn, daß er über Tatsachen verfügt, deren Veröffentlichung im nationalen Interesse geboten erscheint. Es ist sehr bedauerlich, daß das Buch den Ausklang mit dem Kapitel von der deutschen Schuld nimmt, einen Gedankengang, den man nicht nur deshalb ablehnen muß, weil er nicht dem Ziel der eingangs erwähnten Absichten des Verfassers zustrebt. Aber auch aus einem anderen Grunde muß an die Lektüre mit Vorbehalt herangetreten werden. Daß unsere Diplomaten vor dem Kriege mehr oder weniger versagt und mit dazu beigetragen haben, uns dahin zu bringen, wo wir heute sind, ist kein Geheimnis mehr. Wie weit über sie ein Schuldig zu fällen ist, wird die Zukunft lehren, wenn wir tieferen Einblick in die Archive und Denkwürdigkeiten beider Seiten getan haben.

Das wir heute von einer Diplomatie und einer Diplomatenschule schlechthin überhaupt nicht reden können, bedarf nicht der Erörterung. Einmal muß doch aber auch da mit dem Neubau im modern Bismarckschen Geiste begonnen werden. Dann besteht jedoch die Gefahr, daß die Jünger dieser Kunst zu Büchern wie dem des Herrn von Schön greifen und aus ihnen zu schöpfen suchen. Das schlechte Beispiel kann dann viel schaden. Dies und eine gewisse Enttäuschung wird die Folge sein.

Einen tiefen Einblick in die Anschauungswelt, in die Gefühls- und Willensrichtung des Baron v. Schön erhält man aus der Schilderung seines ersten Zusammentreffens mit Bethmann-Hollweg alsbald nach Kriegsausbruch. „Den Kanzler fand ich in ernster und zuversichtlicher Stimmung, aber noch erregt wegen der tags zuvor erfolgten Kriegserklärung Englands. Er fragte mich, ob ich glaube, daß mit Frankreich ein Bündnis zu erreichen sei. Ich antwortete, dies scheine mir unter zwei Voraussetzungen denkbar: Erstens, daß wir den Krieg nicht in französisches Land tragen und damit die nationalen Kräfte zu äußerster Anspannung aufrufen. Ob die Schaffung dieser Voraussetzung vom militärischen Standpunkt aus möglich sei, entziehe sich meinem Urteil. Die zweite Vorbedingung würde die sein, daß wir, wenn wir Sieger blieben, Frankreich sehr glimpflich behandeln, vor allem im Ehrenpunkt, vielleicht sogar eine Grenzberichtigung auf lothringischem Boden einräumen müßten." Man ist entsetzt, wenn man das liest. Das war die Geisteswelt unseres deutschen Botschafters in Paris in Tagen, in denen bereits die ersten Zusammenstöße zwischen den deutschen und französischen Truppen stattgefunden hatten, das war die Orientierung, die dieser Mann alsbald nach Rückkehr in die Heimat seinem Reichskanzler gab. Das wagt Herr von Schön heute zu veröffentlichen. Wahrlich, man lernt verstehen! „Schonende Kriegführung" — „Baldige Verständigung" — „Bündnis mit Frankreich!" — und als erstes, daß wir den Krieg nicht in französisches Land tragen sollen. Demgegenüber möchten wir Herrn v. Schön an zwei Begebenheiten in der Geschichte erinnern: Wir stehen in der Entscheidungsstunde des Kampfes um Schlesiens Sein oder Nichtsein, um die Frage, ob dieses deutsche Land mit seinen Industriezentren deutsch weiter blühen oder polnisch untergehen soll. Wäre der Große König vor 180 Jahren von gleichen Gedanken wie Herr v. Schön beseelt gewesen, hätte er 1740 nicht das Prévenire gespielt, wir brauchten uns heute nicht über die schlesische Frage den Kopf zerbrechen, denn dann wäre dieses Land niemals das geworden, was eine fast 200jährige preußische Geschichte aus ihm gemacht hat.

Und als im Jahre 1809 Napoleon I. den Entschluß faßte, den österreichischen Rüstungen zuvor zu kommen, richtete er aus Spanien den nachstehenden Brief an den Großherzog von Baden:

Valladolid, den 15. Januar 1809.

Mein Bruder! Nachdem ich die spanischen Armeen aufgerieben und die Engländer geschlagen hatte, erfuhr ich, daß Oesterreich seine Kriegsrüstungen fortsetze und Truppenbewegungen mache. Ich hielt es daher für geeignet, nach Paris zurückzukehren. Ich bitte Euer Königliche Hoheit, mich ohne Verzag von dem Stand Ihrer Truppen in Kenntnis zu setzen. Ich war mit denen zufrieden, welche Sie mir nach Spanien geschickt haben. Ich hoffe, daß Euer Königliche Hoheit 8000 Mann ins Feld stellen können, denn es ist besser, den Kriegsschauplatz ins feindliche Land zu versetzen, als ihn im eigenen zu haben. gez. Napoleon.

Baron de Schön hat zweifellos viel erlebt und manches erfahren. Er hat auch in Seitennischen des diplomatischen Lebens hineingesehen und erzählt in seinem Buche interessant und flüssig. Um so bedauerlicher ist es, daß er den national gesinnten Deutschen zu einem unbedingten Einspruch gegen zahlreiche Stellen zwingt und das Empfinden weckt, daß „der Mangel an sicherer Führung durch die Wirren der großen Politik", den er in seinem Buche Deutschland zum Vorwurf macht, es auch ermöglichte, einen Herrn v. Schön in folgenschwerer Zeit auf dem Botschafterposten in Paris zu sehen.

Das vorliegende Buch des Verfassers trägt den Titel „Erlebtes". Wir wissen nicht, ob ihm ein zweites „Geleistetes" folgen soll und wird. Liegt diese Absicht vor, dann möchten wir der Hoffnung Ausdruck geben, daß Herr v. Schön seine Feder in gute deutsche Tinte taucht und uns mehr und besseres — auch „Geleistetes" — zu erzählen weiß.

v. L.

Die letzten Erklärungen über Oberschlesien.

w. **Paris**, 13. Aug. Ueber die Sitzung des Obersten Rates, in der die Ueberweisung der oberschlesischen Frage an den Völkerbund beschlossen wurde, wird amtlich noch folgendes gemeldet: Lloyd George erklärte, es handle sich nicht um eine Meinungsverschiedenheit zwischen England und Frankreich, denn die italienischen Sachverständigen und auch der japanische Delegierte seien derselben Ansicht wie die englischen Sachverständigen. Es müsse mit Nachdruck betont werden, daß England nicht allein dastehe.

Hierauf erklärte Briand, Frankreich werde die Entscheidung des Völkerbundes ohne Vorbehalt annehmen.

Der italienische Ministerpräsident Bonomi führte aus, Italien sei nicht zum Obersten Rat gekommen, um sich der französischen oder englischen Ansicht anzuschließen, sondern um zu prüfen, auf welcher Seite das Recht liege. In diesem Sinne seien die italienischen Sachverständigen der englischen Auffassung beigetreten.

Darauf erklärte der japanische Delegierte, daß die zentralen Industriebezirke Deutschland zugesprochen werden müßten.

Schließlich erklärte der amerikanische Delegierte, daß die Vereinigten Staaten von Anfang an der Ansicht gewesen seien, daß die oberschlesische Frage eine rein europäische sei. Heute, wo die Frage dem Völkerbund überwiesen werde, dem Amerika nicht angehöre, glaube er im Sinne seiner Regierung sagen zu können, daß die Vereinigten Staaten sich an dem Beschluß nicht beteiligen werden.

Darauf schlug Ministerpräsident Briand vor, Deutschland und Polen durch den Obersten Rat zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung zu mahnen, bis die Entscheidung gefallen sei.

Der Oberste Rat beschloß, daß die interalliierten Kommissare sofort nach Oppeln zurückkehren sollen. Lloyd George drückte noch die Ansicht aus, daß die Kommissare sich unbedingt unparteiisch zu verhalten hätten.

Die Mahnung zur Ruhe.

(Eigener Drahtbericht.)

c. **Paris**, 13. Aug. In der heutigen Vormittagssitzung hat der Oberste Rat den Wortlaut des Briefes angenommen, der an Deutschland und an Polen geschickt werden soll, um ihnen den gestrigen Beschluß über Oberschlesien bekanntzugeben. Beide Regierungen werden in diesem Schreiben aufgefordert, Maßnahmen zu treffen, um die Ordnung in Oberschlesien aufrecht zu erhalten.

Pressestimmen.

London, 13. Aug. Die Verweisung der oberschlesischen Frage an den Völkerbundsrat wird von den englischen Blättern allgemein begrüßt, weil hierdurch ein Bruch der Entente vermieden und der Autorität des Völkerbundes Anerkennung zuteil wird. Die „Times" schreiben, die Konferenz des Obersten Rates in Paris habe mit einem Fiasko geendet.

Paris, 13. Aug. Die französische Presse ist sehr unzufrieden und schimpft auf Lloyd George und England. Nur der „Matin" verteidigt Briand und meint, die französischen Minister hätten alles getan, um England zu überzeugen.

Kabinettssitzung.

(Eigener Drahtbericht.)

w. **Berlin**, 13. Aug. Heute nachmittag 12 Uhr trat das Kabinett unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten zu einer Sitzung zusammen, um die in der oberschlesischen Frage durch Anrufung des Völkerbundes entstandene Lage zu besprechen. Nach der Aussprache trat das Kabinett in die Erledigung der laufenden Tagesordnung ein.

Die Lohn- und Gehaltsbewegung.

Berlin, 13. Aug. In den Verhandlungen der Spitzenorganisationen (Deutscher Beamtenbund, Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Deutscher Gewerkschaftsbund und Gewerkschaftsring), am Freitag vertrat der Deutsche Beamtenbund als Forderung, daß allen Beamten, auch den Diätaren, ein in allen Besoldungsgruppen und Ortsklassen gleicher Betrag zu ihrem bisherigen Bezuge gewährt werde, der für Alt- und Neu-Pensionäre pensionsberechtigt sein soll, und daß ferner alle Staffelungen des Teuerungszuschlages nach Ortsklassen beseitigt werden. Die Aussprache ergab, daß die übrigen Organisationen nicht damit einverstanden waren. Nachdem diese Verhandlungen zu keiner Einigung geführt haben, wollen jetzt die drei Verbände ohne Beteiligung des Deutschen Beamtenbundes die Regelung ihrer Forderungen überreichen. Man verlangt eine Erhöhung der Teuerungszulagen um je 3600 ℳ für alle Beamten und für die Arbeiter eine Erhöhung des Stundenlohns um 1,50 ℳ. Die Zulage von 3600 ℳ soll als pensionsberechtigt anerkannt werden. Der Deutsche Beamtenbund hat für Montag eine Sitzung seiner Bundesausschüsse einberufen, in der darüber beschlossen werden soll, ob der Bund auch seinerseits selbständig bei der Regierung vorgehen soll.

Das Transport- und Verkehrsgewerbe zur Lohnerhöhung.

Berlin, 13. Aug. Der Vorstand der Zentralarbeitsgemeinschaft des deutschen Transport- und Verkehrsgewerbes hat sich in seiner letzten Sitzung mit der Frage der Brotpreiserhöhung und der Gewährung eines Lohnausgleichs befaßt. Er hat einstimmig folgenden Beschluß gefaßt:

Der Vorstand erkennt an, daß eine Erhöhung der Lebenshaltungskosten eine entsprechende Erhöhung der Löhne als notwendig erscheinen lassen könne. Er hält es für sachlich unmöglich, allen angeschlossenen Arbeitsgemeinschaften eine gleichmäßige Erhöhung zu empfehlen, weil die Verhältnisse in den einzelnen Gewerben und an den verschiedenen Plätzen durchaus verschieden sind. Der Vorstand empfiehlt jedoch den angeschlossenen Organisationen, schleunigst in eine Prüfung der in Betracht kommenden Lohntarife durch gemeinschaftliche Verhandlungen einzutreten.

Riesiger Waldbrand bei Kattowitz.

Kattowitz. 13. Aug. Riesige Waldbrände wüten seit heute nachmittag im Landkreis Kattowitz. Das Feuer entstand in dem Forst Wilhelmstal und griff mit großer Schnelligkeit auf die Nachbarwälder über. Binnen kurzer Zeit standen etwa 4000 Morgen Wald in Flammen. Die Feuerwehren der ganzen Umgegend sind aufgeboten, um das Feuer einzudämmen. Der Brand wütet fort. Bis jetzt sind das im Wald gelegene Dorf Susanne und die sogen. Dorfmühle ein Raub der Flammen geworden.

Oppeln, 13. Aug. Bei Radenau wütet ein größerer Waldbrand, der bereits 2000 Morgen, zum größten Teil Hochwald, erfaßt hat. Zu den Löschungsarbeiten sind auch Besatzungstruppen befohlen worden.

Französische Munition an der oberschlesischen Grenze.

Paris, 13. Aug. Nach der „Chicago Tribune" sollen die Polen in den letzten Tagen große Mengen Munition französischer Herkunft an der oberschlesischen Grenze bereitgestellt haben.

Auf der Flucht vor dem Hunger.

c. **London** 12. Aug. Die Moskauer Sowjetregierung hat dem Berichterstatter des „Daily Telegraph" in Warschau eine Bestätigung der Berichte gegeben über die Käfer- und Heuschreckenplage in Westsibirien, wodurch die schon ohnehin spärlichen Lebensmittelvorräte vernichtet worden sind. Die Bezirke rund um Moskau und Kiew haben noch kleine Lebensmittelvorräte. Die Abwanderung über die polnische Grenze geht stetig weiter. Große Scharen hungernder Menschen bewegen sich durch die Sümpfe nördlicher und südlicher Richtung von Pinsk. Nördlich von Pinsk werden Raubzüge über die Grenze unternommen, um zu Lebensmitteln zu kommen. Der große Strom wird erwartet, wenn die hungernden Banden auf ihrer Flucht Westrußland erreicht haben. In Warschau bezweifelt man, daß diese ungeheuren hungernden Horden selbst durch große Truppenkontingente aufgehalten werden können.

Bei Kopfschmerz Hofapotheker Otto's Citrovanille Frankfurt/M.S. ärztlich bevorzugt Zahnschmerz, Rheuma Erhältlich in Apotheken.

Schuhe, sowie alle anderen Lederwaren färbt man wie neu mit Brauns'schem Wilbra. Wilhelm Brauns, G.m.b.H., Quedlinburg. Verlangen Sie Gratisbroschüre Nr. I.

Die „Pyramide"
Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

enthält in ihrer heutigen Nummer (33) folgende Beiträge: Karl Bittmann. Von Gewerberat Eduard Emele in Karlsruhe. — Dichtung und Quelle. — Aus meinen Lebenserinnerungen. — Nachtgedanken. — Der Besuch in der Heimat. Sämtliche Beiträge von Geh. Oberregierungsrat Dr. Karl Bittmann in Freiburg, dem die heutige Pyramidenummer zu seinem 70. Geburtstag (15. August 1851) gewidmet ist.

Wochenplauderei

Von Jukundus Bruttler.

Nun wird der Sommer unseres Mißvergnügens teuerer Winter durch die Sonne ... Nicht zwar durch die Sonne Yorks, sondern durch das allzugütige Himmelslicht. Ein Engländer und zivilisierter Richard III. ist aber allerdings auch dabei: der, wie immer, auf Kosten Deutschlands umfallende Lloyd George. Die Pariser Komödie ist zu Ende, lache Bajazzo!

Nicht nur in der Politik geht's aufwärts, auch in des Lebens nackter Notdurft. Denn alle Preise ziehen begründet oder unbegründet an. Selbst wenn der Regen noch etwas rettet, und selbst wenn, wie erfahrungsgemäß zu hoffen steht, durch Ausgleich der Landstriche die Hungersnot nicht die befürchtete Härte erreicht: der Verdienstkalkul liegt fest. Der Verbraucher braucht eben Nahrung und muß um jeden Preis bezahlen. Da hilft keine Predigt und keine Ministeriumssitzung dagegen und am allerwenigsten eine Lohn- oder Gehaltserhöhung. Die Zahl nur wird größer und die Kaufkraft immer geringer. Wer also keine drei Millionen stehlen kann wie die Kölner Kassenboten, übe sich im Zurückschnallen des Leibriemens.

Dabei ist das neue Steuerprogrammm noch gar nicht wirksam.

*

Auf welch' seltsame Art zuweilen unverständige Menschen aus dem Elend heraus und mit allerlei Humbug das „Glück" erzwingen wollen, bewies mir eine Karte, die mir unter meiner (sichtlich aus der Militärrangliste entnommenen) Adresse aus Charlottenburg von unbekannter Hand zuging. Sie lautet: „Für das Glück. Schreiben Sie diese Karte ab und senden Sie sie noch heute an 9 treudeutsche Männer, denen Sie Glück wünschen. Zählen Sie 9 Tage und Sie werden sehen, daß Sie große Freude haben. Zerbrechen Sie die Kette nicht, denn wer sie zerbricht, soll kein Glück haben. Die Kette soll 24 mal 24 um die Erde gehen. Sie ist von einer sehr, sehr hohen treudeutschen Frau angefangen. Tun Sie es noch heute, ehe 24 Stunden vergangen sind. Für das Glück. Unterschrift: ein Hakenkreuz!! Welcher Rattenkönig von Aberglauben, von kindischer „nationaler" Politikspielerei, von finsterer Sinnlosigkeit spukt in dieser Rundkarte! Solchermaßen malt sich die Wiedergeburt unseres Vaterlands in manchen Köpfen aus. Ich war frevelhaft genug, die neun mal fünfundvierzig Pfennig samt der Schreibarbeit für die blöden Postkarten zu sparen und die Kette unter Verzicht auf das durch Hakenkreuz verbriefte Glück ruchlos zu zerbrechen.

*

Schon des Matthias Claudius Meister Urian hat festgestellt, daß man was erzählen kann, wenn man auf Reisen geht, und Lortzings Kehrreim gibt die Nutzanwendung: „das kommt davon, das kommt davon!" Besonders wenn man seinem wirtschaftlichen Stand entspre[...] ter Klasse fährt. (Dies nur deshal[b ...] keine fünfte gibt.) So gewiß es ist, [...] wirklich die unverschleierte Volksseele [...] und ausgezeichnete Eindrücke erhalten [...] verhängnisvoll kann es werden, wenn man halbwüchsige Kinder bei sich hat. Steigt da am letzten Sonntag auf einer Kraichgauer Strecke ein sichtlich bezechter, etwa vierzigjähriger Mann mit keckem Tirolerhütle ein. Setzt sich unter Gröhlen neben ein fünfzehnjähriges Mädchen, legt den Arm um sie und schwatzt irgendwelchen Blödsinn auf sie ein. Die Mutter verwahrt sich natürlich dagegen und zwar in verständig höflicher und gebildeter Weise. Als Antwort ging eine Schlammflut wüster Reden auf die Mutter und den ganzen Eisenbahnwagen nieder, gegen die das bekannte Götzwort in seiner humoristischen Derbheit eine Gebetsformel ist. Die nach Art trunkener Krakehler immer wieder sich wiederholenden sinnlosen und unmotivierten Anwürfe endigten stets kurz und schlicht mit dem an die Mutter im Beisein ihres Töchterchens gerichteten Wort: „Halten Sie Ihr Maul, Sie Hur!" Der alte Volksausdruck ist zwar in der Literatur unserer Tage, selbst in Frauenromanen, merkwürdig beliebt geworden, aber für die Ohren der zahlreichen und begreiflicherweise gierig lauschenden Kinder doch recht ungeeignet. Schließlich holte man den Schaffner herbei, bis aber der Unflatsheld in Durlach ausstieg und dort namhaft gemacht wurde, gingen die schönen Reden mit dem Kraftschluß hartnäckig weiter. Der Mann war sich seiner unglaublichen Ungehörigkeit sicherlich nicht bewußt, es war eben seine gewohnte Denk- und Redeweise. Da kann man nichts machen, und den etwaigen Strafzettel wird er womöglich als ungerecht empfinden. Was hier in ohnmächtiger Betrübnis festgestellt werden muß, ist nur der Schaden für die Kinder. Es ist schon [al]les recht mit der Volksvermischung und [...] [...]ten Klasse. Aber [...]aß w[...] jedem [...] [...]benso [...] nung kund, die zu denken gibt. Es hieß, die X-hausener und die Y-heimer werden schon noch sehen, wie ihr bisheriges Wucher- und Schiebertum an ihnen gerächt wird! Wohl mag das bekannte pseudologische Element der Volksphantasie das Hauptmotiv dazu geben. Aber als Stimmungsäußerung ist so etwas bestimmt nicht ohne seelischen Hintergrund. Das Gefühl, daß die Notlage von unersättlichen Bauern ausgenützt wird, herrscht unbedingt und damit, in Gedanken wenigstens, auch der Drang nach gewaltsamer Vergeltung. Wenn alle Ermahnungen nichts nützen, vielleicht heilt da und dort der Schrecken.

*

In einem Berliner Feuilletonfabrikat über die Schwarzwaldbahn konnte ich jüngst die uns Badner einigermaßen überraschende Tatsache lesen, daß diese Bahn das Gutachtal und das Kinzigtal mit seinem unbeleckten Zauber durchfährt, sowie die rührende Kunde: „Die Weinberge des Markgräfler Landes rücken vor Offenburg an die Bahngeleise heran!" So ein fixer Berliner Schornalist sieht eben doch mehr als unsereiner. Dem Mann hätte ich es gegönnt, daß er als ministeriell verfehmter „Kurfremder" vom Gendarmen aufgeschrieben worden wäre. Ein Eingreifen der hohen Sittlichkeitsobrigkeit hätte sich da mehr verlohnt als vor ein paar Tagen in der Gegend der Staatsbrauerei. Tummeln sich da in dem gemäßigten Tempo älterer Nichtarbeiter — sie sitzen sonst lediglich täglich zehn Stunden auf dem Büro als Juristen oder Wissenschaftler und dergleichen — jerien[...] [w]asserfroh am [...] Baggersee. Es sind [...] [...]näte dab[...] [...]hen Sa[...] [...]zem [...] [...]Ja[...]

Gedanken zu den neuen Steuern.

Unsere Feinde haben uns die Zahlung einer ungeheuren Kriegsentschädigung aufgezwungen. Unter dem Zwang der Waffen haben wir — oder richtiger gesagt hat eine Mehrheit des deutschen Reichstags — die Verpflichtung übernommen, in jährlichen Raten eine Kriegsentschädigung zu zahlen, von deren Gesamthöhe sich die Allgemeinheit nur eine ungefähre Vorstellung machen kann. Der Ueberwachungsausschuß der Gegner verfolgt alle Maßnahmen, die von der deutschen Reichsregierung zur Erfüllung ihrer unerträglichen Verpflichtungen getroffen werden. Lange Zeit zur Suche nach neuen Einnahmequellen ist uns nicht eingeräumt, so schnell als möglich müssen Zahlungsmittel beschafft werden, und diese in einer Zeit, in der der Steuerdruck schon unerträglich ist, in einer Zeit, in der der schwankende Wert des deutschen Geldes jede Zukunftsrechnung unmöglich macht. Wenn die Kriegsentschädigungsforderung sich in den Grenzen der Vernunft hielte, wäre es vielleicht möglich, sie durch einen starken Eingriff in das Einkommen und das Vermögen eines Volkes zu tilgen. Aber unser unversöhnlichster Feind, Frankreich, will nicht, daß wir uns aus der Schuld befreien können, er will unser Gläubiger bleiben, um daraus dauernd Rechte für seine Machtpläne herleiten. Frankreich will uns in ewiger Fron halten und hat deshalb die maßlosen Forderungen gestellt. Alle Versuche, unsere Lasten durch höchste Anspannung unserer Leistungskraft zu tilgen, werden an den Schikanen scheitern, die uns Frankreich bereitet.

Trotzdem hat die derzeitige deutsche Regierung mit dem Kanzler Dr. Wirth an der Spitze geglaubt, das Versprechen auf Erfüllung geben zu können und hat sich alsbald an die Lösung ihrer übermenschlichen Aufgabe gemacht. Sie hat sich auf die Suche nach Einnahmen begeben und der Oeffentlichkeit ihre neuen Steuerpläne unterbreitet. Da wir unter den augenblicklichen Verhältnissen mit Jahrzehnte lang laufenden Kontributionen rechnen müssen, so müssen auch regelmäßig fließende Einnahmequellen geschaffen werden. Die wichtigsten Einnahmequellen des Staates sind Einkommen aus Arbeit und aus Vermögen, das Vermögen selbst in Form von Geld oder Grund und Boden, ferner die Belastung des Verbrauches und des Verkehrs in Form von sogenannten indirekten Steuern. Daß die Regierung gezwungen ist, alle diese Einnahmemöglichkeiten aufs äußerste auszunutzen, ist unerläßlich. Und es ist klar, daß alle Schichten, ohne Unterschied, an der Ablösung der Lasten mithelfen müssen, Besitzende und Nichtbesitzende. Es wird auch unvermeidlich sein, daß der besitzende Teil des Volkes stärker belastet wird. Bei der Lösung der Frage nach der Verteilung der Lasten sieht sich die Regierung vor einer denkbar größten Schwierigkeit. Es werden über diese Frage, die von jeher eine der wichtigsten im staatlichen Leben war, die allerschwersten Kämpfe entstehen und die Parteigegensätze werden leider mit aller Rücksichtslosigkeit sich offenbaren. Viel Kraft und Mühe wird im Streit verloren gehen für ein Werk, das geschaffen werden muß, wenn wir nicht wollen, daß unsere Gegner selbst die Steuern vorschreiben, die sie für gut befinden. Wir müssen bezahlen, und wenn wir nicht selbst nach Zahlungsmitteln suchen, so wird sich der Gegner bezahlt machen. Es soll niemand meinen, daß er dann besser fährt, auch derjenige nicht, der nichts zu verlieren hat als seine Arbeitskraft. Denn der Gegner wird schonungslos vorgehen, es wird ihn kein Parteiprogramm hemmen und nicht die Sorge, daß Millionen durch eine falsche Steuerpolitik arbeitslos werden. Deshalb ist die Mahnung am Platze, bei den Erwägungen über die kommenden unvermeidlichen Steuern alle parteipolitischen Erwägungen zurückzustellen und nur dem einen Ziele zuzustreben, den Druck auf das deutsche Volk und das deutsche Wirtschaftsleben in gemeinsamer Arbeit so zu verteilen, daß eine Wiederaufrichtung nicht unmöglich gemacht wird. Nicht ein Parteiprogramm wird uns aus der Not helfen und auch keine Internationale, sondern einzig und allein der Glaube an uns selbst und die Einigkeit im Innern.

Aber auch dann, wenn man alle parteipolitischen Rücksichten bei Betrachtung der neuen Steuerpläne ausschaltet, so bleiben doch noch Schwierigkeiten in solchem Maße zurück, daß man an ihrer Ueberwindung zweifeln möchte. Jede Steuer kann nur bis zu einer bestimmten Grenze hinaufgetrieben werden, wird diese Grenze überschritten, so tritt das Gegenteil der erwarteten Wirkung ein: allgemeine Steuerverweigerung, Kapitalflucht, Einkommensrückgang, Verarmung der Massen, Rückgang des Verbrauches und des Verkehrs, langsames Absterben von Handel und Wandel und schließlich völliges Versiegen der Steuerquellen.

Aber wie ist die Grenze zu finden, die nicht überschritten werden darf? wo ist die Grenze für die Einkommensteuer, für die Vermögensbelastung, für Belastung des Verbrauches und des Verkehrs? Darüber gehen die Meinungen sehr weit auseinander. Wir haben heute schon eine Steuerhöhe, die man früher einfach für unmöglich gehalten hätte. Wir sind auch nicht ganz frei in unseren Erwägungen, die Gegner fordern, daß die Steuerbelastung in Deutschland auf keinem Gebiet geringer sein dürfe als die Belastung in den Ländern der Entente. Es werden uns von der Gegenseite Berechnungen vorgelegt, die von falschen Voraussetzungen ausgehen, aber die Gegenseite läßt sich nur schwer belehren. Dies wird vor allem für die sogenannten Verbrauchssteuern zutreffen, die schon vor dem Krieg in den westlichen Demokratien viel höher waren als in Deutschland. Eine Ueberbelastung des Verbrauches und des Verkehrs gefährdet die Arbeitskraft der Massen, und diese Arbeitskraft ist das wichtigste Kapital eines jeden Staates, eine Ueberbelastung des Besitzes gefährdet die Unternehmung in Handel, Industrie und Landwirtschaft, was gleichbedeutend wäre mit Rückgang der Arbeitsmöglichkeiten und der Produktion.

Und was nicht vergessen werden darf, das ist der menschliche Egoismus, die stärkste und unentbehrlichste Triebfeder in unserm Dasein. Wenn ein Staat versuchen wollte, dem menschlichen Egoismus jede Aussicht auf Besitz zu nehmen, dann wäre das Ende dieses Staates nicht mehr fern. Kein Gesetz und auch kein Parteiprogramm kann wider die Natur ankämpfen. Wer anderes glaubt, ist im Irrtum. Damit soll natürlich nicht geleugnet werden, daß es eine der vornehmsten Aufgaben eines Staates ist, dem menschlichen Egoismus die Grenzen zu setzen, die das Allgemeinwohl bestimmt. Aber wo ist der Ausweg aus diesem Wirrwarr von Für und Wider? Wo ist der Mensch in der jungen deutschen Republik, der es allen recht machen kann, denen draußen und denen im innern? Nur ein Gott kann dies vollbringen. An der menschlichen Unzulänglichkeit scheitern die schönsten Pläne.

Die Reichsregierung hat ihren bereits veröffentlichten Steuerplänen neue hinzu gefügt, sie scheint zunächst bemüht zu sein, der Kritik jener Rechnung zu tragen, die sagen, der Besitz sei noch lange nicht stark genug herangezogen. Die Reichsregierung läßt sich, wie es scheint, auf einen gefährlichen Weg drängen. Sie prüft die Möglichkeit der Vermögensenteignung in irgend einer Form, nachdem sie schon den Plan gefaßt hat, das sogenannte Reichsnotopfer in eine laufende Vermögensabgabe umzuwandeln. Man verfolgt diese Bemühungen der Reichsregierung um deswillen mit Sorge, weil das Drängen gewisser Kreise erkennbar wird, die ganz andere Zwecke verfolgen. Der Sozialismus hofft, Sozialisierungspläne auf diesem Wege erfüllen zu können. Da wird der Gegensatz unversöhnlich. Der Versuch, die Notlage eines Volkes zugunsten eines Parteiprogrammes auszunutzen, muß mit allen Mitteln bekämpft werden. e.

Der Kampf gegen die Teuerung in Bayern.

München, 13. Aug. In einem Brief der Ortsgruppe München der Bayerischen Mittelpartei an den bayerischen Ministerpräsidenten v. Kahr heißt es u. a.:

„Die sprungweise jetzt einsetzende, in ihrer vollen Auswirkung erst zu erwartende Teuerung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse erweckt die schwerste Sorge für die nächste Zukunft. Die Vernichtung eines großen Teils des deutschen Volkes steht bevor, wenn nicht umfassende Gegenmaßnahmen getroffen werden. Die Grundlagen dieser Teuerung liegen in dem Versailler Friedensinstrument. Es ist daher die Pflicht eines jeden deutschen Staatsmannes, mit allen Mitteln die Beseitigung dieses Todesurteils gegen Deutschland durchzusetzen. Wenn sich die Folgen der Annahme des Ultimatums noch deutlicher zeigen, ist jede Hoffnung auf einen Ausgleich der Teuerung durch Lohn- und Gehaltserhöhungen trügerisch. Die Zwangswirtschaft kann nicht wieder eingeführt werden. Die freie Wirtschaft darf aber nicht zum Felde des verbrecherischen Eigennutzes werden. Gegen den Wucher, der seine Volksvernichtung nicht am schlimmsten in den Erzeugerkreisen, sondern im Schleichhandel zeigt, muß rücksichtslos Jagd gemacht werden. Die bisher von den Staaten angewendeten Mittel genügen nicht und bedürfen gewaltiger Verschärfung. Gegen die schamlose Prasserei der „Neuen Reichen" muß der Staat endlich ernsthaft vorgehen. Für die bayerischen Futtermittel muß ein Ausfuhrverbot in gewissen Grenzen sowie Kontingentierung geschaffen werden. Der Fremdenverkehr muß geregelt werden. Preistreibende Fremde sind schwer zu bestrafen. Die Vermehrung der landwirtschaftlichen Produktion ist unerläßlich. Das sind einige Punkte, bei denen eingesetzt werden muß; es dürfen nicht mehr Tage, ja nicht mehr Stunden vergehen."

*

Infolge der durch die Vorgänge auf dem Getreidemarkt geschaffenen bedrohlichen Lage hat Ministerpräsident Dr. v. Kahr heute folgendes Telegramm an den Reichskanzler gerichtet:

„Getreideaufkauf in Bayern hat infolge Preistreiberei und unbeschränkter Ausfuhr Formen angenommen, die nicht nur die Brotversorgung, sondern auch die öffentliche Sicherheit gefährden. Abhilfe ist nur durch in § 43 der Reichsgetreideordnung dem Reichsernährungsminister eingeräumten Befugnisse möglich, von denen Gebrauch zu machen nicht nur im dringendsten Interesse Bayerns, sondern auch des Reiches liegt."

Eine Mahnung an die Landwirte.

w. **Berlin**, 12. Aug. Das Verständnis für die Notwendigkeit, die für das Wirtschaftsjahr 1921/22 auferlegte Getreideumlage nach besten Kräften zu erfüllen, findet in der Landwirtschaft dank dem Wirklichkeitssinn eines großen Teiles der Landwirte immer mehr Verbreitung. Die Ablieferungen für die Umlagen weisen daher, wie wir vom Reichsernährungsministerium hören, in vielen Gebieten erfreuliche Ergebnisse auf. In andern Gebieten kommt dagegen die Ablieferung nur langsam in Gang. Es kann daher nicht genug betont werden, wie sehr es gerade im Interesse der Landwirte selbst liegt, ihre Umlage so schnell als möglich zu erfüllen, da sie dann für den Rest des Wirtschaftsjahres in der Verfügung über den übrigen Teil ihrer Ernte völlig frei sind. Nach dem Gesetz über die Regelung des Verkehrs mit Getreide vom 21. Juni fallen mit der Erfüllung der Umlage für den Landwirt mit Ausnahme des Verfütterungsverbots für Brotgetreide alle Beschränkungen in seiner Wirtschaftsführung mit Getreide fort. Es sollte daher jeder Landwirt sich nicht durch die hohen, ungesunden Preise für Weizen auf dem freien Markt verleiten lassen, etwa zuviel Getreide auf den Markt zu werfen und dadurch die Möglichkeit, seine Umlage zu erfüllen, zu gefährden. Die Haftung, die ihn in diesem Falle trifft und die nach dem Gesetz unnachsichtlich in Anspruch genommen wird, dürfte nicht nur für ihn alle jetzt auf dem freien Markt erzielten Gewinne verschlingen, sondern darüber hinaus einen erheblichen Verlust bedeuten. Nach dem Gesetz hat nämlich der Landwirt, wenn er die Umlage nicht erfüllt, den Unterschied zwischen dem Umlagepreis für Weizen und dem Preis für ausländischen Weizen zuzüglich eines Zuschlags von einem Viertel dieses Unterschiedes als Haftsumme zu zahlen. Abgesehen von dem eigenen Interesse ist es auch vaterländische Pflicht der Landwirtschaft, das Reich durch Ablieferung des einheimischen Getreides vor der Notwendigkeit zu bewahren, aus dem Auslande noch mehr Getreide einzuführen und hierfür noch mehr fremde Zahlungsmittel zu beschaffen.

Verschiedene Drahtmeldungen.

Blamierte französische Zudringlichkeit.

Aus Düsseldorf wird gemeldet:

Auf der Rheinpromenade ging ein großer blonder Herr mit zwei Damen spazieren, als ein entgegenkommender französischer Offizier sich zwischen dem Herrn und den Damen hindurchdrängte. Bei einem erneuten Begegnen wiederholte der französische Offiziere seine Unhöflichkeit, indem er die Arme in die Hüften stemmte und so die Damen zwang, beiseite zu treten. Als er nun zum drittenmal den Herrn und die Damen belästigen wollte, wandte sich der Herr an den Offizier mit der Bemerkung: „Es ist nicht üblich, Damen auf der Promenade zu belästigen!" Der französische Offizier wandte sich um, schlug dem Herrn mit der Reitpeitsche ins Gesicht und ließ zugleich eine Flut von Schimpfworten in französischer Sprache vom Stapel, worauf er von dem Herrn durch einen Schlag zu Boden geworfen und mit den Worten zurechtgewiesen wurde: „Sie sind in Deutschland, sprechen Sie Deutsch!" Als der französische Offizier sich zu wehren suchte, wurde er von dem Herrn niedergeboxt. Hierauf eilten einige Kameraden dem Offizier zu Hilfe und forderten den blonden Herrn auf, sich auszuweisen, was dieser jedoch schroff ablehnte. Man verhandelte schließlich. Der Herr erklärte, sich auszuweisen, wenn die Offiziere ebenfalls ihre Papiere vorzeigen würden. Dann stellte sich zu der äußerst unangenehmen Ueberraschung der französischen Offiziere heraus, daß der tadellos deutsch sprechende Herr kein Boche, sondern der Attaché des amerikanischen Präsidenten war.

Verbot der „Münchener Post".

(Drahtmeldung unseres Korrespondenten.)

fr. **München**, 13. Aug. Das U.S.P.-Organ, die „Münchener Post", ist vom Staatskommissar für München Stadt und Land verboten worden, weil es nach seiner Haltung, der Zusammensetzung seiner Redaktion, nach seinem Verleger, Drucker und Leserkreis sich als bloße Fortsetzung des verbotenen „Kampf" erwiesen hat und sein Erscheinen nur die Umgehung jenes Verbotes bedeutet.

Großfeuer auf dem Dessauer Güterbahnhof.

Dessau 13. Aug. Gestern morgen entstand vermutlich infolge von Selbstentzündung auf dem Dessauer Güterbahnhof ein großes Schadenfeuer, das in kurzer Zeit die große Güterhalle mit vielen wertvollen Gütern vollständig vernichtete. Die gesamte Dessauer Feuerwehr und mehrere Lokomotiven bekämpften den Brand. Das Verwaltungsgebäude und die Verladehalle konnte gerettet werden. Der Schaden geht in die Millionen.

müsse nur wege so eine Erlaß vom Ministerium des Innere eventuell das vorgeschriebene kurze Fremde Aergernis nehmen, beruhigen sich die Freibödler aus der Landeshauptstadt. Dennoch schien eine Katastrophe unausbleiblich, als aus einer kleinen Badehütte, die vorkommendenfalls für die verehrte Weiblichkeit bestimmt ist, ein unzweifelhafter Frauenkopf herausschaut. Schon rückt die heilige Hermandad das Dienstblei Nr. 8, um zur Tatbestandsaufnahme „Die Lasterhaftigkeit der Kurfremden oder nicht betreffend" zu schreiten. Doch, o weh, der etatmäßige Hüter der badischen Badsittlichkeit in gehobenem Gehaltsanschlaben ergriff schleunigst und beschämt die Flucht, als es aus dem Bretterhäusle rief: „Was willsch denn, Lalle, Du wersch doch mich net affschreibe welle, ich bin doch d' Briefträgere Kathrin von Grofingen und hab' me bei der Hitz vorr gschwind abgwäsche!"

Theater und Musik.

Münchener Festspiele. Aus München wird uns geschrieben: Richard Wagners „Parsifal" eröffnete die Reihe. Es war selbstverständliche Pflicht, das Weihefestspiel an den Anfang zu stellen, wenn man in München wie bisher dankbar und überzeugt einer großen Ueberlieferung walten wollte. Wahrste Kunst ist fern vom Bühnenalltag. Man vergaß ihn auch hier. Nur der sicherste Glaube und die volle Hingabe an das Kunstwerk vermögen Eindrücke von so [illegible]er Gewalt der Ausdeutung zu vermitteln, wie es hier geschah. Ohne diesen [illegible] Glauben wird [illegible] wieder im Mittelpunkt. Er ward zur Seele des Ganzen. Seine gesanglich wie darstellerisch gleich vollendeten Leistungen wachsen zu einer derartigen menschlichen Größe auf, daß man nicht allein den Bühnensänger bewundern kann. Der reproduktive Künstler wird hier geradezu schöpferischer Gestalter. Die Grenze zwischen beiden ist verwischt. Aehnliches ließe sich von der Kundry Berta Morenas und dem vom Ausdruck höchster Schmerzensgewalt durchglühten Amfortas Friedrich Brodersens rühmen. Otto Wolfs Titelheld ist eine ungemein gewinnende Erscheinung. Die Momente der Größe, die die Leistung Erbs auszeichnen, werden von ihm jedoch nicht erreicht. Kommen die drei ersten Künstler einem Ideal der Parsifalausdeutung nahe, so läßt Wolfs reiner Tor zum mindesten Vergleiche mit anderen Gestaltungen der Rolle zu. Auch Robert Hegers Orchesterleitung kann den zu frühe verstorbenen Otto Heß noch nicht vergessen machen. Mag ihm das gewiß nicht gering einzuschätzende Lob, daß er sich seines Vorgängers nicht unwürdig erwies, zu weiterer Anfeuerung dienen! Szenisch bedarf wohl in erster Linie die Blumenmädchenszene, in der die besten Solistinnen wirkten, eines noch üppiger quellenden, verführerischen Lebens. Mit einer zweckentsprechenden Lösung der Kostümfrage wäre zweifellos vieles gewonnen. Die internationale Zuhörerschaft, in der das englisch-amerikanische Element vorherrschte, war geeint durch das gemeinsame Erlebnis edelsten künstlerischen Genusses. Mit Stolz fühlten wir die Kultursendung, die deutsche Kunst in der [illegible] erfüllen hat!

Dr. Wilhelm Zentner.

[illegible] **burger Festspielhaus.** In Salzburg [illegible] Bestimmtheit, es habe sich [illegible] ale Gesellschaft ge- [illegible] des Salzburger [illegible] griff nehmen werde. [illegible] das schwe- [illegible]

Kunst und Wissenschaft.

Altmeister Hans Thoma hat der Mensa academica in Heidelberg eine Originallithographie „Drei Walküren", die er im Jahre 1888 geschaffen hat, die aber bisher nur in wenigen Exemplaren verbreitet wurde, mit folgendem Widmungsverse versehen, gestiftet:

„Gedenke, wenn Du weilst in diesen gastgeweihten Hallen,
daß der Brüder-Geister Dich umschweben, die im heilgen Krieg gefallen.
Dann wollen würdig wir, als wär's in Walhalls Räumen
beim frischen Trunk des Lebens edle Träume träumen."

Das prächtige Bild wird jetzt von der Kunstdruckerei Künstlerbund als Originallithographie vervielfältigt und vom Künstler signiert. Auf einem Teil der Abzüge wird der Widmungsvers Thomas in faksimilierter Schrift wiedergegeben werden.

Die Erde durch den Schweif eines Kometen gegangen. Wie die Königsstuhl-Sternwarte mitteilt, ist in der Nacht vom 8. zum 9. August die Erde durch den Schweif eines Kometen gegangen. Quer über den sternenklaren Himmel lag eine Anzahl leuchtender Bänder in Form eines Kranzes von WNW. nach SSO. Die Bänder bewegten sich langsam in der Richtung NNO. und zerplatzten in der Morgendämmerung. Der Kopf des Kometen ist zwischen der Sonne und Erde [illegible]ärts vorbeigezogen.

[illegible] deutsche Stadtbaurat für Tokio. Die [illegible]e Hauptstadt sucht, wie wir schon kurz [illegible] einen deutschen Ingenieur für die [illegible] und Brückenbaues. Er [illegible]gen, Tokio auch stadt- [illegible]ßeren Einheit und [illegible]glichkeit verhelfen. Der Oberbürgermeister von Tokio, Baron Goto, hat, wie „Der Städtebau" mitteilt, die Auswahl des Technikers dem deutschen Botschafter in Tokio und dem japanischen Botschafter in Berlin überlassen, er bringt der Frage ein ganz besonderes Interesse entgegen, wie übrigens auch bei einem japanischen Besuch kürzlich in Berlin sich ergab. Wenn Tokio wirklich sein Stadtbild, das heute aus Bauten so gegensätzlicher Art wie den köstlichen alten Shinto-Tempels, Schöpfungen etwa südamerikanischen Kolonialstils und Mietshäusern schlechtesten europäischen Geschmackes bunt gemischt ist, verbessern will, so steht einem deutschen Stadtbaukünstler allerdings eine große und schwere, aber auch lockende und aussichtsreiche Aufgabe bevor.

Hochschulpersonalien. Wie wir erfahren, hat der a. o. Professor und Oberarzt an der medizinischen Klinik der Universität Heidelberg Dr. med. Erich Grafe einen Ruf als außerordentlicher Professor für innere Medizin an die Universität Rostock als Nachfolger von Professor H. Curschmann erhalten. Dr. Grafe, ein geborener Berliner, ist seit 1907 an der Heidelberger medizinischen Klinik bei Prof. Krehl tätig. Ebenda erhielt er 1910 die Zulassung als Privatdozent und 1916 den Titel außerordentlicher Professor. Er veröffentlichte eine lange Reihe von Arbeiten aus dem Gebiete der Physiologie und Pathologie der Ernährung, des Stoffwechsels, der Verdauung, des Blutes usw. — Das in der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Würzburg neuerrichtete Extraordinariat für Sozialpolitik, Statistik und Versicherungswissenschaften ist dem a. o. Professor für Nationalökonomie und Finanzwissenschaft an der Universität Freiburg i. B. Dr. Goetz Briefs angeboten worden. Prof. Briefs, der aus Eschweiler (Rheinland) gebürtig ist, studierte in München, Bonn und Freiburg, verbrachte längere Zeit im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, ferner in England, Frankreich, Belgien und Oesterreich und habilitierte sich 1913 in Freiburg, wo er 1919 zum außerplanmäßigen a. o. Professor befördert wurde.

Zu vermieten

Wohnungstausch.
Tausche meine schöne, moderne **4 Zimmerwohnung** mit Bad in der Weststadt gegen eine **4 Zimmerwohnung** in der Süd- oder Zentrum der Stadt. Angeb. unter Nr. 6851 ins Tagblattb.

Sonn. **4Zimmerwohn.,** 2. St. (Weststadt) gegen 3 Zimmerwohn.(West- od. Südweststadt) zu tauschen gesucht. Angeb. unt. Nr. 6863 ins Tagblattbüro.

Heidelberg – Karlsruhe – Durlach.
Wohnungstausch
Schöne, gr. 4 Zimmer-Wohnung u. all. Zubehör, Gas und elektr. Licht, in schönst. Lage Heidelbergs gegen 3–4 Zimmer-Wohnung m. elektr. Licht in Karlsruhe – Durlach baldmögl. zu tauschen gesucht. Angebote erbeten unt. K. E. 2397 **an Ala-Haasenstein & Vogler, Karlsruhe.**

Großer Keller
Ca. 100 qm **trockene Räume per** 1. Oktober (evtl. sofort) billigst zu vermieten.
E. Schütz. Kaiserstr. 227.

Zimmer

Möbl. Zimmer an sol. Herrn zu vermieten ab 15. August: Herrenstr. 4.

Gut möbliertes Zimmer auf 15. August zu verm.: Baumeisterstraße 32, Htb. 1. Stock rechts.

Zu vermieten:
schönes 2fenstr. Zimmer, leer, 1. St., ohne Küchenbenütz., Mansardenzimmer, 4. St., gegen Mithilfe im Haushalt, bei Hirschbrücke. Ang. unt. Nr. 6865 ins Tagblattb.

Miet-Gesuche

Büro und Keller
oder sonst kühler Raum (part.) werden sofort gesucht. Angebote erbittet **Ackermann,** Karlstr. 37.

Zimmer

StattZwangseinquart.
Wer gibt an gebild. jg. Mann frdl. möbl. Zimmer ab, evtl. mit Mittagstisch. Gewerbsm. Vermieter zwecklos. Ang. erb. unt. Nr. 6860 ins Tagblattb.

Junges Ehepaar
sucht sofort oder 1. 9. zwei **leere** oder **möblierte Zimmer** mit etwas Kochgelegenheit. Angeb. unt. Nr. 6856 ins Tagbl. erb.

Gesucht **2 schöne leere**
Zimmer
gegen gute Bezahlung. Angebote unter Nr. 6853 ins Tagblattbüro erbet.

Kapitalien

60 000 Mark
auf 1. oder 2. Hypotheken **auszuleihen,** auch werden **Restkaufschillinge** übernommen.
August Schmitt
Bankkommission. Karlsruhe.
Hirschstr. 43. Tel. 2117.

45–50 000 Mark,
1. Hypothek,
auf la Anwesen, Einzelsitz in Durlach, von Selbstgeb. gesucht. Angebote unter Nr. 6859 ins Tagblattbüro erbet.

Empfehlungen

Näherin
nimmt noch einige **Kunden** an. Frau **Nempp,** Bismarckstr. 37, H., V.

Pianist
empfiehlt sich für Unterhaltung, Tanz u. Unterricht: Akademiestr. 71, I.

Anzüge u. Paletots
werden tadellos angefertigt und gewendet. Mäßige Preise.
J. Hartmann,
Schneidermeister
Waldstr. 73, Htb. II.

Verkäufe

Geschäfte:
Hotel-Restaurant, Bäckereien, Konditorei, Haushaltungs-Geschäfte, Wirtschaften, Café, Pensionen, Zigarrengeschäfte, Fabrikations - Betriebe, Kolonialwaren - Handlungen, Metzgereien, Möbelhandlg., Brennerei, Weinhandlung, Konfektions - Geschäft, Weindiele, Kino, Installationsgesch., Schlosserei, Schreinerei, **zu verkaufen.**
M. Busam, Karlsruhe
Herrenstraße 38.

Bevor Sie kaufen
oder pachten verlangen Sie das Fachblatt für den Immobilienmarkt
Haus- u. Grundbesitz
Verlag:
Frankfurt a. Main, Schillerhof.

Schlafzimmer
hell eichen, wie neu, bestehend aus 2 voelst. hochhäupt. Betten, 2 Nachtkästl. mit weißem Marmor, 1 Waschkommode mit weißem Marmor und Spiegelaufsatz, 1 Handtuchhalter, 1 zweitür. Spiegelschrank, zu verkaufen
Gartenstr. 57, IV l.

Ein gut erhalt. Bett sowie 1 **Schrank** zu verkaufen. **Grünwinkel,** Koelreuterstr. 1, Luppke.

Eine gut erhaltene **Bettlade mit Matratze** und ein **Kasten** u. **Nachtkistel** preisw. abzugeben: Scheffelstr. 58 IV.

Eisernes Kinderbett
weiß, fast neu, zu verk. Morgenstr. 4, 1. St., l.

Auf Teilzahlung
erhalten Sie komplette
Möbeleinrichtungen
u. einz. Möbel unter günst. Zahlungsbed. v. gr. Möbelfirma b. reellster Bedieng. u. strengster Verschwiegenh. Angebote unter Nr. 6869 ins Tagblattbüro erbet.

Gebr. Möbel:
Bettstellen, Kommoden, Nachttische, Küchenschränke, Diwans,
gut erhalten.
Maier Weinheimer,
Karlsruhe,
32 Kronenstraße 32.

Zu verkaufen: 1 rote **Plüschgarnitur,** bestehend aus 1 Sofa, 5 Sesseln, 1 pol. Tisch, 1 Chiffoniere, 1 gr. Schrank, 1 kl. Schrank, 1 Pfeilerkommode, 1 gr. Spiegel, 1 Duschwanne, Gas- u. Erdöllampen &c. Alles gut erhalt.: Rüppurrerstraße 26 III, rechts. Händler verbeten.

Auf Teilzahlung
erhalten Sie komplette
Möbeleinrichtung
und **einzelne Möbel** unter günstigen Zahlungsbedingungen von großer Möbelfirma bei reellster Bedienung und strengster Verschwiegenheit. Angebote unter Nr. 6720 ins Tagblattb.

Gelegenheitskauf!
Zirka 20 Patentröste p. 180 ℳ, Schlafzimmer, hell eichen, mit Rost u. Matr. 5000 ℳ, Speisezimmer u. Herrenzimm. von 4000 ℳ an sowie einzelne Möbel, Klosettstuhl mit Einrichtung 150 ℳ. Reparaturen in eigener Werkstatt.
Karl Friedrich Ruf, Amalienstraße 23, Ecke Waldstraße.

Kassenschrank, zwischen zwei die Wahl, **Waschtische, Spiegel, Küchenschaft** billigst zu verk.: Ruttsstr. 28, part.

In Karlsruhe
Lager- u. Werkstätteräume
von Großfirma
wenn auch getrennt, zu mieten gesucht.
ca. 200 qm für Lager und
ca. 70 qm für Werkstätte.
Nähe der Hauptpost bevorzugt. Angebote unter Nr. 6800 ins Tagblattbüro erbeten.

Gut eingeführtes, seit 15 Jahren bestehendes Geschäft in **Mühlburg** sucht zwecks weiterer Ausbauung stiller oder tätiger
Teilhaber
Hausbesitzer in der Rheinstraße kommen in erster Linie in Betracht, die ihre Lokalitäten zur Verfügung stellen können. Gefl. Angeb. unt. Nr. 6844 ins Tagblattbüro erbeten.

Vertrauenswürdiger Kaufmann, der sein eigenes längere Jahre mit Erfolg betriebenes Detailgeschäft aus privaten Gründen verkauft hat, sucht
tätige Beteiligung
an einem kleineren, soliden Unternehmen oder sonstige, geeignete Beschäftigung. Angebote unter Nr. 6857 ins Tagblattbüro erbeten.

Lehrling.
Suche für mein **Manufaktur- u. Weißwarengeschäft** einen **Lehrling** mit guter Schulbildung aus achtbarer Familie. Selbstgeschriebene Angebote mit Lebenslauf an **Arthur Baer,** Kaiserstraße 133.

Offene Stellen

Perfekte
Stenotypistin
von Großfirma zum sofortigen Eintritt gesucht. Angebote unter Nr. 6836 ins Tagblattbüro erb.

Ehrliches, fleißiges
Fräulein
aus guter Familie für sogleich in Konditorei u. Kaffee gesucht. Näheres Waldstr. 43, Konditorei **Nagel.**

Kinderfräulein,
gebild. u. a. gut. Fam., mögl. Gärtnerin, die gleiche Stellung schon inne hatte u. Schulaufgaben beaufsicht. kann, zu 2 Kindern tagsüber bei hohem Geh. für 1. Sept. ges. Angeb. unt. Nr. 6872 ins Tagblattb.

Ein braves Mädchen von 17 bis 20 Jahren wird als Volontärin in ein Lebensmittelgeschäft gesucht. Adresse im Tagblattbüro zu erfragen.

Gutempfohl. Mädchen
18–24 Jahre, für kleinen Haushalt (2 Personen) für sofort gesucht.
Oppenheimer,
Bismarckstraße 25 III.

Hausmädchen
bei hohem Lohn u. guter Behandlung für sofort gesucht. Vorzustellen
Kaffee Hummel,
Poststraße 12.

Ein ordentliches Mädchen für Küche und Hausarbeit sofort gesucht: Lessingstraße 3, eine Treppe hoch.

Tüchtiges zuverl. **Mädchen** auf 15. Aug. od. spät. gesucht
Metzgerei Glaßner
Gerwigstraße 41.

Ein tüchtiges
Zimmermädchen
wird gesucht.
Kriegsstraße 35, part.

Saubere
Putzfrau
für dreimal in der Woche in kleinen Haushalt gesucht: Moltkestr. 187 III links.

Männlich

Bilanzsicherer
Buchhalter
der auch Korrespondenz zu erledigen hat, für täglich 2–3 Stunden gesucht. Angebote mit Referenzen und Gehaltsansprüchen u. Nr. 6868 ins Tagblattbüro erbet.

Stellen-Gesuche

Wo findet Fräulein achtbar. Eltern Gelegenheit, das
Kochen
gründlich zu erlernen? Gefl. Angeb. u. Nr. 6858 ins Tagblattbüro erbet.

Pianinos,
wie neu, preisw. z. v. Klavierhdl. **Scheller.** Rudolfstraße 1 III.

Ausziehtisch sowie **Gaslüra** zu verkaufen: Friedenstr. 10 IV.

Eisschrank,
sehr gut erhalten, Größe 1,75×1,40 und tief 0,70, 2 Türen, billig abzugeb. oder gegen kl. zu vertauschen. Angeb. unter Nr. 6854 ins Tagblattb.

Wanduhr, Taschenuhr zu verkaufen: Uhlandstraße 36, part., rechts.

1 Wohnküchenherd
mit Sommer- u. Winterrostfeuerung (Koch- u. Heizungsherd) 1 **Bade- u. Waschkessel** für Siedelung zu verkaufen.
Hebelstraße 3 I.

Vaillants
Gasbadeofen
mit Kupferkessel, Friedensware, wenig gebr., so gut wie neu, preisw. abzug. Näher. unt. Nr. 6864 im Tagblattbüro.

1 Junker & Ruh-**Gasherd,** 3 Kochstellen mit 3 Doppelsparbr., 1 Brat-, Back- u. Wärmeofen, Platte 56×60 cm : **Hebelstr. 3.**

Gas-Bade-Einrichtung
erstkl., billig abzugeben. Kriegsstraße 230, 4. St.

Zu verkaufen:
Ortsnetz-Isolatoren

R.M. I	Preis ℳ 395.—	p. % St.
R.M. II	Preis ℳ 205.—	p. % St.
R.T.J. 85	Preis ℳ 290.—	p. % St.
R.T.J. 95	Preis ℳ 405.—	p. % St.
R.T.J. 115	Preis ℳ 460.—	p. % St.
R.T.J. 125	Preis ℳ 650.—	p. % St.

bei Großabnahme 5 bis 10 % Rabatt.
Stützen jeder Ausführung weit unt. Tagespreisen.
Schriftl. Anfragen unter Nr. 6855 ins Tagblattb.

Gut erh. **Knabenfahrrad** o. F. f. 350 ℳ zu verkaufen. **Bulach,** Hauptstraße 145, 2. St.

Besseres H.- u. D.-Rad billig zu verkaufen. Adlerstraße 32.

Gut erh. **Lieg-Sitzwagen** zu verk.: Goethestraße 24, H., 4. St., r.

Klappsportwagen zu verkaufen: Luisenstr. 56, 4. Stock, links.

Klappsportwagen mit Dach u. **Kinderklappstuhl** zu verkaufen: Lachnerstraße 18, part., rechts.

Damenkleiderbüste 44 zu verkaufen: Friedrichsplatz 2, Hof, links.

Fässer
neue, von 40–600 Liter sowie gebr. Halbstück mit Türle, zum Einschlagen, preiswert zu verkaufen.
Mayer, Küferei u. Faßhandlung, Humboldtstraße 11, Telephon 1618.

Anzug dunkelbl., für mittl. Gr. zu verkauf.: Lachnerstr. 18, parterre, rechts.

Feiner fast neuer **Hochzeitsanzug,** Gehrockanz., Maßarbeit, aus feinst. Tuch, 850 ℳ, abzugeb. Neue schwarze **Hose,** Friedensst., Maßarbeit, 220 ℳ. Auch Sonntags anzus. Herrenstr. 20 I.

Drilch-Anzüge
blaue Leinen-Anzüge und **feldgraue Hosen** in allen Größen offeriert **billigst**
Weintraub's
An- u. Verkaufsgeschäft
52 Kronenstraße 52.

Zu verk. ein **neues Kleid,** Wollmousseline, schwarz mit lila, für 250 ℳ: Eisenlohrstr. 3.

Schöner **Hund (Dalmatiner),** 1 Jahr alt, f. 120 ℳ zu vk. **Beiertheim,** Breitestr. 137.

Vier **junge Foxe,** schöne Tiere, in n. gute Hände bill. abzug. **Knielingen,** Eisenbahnstraße 24.

Drei junge **Kätzchen** abzugeb. Dorotheastr. 10 bei Augartenstraße.

Kaufgesuche

Haus gesucht.
In Mitte der Stadt, womöglich mit 6–8 Z.-Wohnungen, zu kaufen gesucht. Angebote unter Nr. 6866 ins Tagblattbüro erbeten.

Kaufe u. verkaufe Kleider, Wäsche, Schuhe usw. zu reellen Tagespreisen.
S. Azelrad, Effenweinstraße 32, II. **Tel. 3989.**

Kleine
Villa
oder Einfamilienhaus
mit Garten und angrenzendem Ackerland im Murg-, Alb- od. Nagoldtal zu kaufen gesucht. Angebote unter Nr. 6862 ins Tagblattbüro erbet.

Haus gesucht,
womöglich auf der **Kaiserstraße, mit Laden.** Angebote unter Nr. 6867 ins Tagblattbüro erbeten.

Häuser.
Für den **An- u. Verkauf** hält sich empfohlen Hypothek.- u. Liegenschaftsbüro
Fr. Karl Dietz,
Roonstr. 8. Tel. 5158.

Bester Zahler
für getragene Kleider, Schuhe, Weißzeug, alte Möbel, Sekt- u. Weinflaschen, Keller- u. Speicherkram.
Postkarte genügt.
J. Brief, Fasanenstraße 35.

Unterricht
erteilt **Philologe in Latein, Griechisch, Mathematik.** Gute Erfolge, mäß. Honorar: Scheffelstraße 43 III.

Erteile für Anfängerin
äußerst billig Gesangsunterricht.
Ital. Schule. Angebote unter Nr. 6861 ins Tagblattbüro erbeten.

Maschinenschreiben, Stenographie, Schönschreiben, Rundschrift
erteilt bei schneller und gründlicher Ausbildung und mäßigen Preisen
Lehrer Strauß,
Kronenstr. 15, 3. Stock.

Steppdecken
guter Qual. **sehr** billig.
Reformhaus Neubert
Kaiserstraße 118.

Häuser-Verkauf.
Mehrere gut gebaute Häuser mit und ohne Geschäft, teils mit beziehbaren Wohnungen, sofort preiswert zu verkaufen.
M. Kübler, Immobilienbüro
Baischstraße 6 am Kaiserplatz. Telephon 2695

2 eichene Speisezimmer
Büffet 2 Meter, Kredenz 1.20 breit, [illegible] kompletten Standuhren billig [illegible]
Kaiser [illegible]

Der beste Zahler für
Schuhe — Kleider — Wäsche usw.
Psisucha, Zähringerstr. 30. Karte genügt

[illegible]farben — Lackfarben
[illegible]rauchsfertig für Anstriche aller Art
Maler-Artikel
vorteilhaft im
[illegible]geschä[illegible]

Statt besonderer Anzeige.

Am Donnerstag, den 11. August d. J., wurde unsere innig geliebte Mutter

Frau
Anna von Nicolai
geb. Kuhlmann

von ihrem langen, schweren Leiden durch einen sanften Tod erlöst.

Nach dem Wunsch der Entschlafenen fand die Beisetzung in aller Stille statt.

Dr. Eduard v. Nicolai, Regierungsrat,
Elisabeth Freifrau v. Babo,
geb. v. Nicolai,
Helmuth v. Nicolai, Hauptmann a. D

Karlsruhe, den 13. August 1921.

Todes-Anzeige.

Nach längerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ist heute vormittag 9 Uhr mein lieber Gatte, unser lieber Vater, Bruder, Onkel und Schwiegervater

Wilhelm Engel
Privatier

im Alter von 69 Jahren sanft entschlafen.

Karlsruhe, New-York, den 13. August 1921.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Rosa Engel, geb. Ripp
nebst Kindern.

Die Beerdigung findet Montag, mittag 4 Uhr, von der Friedhofkapelle aus statt. Trauerhaus: Markgrafenstraße 26.

Todes-Anzeige.

Nach schwerer Krankheit entschlief heute mein treugeliebter Mann, unser guter Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Adolf Sommer

im blühenden Mannesalter von 38 Jahren.

In tiefem Leid
im Namen der Hinterbliebenen:
Fanny Sommer, geb. Levi

Karlsruhe, den 13. August 1921.
Am Stadtgarten 3.

Die Beerdigung findet Montag, den 15. August 1921, nachmittags 4 Uhr, vom Portal des israelitischen Friedhofes aus statt.

Man bittet von Beileidsbesuchen und Blumenspenden absehen zu wollen.

Nachruf.

Heute früh schied mein langjähriger Mitarbeiter und Teilhaber

Herr Adolf Sommer

nach kurzem, schwerem Leiden allzufrüh aus dem Leben.

Ich verliere in dem teuren Verblichenen einen Menschen von seltener Tatkraft, der in treuester Pflichterfüllung seine nie ermüdende Arbeitskraft dem Wohl und Gedeihen unseres Hauses gewidmet hat.

Karlsruhe, den 13. August 1921.

Leopold Friedmann
in Firma Friedmann, Strauss & Sommer.

Nachruf.

Unser hochverehrter Chef

Herr Adolf Sommer

ist uns nach kurzer schwerer Krankheit entrissen worden.

Er war uns stets ein Vorbild unermüdlicher Schaffensfreude und ein gerechter, immer wohlgesinnter Vorgesetzter.

Wir beklagen seinen Heimgang aufs Tiefste und werden dem teuren Entschlafenen stets ein treues, dankbares Gedenken bewahren.

Karlsruhe, den 13. August 1921.

Das Personal
der Firma Friedmann, Strauss & Sommer.

Todes-Anzeige.

Teilnehmenden Verwandten, Freunden und Bekannten die Trauerbotschaft, daß meine liebe Schwester, unsere liebe Tante

Johanna Wunder

heute nacht 3 Uhr nach langem schweren Leiden sanft entschlafen ist.

Die Feuerbestattung findet am Montag, den 15. ds. nachm. ½3 Uhr statt.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Marie Glock Wwe., geb. Wunder.
Familien Glock und Lautermilch.

Karlsruhe, den 12. August 1921.
Trauerhaus: Hirschstraße 25.

Das Seelenamt findet am Dienstag, den 16. ds. vorm. ½10 Uhr, in der Auferstehungskirche statt.

Baby-Artikel
bester [illegible] [illegible]ert
Reform [illegible]

Danksagung.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme anläßlich des Hinscheidens un[illegible] lieben Mutter, Großmutter und Sch[illegible] mutte[illegible]
[illegible] Frau
[illegible]njamin
[illegible] innigsten D[illegible]
[illegible]gust 1[illegible]
[illegible]

…or Kälte schlottern, wenn ihn der Gott in seinem …zu treibt. Für ihn gibt es kein Außenleben, das sein …eben zu überwältigen imstande wäre. Er gebietet, und …ngt sich seinem beherrschenden Willen. Entbehren sollst …ehren! Ich will leiden, hungern, dürsten! Ein …in ich, ein müder Mann!"

…g ich meinen Proviant aus der Tasche, Knu…hen, die ich beim Ausmarsch erstanden hatte, …lichen Rest meiner Mannheimer Leberwurst. …hen begehrlich. Ich achtete nicht darauf und … zum Frühstück niederlassend: „Gern würde … anbieten. Doch ich ehre deinen Entschluß, zu …rn und zu dürsten."

…en Sinnen antwortete er: „Ich kann mich auch …ir, meinem Freund, ein Opfer zu bringen, fällt …er. Es würde dir nicht schmecken, wenn ich mich … Also gib!"

…e das erste wurstbestrichene Brötchen zwischen

… denn deine jetzige Liebe?"

…e, Thekla, Sophie!"

… nicht ein einziger Namen?"

… So heißen meine drei Kusinen."

…ist sie alle drei?"

…ie eine wegen ihrer Häuslichkeit, die andere wegen …hkeit, die dritte wegen ihrer Fröhlichkeit. In meinem …sie Eins! Ich möchte sie alle drei zu meinem Weibe

…Sie du am meisten?"

… Abwesende. Das ist eben das tragische, das er-

…en waren verschwunden, die Kummer- und Gram-

… wieder.

…gen die jungen Damen zu deiner dreieiligen

…en! Doch höre:

… Im Strudelstrom der Narrenwelt
… Hab ich den Gram ertränkt
… Und alle Seufzer, alles Weh
… Im tiefen Grund versenkt —

…n ich mit diesem Schwanengesang noch nicht gekommen. …her zunächst eine Prosa-Arbeit beenden. Den Titel …von: „Briefe eines Vaters an seinen in Heidelberg …oen Sohn." Ich glaube eine Lücke in unserer Er…literatur ausfüllen zu können. Was meinst du?"

…Dann willst du dein Universitätsstudium beginnen?"

…n drei Jahren. So fordern die Vorschriften."

…Wie ist deine erste Prüfung ausgefallen?"

…Ausgezeichnet! Der Prüfungsvater setzte mich in sein …itzzimmer, gab mir drei schriftliche Aufgaben, eine chemische, …botanische und eine aus dem Gebiet der Apothekerkunst. …chs Stunden Zeit wurden mir gewährt. Er sagte mir, ich …nne mich einschließen, damit mich niemand störe, stellte mir ein …Kistchen Zigarren hin und verschwand. Ringsum standen in unverschlossenen Schränken seine wissenschaftlichen Bücher. Du kannst dir denken, daß diese Umwelt meine Arbeiten — hm — beflügelte. Um zwölf Uhr brachte mir eine reizende Zofe ein leckeres Frühstück. Kaum war sie wieder draußen, da kam es mir zum Bewußtsein, daß ich sie liebte. Ich machte ein paar Gedichte und ging wieder an die Arbeit. Vor vier Uhr war ich fertig, der Prüfungsvater erschien, sammelte meine Manuskripte und entließ mich mit seinen Segenswünschen. Doch schon nach einer Stunde war er bei mir im Gasthof, eines der Blätter sei verunglückt, ich möchte es neu schreiben und ihm gleich zusenden. Ich erfüllte seinen Wunsch. Das verunglückte Blatt trage ich bei mir. Willst du es sehen?"

Da stand:

Die Salpetersäure findet sich in freiem Zustande in der Natur nicht, wohl aber in Verbindung mit Kalium, Natrium, Calcium und Magnesium in Gestalt salpetersaurer Salze ziemlich verbreitet

Bräch aus deinem Aug ein Strahl,
Spräch: ich bin dir gut —
Ende wär es meiner Qual,
Faßte neuen Mut.

Winterblickend ruht auf mir,
Ach, der Sonne Licht

in Verbindung mit Ammoniak in sehr geringer Menge in Regenwasser und in vielen Brunnenwässern — — —

„Du," sagte ich, „Julius, du, Freund und Dichter, willst du dein ganzes Leben lang Apotheker bleiben und Pillen drechseln?"

Da geriet er in Verzückung: „Die Apothekerei ist der hehrste Beruf der Welt und verleiht ihren Jüngern einen geistigen Glanz, der sie aus ihren Mitmenschen heraushebt. Der Arzt verschreibt wohl seine Mittel, doch er hat kaum einen Schimmer, woher sie stammen und wie sie zubereitet werden, die Pillen, die Pulver, die Salben, die Pflaster, die Tinkturen, die wässerigen und weingeistigen Extrakte, die Latwergen, die Emulsionen, die Syrupe, die Infusionen, die Dekokte. Alles was auf der Erde wächst, aus ihrem Schoß geholt, aus Luft und Wasser gezogen wird, kennt er, weiß, wie es wirkt, eins aufs andere, wie die Körper getrennt und verbunden werden. Er kennt alle Wurzeln, Kräuter, Blätter, Blüten, Früchte, Samen, Rinden. Den so wohltätig abführenden Sennesblättertrank stellt er dir auf Wunsch nach der badischen, doch ebenso nach der preußischen, bayerischen, württembergischen, österreichischen, schleswig-holsteinischen, belgischen, dänischen, hamburgischen, nach jeder Pharmakopoe der Welt her. Aus Quecksilber erzeugt er dir das furchtbar giftige Sublimat oder das beliebte Kindermittel Calomel (oder er belegt dir, wenn er dein Freund ist, für den Garten eine große Glaskugel mit glänzender Spiegelfläche). Willst du Schießbaumwolle, Coffein, Morphium, Chinin, Salicin? Der Apotheker macht dir alles aus Papier, Kaffeebohnen, Mohn, Chinarinde, Weidenrinde. Aus einem Guldenstück stellt er dir den ätzenden Höllenstein her. Gib ihm eine alte Stiefelsohle, und er glüht dir mit Soda das furchtbare Blausäuregift zusammen. Aus einer Flasche Olivenöl erzeugt er dir im Handumdrehen ein Stück Toiletteseife und Dynamit. Wenn an einsamer wüster Insel ein Schiff scheiterte, und neben den Menschen die aus allen Rohstoffen der Erde bestehende Ladung gerettet würde, so könnte nur und nur und nur der wackere Apotheker den ersten Rat schaffen für den raschen Aufbau einer Zivilisation. Denn der Apotheker ist ein Universalkopf. Und darum, mein lieber Freund, glaube mir, werde ich bei der ersten Gelegenheit — umsattteln."

Da der unerwartete Schluß des begeisterten Lobgesanges mich etwas verblüffte, fuhr mein Freund fort: „Ich werde umsatteln, weil ich weder stehn bleiben kann, wo ich heute stehe, noch fortschreiten will auf Höhen, die mich von der Menschheit noch mehr trennen. Mensch mit Menschen will ich bleiben. Hast du noch etwas Wurst? Nein? Auch kein Brötchen mehr? Dann wollen wir zurückkehren. Wir haben heute Kalbsbraten mit Spätzle. Eines tröstet mich: Ich liebe!"

Als ich von diesem etwas angreifenden Spaziergang nach Haus zurückkam, stand Luise im Garten bei einem Herrn mit Garibaldibart. Es war ihr Bräutigam, mein früherer Lehrer Albin Sommerlatt. Er streckte mir beide Hände entgegen, und seine Augen waren so gut, daß mein eifersüchtiger Groll rasch dahinschwand. Ohne Umstände gab ich ihm das brüderliche Du zurück, und bald waren wir in ein lebhaftes Gespräch vertieft. Albin kannte Mannheim, hatte die Enthüllung des Schillerdenkmals am Theater erlebt und die Räuber als Festvorstellung gesehen. Dies war Wasser auf meine Mühle. Wir lachten und schwatzten drauf los. Luise blieb nicht bei uns stehen. Sie pflückte langsam einen Strauß, doch sie hörte uns im stillen aufmerksam zu und freute sich, daß Bräutigam und Bruder sich so gut verstanden. Als Albin den Arm um meine Schulter legte, kam sie zu uns, steckte uns Nelken ins Knopfloch und gab jedem einen herzhaften Kuß. Dann rief mich die Mutter hinein.

Nachmittags saßen wir alle im Garten zusammen. Bald mußte Albin fort. Luise begleitete ihn eine Strecke. Tante Christine ging zur Frau Bürgermeister, mit der sie sich befreundet hatte. Die Mutter zog mich ins Stübchen zur Großmutter. Jetzt sollte ich Farbe bekennen! Sie hätten es sich mit dem Bürgermeister und mit Albin schon sorgfältig überlegt: wenn ich nicht Schreiner bleiben wolle, könne ich was besseres werden, das Geld sei da. „Was denn besseres?" Ein G'studierter und so. Ich müsse mich nur dran halten und einige Jahre wieder auf die Schulbank sitzen.

Meine Meinung war: der Vater und der Großvater waren Schreiner, der Onkel ist einer. Weshalb soll ich etwas besseres werden als sie oder als ich jetzt bin? Ich versteh mein Fach und will ihm Ehre machen. Weiter nichts!

Ein Wort gab das andere. Ich sah ein, daß Mutter und Großmutter in rührender Liebe mir helfen wollten, mein Leben anders zu gestalten. Doch auch Tante Christine steckte dahinter, dies fühlte ich durch. Schwager Albin aber hatte mir beim Abschied gesagt: „Bleib dir nur selber treu, Franz, das ist das beste, was ich dir wünschen kann."

Verantwortlicher Schriftleiter: Karl Joho. / Druck und Verlag der C. F. Müllerschen Hofbuchhandlung m. b. H.

Die Pyramide

Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

10. Jahrg. № 33 — 14. Aug. 1921

Eduard Emele / Karl Bittmann.

Nun tritt er unter die Siebzigjährigen. Nicht müde oder gebrochen, nein geistig und körperlich frisch mit freier Schaffenskraft.

Verweilen wir rückwärts schauend an dem Meilenstein des langen und mühevoll schwer erkämpften Lebensweges dieser ausgezeichneten und stark hervortretenden Persönlichkeit.

Nach dem dreißigjährigen Krieg waren die Bittmanns als Bauersleute im Albtal ansässig. Einer von ihnen konnte schreiben und besaß Rückgrat, zwei Eigenschaften, die seine Mitbürger veranlaßten, ihm besonderes Vertrauen zu schenken; er wurde Schultheiß in Spielberg. Einige Lebensabschnitte später war einem Bittman das Albtal zu eng; er hatte ein Handwerk gelernt, zog landauswärts, und so kam die Familie auch ins Oberland. Dort waren ihre Mitglieder Menschenalter lang Handwerker; erst im letzten Jahrhundert bevorzugten sie die Beamtenlaufbahn.

So kam es auch, daß dem Elternhause das Glück der Seßhaftigkeit nicht zu Teil ward. Den Vater führte der Weg nach Karlsruhe, Kehl, Tiengen, Leopoldshöhe, Mannheim und Lahr, wo er als Oberzollinspektor starb. In Kehl kam Karl zur Welt. Doch die schönsten Jugenderinnerungen verbanden ihn mit dem traulichen Lahr. Hier hatte einstens die Mutter dem Vater die Hand zum Lebensbund gereicht. Kamen die Ferien, so führte das Züglein den jungen Karl dem Lahrer Großelternhause zu. Die Großeltern, die vielen Onkels, Tanten und Bekannten bescherten sonnige Tage, und in ihrem Kreise fand er auch seine besten Lebensfreunde. Ja, in Lahr, knapp zwanzig Jahre alt, dem glücklichen Alter, in dem man die Kraft in sich fühlt, den Himmel zu stürmen, gründete er eine Zeitung. Das Wochenblatt „Der Kuckuck", das in einer Riesenauflage von fünfzig Stück erschien. Bei der achten Nummer ließ „Der Kuckuck" und sein Redakteur die Fittiche hängen. Es war wohl nicht die einzige bittere Enttäuschung, die er im Kampfe für Volksverbesserung erlitt. Nach Beendigung naturwissenschaftlicher und volkswirtschaftlicher Studien zu Freiburg begann er im Sommer 1876 die Fühler auszustrecken, um als Chemiker in der Industrie unterzukommen. Das Glück war hold und gab eine Anstellung in der Zuckerindustrie. Jetzt begannen die Lehr- und Wanderjahre.

Als Betriebsassistent trat er bei der Zuckerfabrik in Züllingen i. W. ein. Dann gings nach Waghäusel, wo er auch die ersten sozialpolitischen Studien machte und selbst 24stündige Wechselschichten absolvierte, um die Wirkungen der langen Arbeitsschichten auf den Menschen kennen zu lernen. „In diesen langen Nächten — so sagt Bittmann in seinen Lebenserinnerungen „In der deutschen Zuckerindustrie", die sich unmittelbar an arbeitsvolle Tage anschlossen — wachte mein soziales Empfinden auf." Von Waghäusel kam er als Chemiker zu der Dessauer Zuckerraffinerie und hatte dort unter anderm Gelegenheit, eine eindrucksvolle Studienreise nach Rußland (Zytyn) zu machen. Bald vertauschte er seine Stelle mit der des Direktors der neu gegründeten Zuckerraffinerie in Hildesheim und mehrere Jahre später übernahm er die Direktion der Hannoverschen Kautschuk-, Guttapercha- und Telegraphenwerke, allerdings ohne seine Beziehungen zu der Zuckerindustrie, mit der er so eng verwachsen war, ganz zu lösen. Da — es war 1894 — kam ein schwerer gesundheitlicher Zusammenbruch. Auf ärztlichen Rat legte er die industriellen Stellungen nieder und zog sich ins Privatleben zurück. Nach längerem Aufenthalt im Schwarzwald, Italien und im Harz besserte sich sein Zustand. Jetzt verwirklichte er einen stillen Lieblingsgedanken, den er schon seit Jahren mit sich herumtrug; er trat in den preußischen Gewerbeaufsichtsdienst. Nach kurzem Einarbeiten erfolgte die Ernennung zum Regierungs- und Gewerberat in Trier. Das war die letzte Phase seiner Lehr- und Wanderjahre. Sie brachte ihn dienstlich in Berührung mit dem mächtigsten der sozialpolitischen Machthaber des jungen Deutschlands, dem Freiherrn von Stumm. Die komplizierte Mentalität dieses bedeutenden, mit starkem Machtbewußtsein begabten Mannes gab manche Nuß zu knacken. Das waren gute Lehrjahre. Trotz alledem blieb gerade in der damaligen Tätigkeit noch Zeit, auch auf andern Gebieten zu arbeiten; besonders um literarisch tätig zu sein.

Dann kam 1902 der Ruf der badischen Regierung, nach Karlsruhe zu kommen, um als Nachfolger Wörishoffers die Leitung der damaligen Fabrikinspektion, des jetzigen Gewerbeaufsichtsamtes, zu übernehmen. Das war eine Lebensaufgabe, die reizte. Er kam. Jetzt konnte er aus den tiefen Schätzen seines Wissens und seiner Lebenserfahrung schöpfen. Die Anfangszeit seiner Karlsruher Tätigkeit war eine Sturm- und Drangperiode, die nicht recht passen wollte zu dem Manne, der schon in der Nähe der Fünfzig war. Die Oeffentlichkeit hielt sich ihm gegenüber zurück, lehnte ihn sogar teilweise ab. Es stieg da und dort der Verdacht auf, als solle die im badischen sozialpolitischen Leben so populäre Persönlichkeit Wörishoffers durch einen bürokratischen und rückständigen „Preußen" ersetzt werden. Man apostrophierte ihn sogar als früheren „Arbeitgeber". Jahrelange, schwere Kämpfe nach allen Seiten mußten bestanden werden, die nur eine so vielseitige Persönlichkeit erfolgreich bestehen konnte. Ein Wertvoller bewahrte ihm bei all den vielen Anfeindungen Vertrauen und stützte ihn: Großherzog Friedrich I. Nachdem die trüben Zeiten sich gelichtet hatten, wandte sich das Blatt so zu gunsten Bittmanns, daß bei Landtagsverhandlungen der verantwortliche Minister einmal fast wehmütig dem Plenum sagte: „der Direktor des Gewerbeaufsichtsamtes ist bei den Verhandlungen besser weggekommen als der zuständige Minister."

Während des Weltkrieges war Bittmann bei der deutschen Zivilverwaltung tätig und leitete das Ministerium für Gewerbe und Handel in Brüssel. Anfang 1918 zog er sich in das Privatleben zurück und wohnt, frei aller Amtsbürden, jedoch nicht untätig, in Freiburg.

Worin liegt die Bedeutung des hervorragenden Mannes?

Vor allem in der ernsten, reifen, der Entwicklung der Zeit vorausschauenden, sozialen Auffassung, die flüchtig in ihren Grundzügen angedeutet werden soll. Für jeden Betrieb ist die wundeste sozialpolitische Stelle die Klärung des Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Sie findet ihren Ausdruck in der sogenannten Arbeitsordnung (Fabrikordnung). Der Fabrikdirektor Bittmann machte sich deshalb seiner Zeit selbst daran, eine solche zu entwerfen und forderte von ihr, daß sie „gelesen, verstanden und befolgt würde".

Soll sie dieser Forderung genügen, so muß sie in erster Linie auf dem Gedanken der Parität, „Vertrauen gegen Vertrauen", aufgebaut sein. So sah auch die Fabrikordnung Bittmanns aus und das zu einer Zeit, in der der Durchschnittsarbeitgeber sich selbstverständlich bemühte, durch möglichst viel Subtilitäten „seinen Hausherrnstandpunkt" dem Arbeiter gegenüber ständig zu unterstreichen. Gerade die Durchführung des Gedankens der Parität zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer beherrschte Bittmann in jeder dienstlichen Lebenslage. Man darf nie vergessen, daß es gerade der Mangel an Parität war, der vor der Revolution das sozialpolitische Denken Deutschlands beherrschte. Der Arbeiter war in der Hauptsache Objekt. Das persönliche Mitwirken war ihm verschlossen. Unfallverhütung, Arbeitszeitfestsetzung, Regelung des Arbeitsverhältnisses, Lohnfestsetzungen, Lehrlingsfragen usw. waren alles Interessengebiete des Arbeiters, in denen er nur durch Taktik etwas erreichen konnte. Trotzdem achtete Bittmann sowohl bei sich wie bei seinen Beamten auf Verbindung mit Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Sein objektiver Wissensdrang schützte ihn vor einseitiger Orientierung. Voraussetzung für die Durchführung des Paritätsgedankens war die Hebung der geistigen Entwicklung des Arbeiters. Hierher gehören auch die von ihm geleiteten Arbeiterhäuser. Kaum hatte er die Karlsruher Tätigkeit aufgenommen, so unternahm er eine Reise mit badischen Arbeitern nach dem Arbeitermuseum in Charlottenburg und eine andere auf die Weltausstellung nach Brüssel. Durchblättert man die Brüsseler Reiseberichte, so findet man manchen Namen, dessen Träger jetzt eine Rolle im öffentlichen Leben oder in der Arbeiterbewegung spielt. In seiner Auffassung über die Parität zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ging er später noch einen Schritt weiter. Als er einmal bei irgend einem Anlaß das Aufgabengebiet der Gewerbeaufsichtsbehörden umschrieb, sagte er: „Es gehört zu den Aufgaben der Gewerbeaufsichtsbehörden, sich bei Kontroversen die sozialen Auffassungen zu eigen zu machen und sie kräftig zu verteidigen". Dieses Wort prägte er, als sein Werk über die Badische Hausindustrie und Heimarbeit entstanden war. Diese Auffassung begleitete nicht nur ihn selbst, sondern er stellte auch das Pflichtgefühl seiner Mitarbeiter auf diesen Gedankengang vollständig ein.

Noch etwas anderes war besonders bei seiner Beamtentätigkeit wertvoll und verdient unterstrichen zu werden: sein ständiger Hinweis auf die belehrende, unterstützende, ausgleichende Tätigkeit der Gewerbeaufsichtsbeamten. Eine Begegnung, die er gelegentlich mit Bismarck hatte, schärfte ihm diesen Gedanken ein. Als Fabrikdirektor hatte Bittmann mit den Behörden manchen Strauß auszufechten. Damals kam er auch in enge Fühlung mit dem zuständigen Gewerberat. So kam er mit dem Regierungspräsidenten damals in einen schweren Streit, weil angeblich Bittmanns Zuckerfabrik sich durch Geruchbelästigung bemerkbar machte. Der Polizeipräsident verfügte die Stillegung der übelriechenden Abteilung. Hiergegen mußte sich Bittmann wehren und ging, begleitet von dem zuständigen Gewerberat, nach Berlin in das Handelsministerium, wo ihn der Handelsminister Bismarck selbst empfing. Nachdem das Sachliche erledigt war, so — fährt Bittmann in einer Darstellung der „Deutschen Zuckerindustrie" weiter — mußte ich noch eingehend berichten über die Tätigkeit des Gewerberats, worauf über Gewerbeaufsicht, deren Pflichten und Rechte, Stellung und Ansehen, sich eine Art Verhör entwickelte, das mir zeigte, welch großes Interesse der Fürst dieser damals noch wenig entwickelten Institution schenkte. Erst in späteren Jahren wurde mir klar, daß dem Fürsten die Unterstützung der Industrie durch eine amtliche Stelle, die sonst für solche Hilfeleistungen nicht gerade bekannt war, besonders gefallen hat. Gerade diese beratende Mitarbeit ist für das technisch wirtschaftliche, wie auch sozialpolitische Leben das Wertvollste. Z. B., eine Beratung bei der Aussprache über ein Baugesuch. Oder Hinweise bei Besichtigung, wie behördliche Vorschriften unter Berücksichtigung der Eigenart des Betriebes erfüllt werden können, oder vermittelndes Eingreifen bei Arbeiterbewegungen, bilden die stillen und tiefsten Werte der Gewerbeaufsicht.

Man stieß bei Bittmann immer wieder auf eine weitere schöne Eigenschaft, die man allerdings jetzt sehr selten findet. Eine Eigenschaft, die den Alten gehört. Das war seine große Liebe zu der deutschen Sprache, die er meisterhaft beherrscht. Ob er den feuilletonistischen Plauderton anschlug oder eine wissenschaftliche Arbeit vorhatte, ob es ein Bericht für Amtsakten oder ein Schriftsatz für das Publikum war, immer achtete er auf klare Form und Schönheit der Sprache, so daß es ein Genuß ist zu lesen, was er geschrieben. Zu zahlreich kleinen Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen gesellten sich mehrere Werke: „Eine Arbeiterreise" (1904), „Ein Rückblick auf die Entwicklung der Industrie, Arbeiterschaft, Arbeiterschutzgesetzgebung und Gewerbeaufsicht in Baden" (1905), „Hausindustrie und Heimarbeit im Großherzogtum Baden im Anfang des 20. Jahrhunderts", ein dicker Band von 75 Druckbogen (1907), „Arbeitslosenversicherung" (1909), „Deutsche Arbeiter" (1911), „Arbeiterhaushalt und Teuerung" (1914), außerdem als Niederschlag des Aufenthaltes in Rußland das dramatische Werk „Iwan der Wanderer" (1910).

Die nachstehenden Proben werden diese Ausführungen bestätigen und den Wunsch aufkommen lassen, gelegentlich noch mehr zu hören.

Wir stehen an der Schwelle einer neuen Zeit. Die langsame Entwicklung mußte einer Gewaltexplosion weichen, die die Sozialpolitik ein gutes Stück vorwärts gebracht. Daß sie gebahnte Wege fand, verdankt sie neben der Arbeit der Organisationen den Vorkämpfern der Sozialreform, unter denen Bittmann in aller erster Linie gestanden hat. Dafür muß man ihm heute Dank sagen.

Wie schon dieser Würdigung des beruflichen Lebensganges zu entnehmen ist, hat sich Karl Bittmann seit früher Jugend bis auf den heutigen Tag mit Erfolg schriftstellerisch betätigt. Neben seiner eigentlichen Arbeitstätigkeit lebte er ein zweites Leben, das intensivste, das es gibt, dasjenige des Künstlers. Aus innerem Drang mußte sich Karl Bittmann mit den bunten und widerspruchsvollen Erscheinungen des gleichen Lebens, das er als moderner, sozialer Mensch in seiner Amtsführung so glücklich und für die Allgemeinheit so fruchtbar bezwungen hat, auch seelisch auseinandersetzen. Das heißt also: er war nicht nur Fachschriftsteller, sondern auch Dichter. Statt einer aufzählenden toten Besprechung bringt die „Pyramide" in lebendigem Beispiel aus der sehr umfangreichen Dichtermappe des nun als Geheimer Rat in Freiburg im Breisgau im Ruhestand lebenden ausgezeichneten Mannes und hervorragenden Zeitgenossen die nachfolgenden Beiträge. Sie lassen den vielseitigen Geist, die Tiefe und das reiche künstlerische Doppelleben des „Fabrikinspektors" erkennen.

Wem ein Querschnitt durch das publizistische Schaffen des Sozialpolitikers Bittmann erwünscht ist, sei auf das bei Gustav Fischer in Jena 1920 erschienene Buch „Ausgewählte kleinere Schriften. Mit einem Geleitwort von Dr. Ing. Fr. Ritzmann, Direktor des bad. Gewerbeaufsichtsamts" hingewiesen.

—o.

Morgenkonzert der Vögel begann. Eine Katze schlich beutesuchend über das Feld. In der Ferne wurden die Hähne wach. Schwaches Blöken von Hornvieh tönte herüber. Hunde bellten.

Ich kam durch Achern. Alles schien noch zu schlafen. Am Brunnen stand ein Braunkopf, ein frisches junges Mädel, vielleicht so alt wie ich. Es netzte Arme, Hals und Schultern am Trog, trocknete sich mit der Schürze ab und blitzte mich mit muntern Augen an. Wir kamen in ein Gespräch. Sie hieß Ameile. Am Brunnenrande saßen wir zusammen. Wie es kam, weiß ich nicht, doch mit einem mal hielten wir uns an den Händen. Es war mir eigen zu Mut. Wir sprachen nicht mehr, wir sahen einander nur an. Ich legte den Arm um sie. Doch dies war nur ein kurzer Augenblick. Sie riß sich los, warf die Arme um meinen Hals, küßte mich, daß es mir wehtat und sprang davon. Ich war wie besinnungslos. Da berührte ein feuchtes Etwas meine Backe. Eine Kuh glotzte mich vorwurfsvoll an, die mit ihren Freundinnen zum Morgentrunk gekommen war und den Fremdling vom Brunnen weghaben wollte. Das war so rasch gegangen, als ob Ameile sich in die Kuh verwandelt hätte. Ich mußte lachen, war entzaubert und wanderte weiter. Den ersten heißen Liebeskuß wusch ich ab, meine Lippe blutete.

Dinglingen und Lahr lagen hinter mir. In später Nachmittagsstunde kam ich bestaubt und müd in Kuhbach an, das Herz voll Sehnsucht und Bangen. Ich stand lange vor der mir bekannten Tür, ehe ich zu klopfen wagte. Eine Frau kam heraus, ein fremdes Gesicht. „Jn's Wittums well'n Ihr? die wohne nimmido. Ueszoge sinn sie." Wie ich erschrack! Doch die Frau beruhigte mich: „Sittier e Wochener viere oder fünfe wohne's Wittums nebenem Rappe, in dem Hüsle mit dene grüne Läde unn dem Gärtle davor."

Es verschlug mir fast den Atem, als ich die hundert Schritt weiter wanderte. Meinen Besuch hatte ich nicht angekündigt. Was wird mich erwarten? Heil oder Unheil? Am Gartenhag Königskerzen und Sonnenblumen. Drinnen wogte rote und blaue Pracht um gepflegte Gemüsebeete, Bienen summten im schweren Duft von Aurikeln, Levkojen, Nelken, Geranien, Reseda und Flieder.

Still trat ich in den Hausgang und lauschte. Ein leises Klappern — das sind die Stricknadeln der Großmutter. Eine Stimme: „Jetzt müßte er bald da sein." Das war 's Luisle. Dann zwei tiefe Seufzer. Also auch die Tante Christine ist da. Und zuguterletzt: „Tapfer, tapfer!" der Wahlspruch meiner fleißigen Mutter.

Ich pochte leis an. „Herein, wenn's kein Schneider ist!" rief die Schwester. Ich öffnete einen kleinen Spalt und sagte mit verstellter Stimme: „Ein armer reisender Handwerksbursch bittet um eine milde Gabe!" Ein Stuhl fällt um, die Tür wird aufgerissen, und Luischen zieht mich unbesehen ins Zimmer. Das war ein Wiedersehen! Mutter und Großmutter waren unverändert. Tante Christine blümerant wie immer. Doch meine Schwester war groß und schön geworden. Mir war's, als sei ich eine Ewigkeit fortgewesen, und doch als hätte ich nur einen Spaziergang gemacht. Luischen hatte in den letzten Tagen immerfort von mir gesprochen und mein Herannahen gespürt. Die verstellte Stimme des Handwerksburschen konnte sie nicht täuschen, denn es waren meine Worte in unserm so oft wiederholten Kinderspiel und mein Tonfall.

Nach der ersten Wiedersehensfreude blickte ich mich im Zimmer um. Es sah so behaglich aus mit dem Sofa und den weißen Bezügen, mit dem gedeckten Tisch, dem Kaffeegeschirr und dem Kugelhupf — die Tante sagte Gugelhopf —, der mit Rosen geschmückten geschweiften Kommode, den Bildern an der Wand, den bunten Vorhängen, den Blumen am Fenster. Ich wollte fragen, Luischen, die im Haus das Kommando zu führen schien, kam mir zuvor: „Nichts da! erst wird der Reisestaub abgeschüttelt, dann wird z'obiggäffe und dann kannsch froge, soviel de wit!" Da mußte ich meine Ungeduld bezähmen. Sie führte mich in ein kleines Schlafzimmer. „Du bist so mutwillig, Luisle," sagte ich, „was hast du denn?" Die schüttelte die Hand vor meinen Augen und verschwand lachend. Die Schwester trug einen goldenen Ring.

Gewaschen und gekrähnt, mit frischem Hemd, gebürsteten Stiefeln und Kleidern, kam ich zum Abendessen. „Ist er nicht zum Anbeißen, mein Franz?" lachte Luise. Mir fiel der Lippenbiß in Achern ein, und ich fühlte, daß ich rot wurde. Ich hielt mich fleißig an meinen Teller. Es gab wieder meine Leibspeise, Kuttelfleck, doch nicht sauer wie im Roten Haus in Karlsruhe, sondern in einer weißen Soße. Da fühlte ich mich recht zuhaus. Dann kamen „Amuletten", die hatte Tante Christine gebacken, mit Preißelbeeren, und ein Schoppen Dreibaßenwein fehlte nicht, den die Schwester aus dem Rappen geholt hatte.

Und nun kam des Rätsels Lösung. Ein Vetter Redslob aus der Familie meiner Mutter war nach der Revolution 1849 nach Amerika entwichen. In den ersten Jahren hörte man manchmal etwas von ihm. Er wurde Fabrikarbeiter, Kellner, Pferdeknecht, Farmer. Es ging bergauf, bergab. Dann blieben die Nachrichten von ihm aus. Plötzlich nach geraumer Zeit ließ er wieder was von sich hören. Er schrieb an [illegible] wandten, er sei arm, krank und elend und sehne [illegible] man ihm um Gotteslohn nicht das Geld zur Ueberfahrt [illegible] wolle. Die Großmutter, die samt ihren Töchtern sich des glücklichen als eines braven Burschen erinnerte, brachte [illegible] ihnen aus kümmerlichen Ersparnissen dreißig Gul[illegible] men, die sie ihm mit einem tröstenden Schreiben [illegible] ließ lange nichts von sich hören, bis eines Tage[illegible] meister zu meiner Mutter kam und ihr mitteil[illegible] Auftrag des Großkaufmanns Theodor Redslob i[illegible] Haus beim Rappen für sie gekauft. Benannte[illegible] habe zugleich für die Kinder ihrer Töchter ein [illegible] sichergestellt, dessen Zinsen den drei Frauen [illegible] fallen sollten, während das Kapital nach dem Ableb[illegible] an deren Kinder zu verteilen sei. Bald darauf [illegible] Brief des Vetters. Er habe seine Verwandten [illegible] Probe stellen wollen, die anderen hätten ihm auf sein[illegible] keine oder nur höhnische Antwort gegeben. Man [illegible] nehmen, was er dankbaren Herzens bieten könne. [illegible] sei gestorben, für seine einzige Tochter sei gesor[illegible] mal nach Deutschland komme, werde er sich zu Gast [illegible]

Von dem allem hatte man mir keine Nachricht ge[illegible] ich überrascht werden sollte. Mein erster Gedanke w[illegible] das der Vater noch erlebt hätte! mein zweiter: nun lön[illegible] ter und Großmutter sichs leichter machen, mein de[illegible] Luise? Ich sah sie an. Sie errtet mich und sagte: „[illegible] Jahren bin ich mit dem Lehrer Albin Sommerlatt wei[illegible] kennst ihn ja. Er ist von hier nach Allmannsweie[illegible] worden. Wir hätten noch zehn Jahre warten müss[illegible] wird im Herbst Hochzeit gemacht, Albin kommt a[illegible] schule in Lahr. Meine Aussteuer ist bald fertig." [illegible] mich an einen großen Schrank.

Noch lange saßen wir zusammen. Ich erzählte [illegible] heim, dem Meister, der Meisterin und von Han[illegible] meinen Freunden Julius Karlmann und Ernst-K[illegible] Heidelberg und von Karlsruhe. Ich bestellte Grüße v[illegible] herzogs, worauf die Tante Christine sofort eine schw[illegible] Schürze anzog und von ihrer erhabenen Vergangenheit [illegible] begann. Die Mutter streichelte mich rechts, die Gro[illegible] links, Luise stand hinter meinem Stuhl, fuhr mir [illegible] Backen und sagte: „Bub, du kriegst ja einen Bart!" „[illegible] einen Bart!" rief ich und rieb ihre Hände an meinem [illegible] Nur von Einem erzählte ich nicht: von dem Kuß am Br[illegible] in Achern.

Am andern Morgen schlüpfte ich schon um vier Uh[illegible] dem Bett. Alle schliefen noch. Ich hinterließ einen Zette[illegible] ich vor Mittag wieder zurück sei, und verließ das Haus. [illegible] einsamer Morgenspaziergang nach dem Langenhardt sollte [illegible] werden, denn über manches wollte ich mit mir ins reine komm[illegible]

Als ich in Lahr über den Sonnenplatz kam, hörte ich [illegible] aus Himmelshöhen meinen Namen rufen. Emporblickend e[illegible] deckte ich an einem Fenster des dritten Stocks der Löwenapothek[illegible] ein verschlafenes Gesicht, das mir bekannt vorkam. Und richtig, es war Freund Karlmann. „Wohin?" „Nach dem Langenhardt!" „Darf ich mit?" „Komm! Ich warte!"

In einer viertel Stunde war er unten, wir nahmen den Weg unter die Füße. Er trug den Hut in der Hand, seine Stirne lag in Kummer- und Gramfalten. Meinen Vorwurf, daß sein Durchgehen in Mannheim uns um eine Bowle bei Freund Keller gebracht habe, und meinen Glückwunsch zur bestandenen Prüfung tat er mit einer müden Handbewegung ab. „Ich bin ein morscher Kahn," sagte er. „Was hasch? Was hesch? Was hosch? Tu's raus, Herzele, f'isch Bäbäl" Er schluckte einigemale und preßte dann heraus: „Ich liebe!"

„Das weiß ich doch, deine angebetete Adelheid —"

„O, dieser jugendliche Irrtum ist längst abgebüßt. Jetzt liebe ich als Reifer. In vierzehn Tagen bin ich neunzehn Jahre alt! Höre, was ich gestern dichtete:

Es hüllt ein Winternebel
Das alte Münster ein,
Und Bach und Baum und Menschen,
Die sehen frostig drein.

Ich sitze hinter'm Ofen
Und sinne hin und her
Und dichte Liebeslieder,
Als ob es Frühling wär!

Als ob es Frühling wär!"

„Das hast du gestern gedichtet, am dritten Juni? Wo ist denn das Münster, der Winternebel und der Ofen? Als Münster könnte ich mir allenfalls den alten Storchenturm denken, doch Winternebel und Ofen? Das stimmt nicht. Ob da wohl das dritte stimmt?"

„Welches Dritte?"

„Deine Liebe?"

„Der Dichter ist nicht an Zeit und Raum gebunden. Er erlebt innerlich. Der wahre Dichter kann bei 25 Grad Reaumur

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

…gte mich, strich die Hälfte meiner Arbeit, nament-…lößigen theoretischen Exkurs und wurde in den …heften wenigstens gedruckt. Und worin bestand mein …brechen? In dem, unnötigerweise experimentell belegten …achweis, daß Zellhaut und Protoplasma bei der Rübenwurzel …ie in allen lebenden Pflanzenzellen mit Wasser imbibiert sei, … daß man dies Organisationswasser von dem in den Va… Protoplasmas enthaltenen freien Zellsaft wohl zu … habe — Binsenweisheit für den Botaniker, dem …ist, daß mit der innern physikalischen Differenzie… …mische Hand in Hand geht, aber paradox für den … sich die Rübe etwa wie einen mit Zuckerlösung …wamm vorstellt.

…Bleibens war in Waghäusel nicht länger. Mein …l mich der Direktion der Dessauer Aktienzucker… …ren bisheriger Chemiker in Waghäusel das Stron… einrichten und leiten sollte. Die Stelle wurde … Zu meinem Nachfolger schlug ich einen tüch… …hemiker vor, der mich seit einigen Monaten im unterstützt hatte. Dieser erbat sich — obgleich … Volontär diese Formalität eigentlich nicht …ge Wochen Urlaub, da er von der Studentenzeit her als Kartellträger Festungshaft abzusitzen hatte. Durch einen Zufall erfuhr der Chef den ihm nicht angegebenen Grund. Voller Entrüstung teilte er mir mit, daß er unter sotanen Umständen den jungen Mann zwar dennoch anstellen wolle, daß er ihm jedoch angesichts der bewiesenen sittlichen Unreife nicht, wie er wohlwollend beabsichtigt habe, sofort einen Gehalt bewilligen könne, sondern sich hierüber spätere Entscheidung vorbehalten müsse. So hatten alle Dinge dem Sparsamkeitsprinzip zum besten zu dienen. Ob überhaupt und wie lange mein Nachfolger durch unbezahlte Arbeit ethisch gefördert wurde, weiß ich nicht.

In den letzten Wochen meines Aufenthaltes in Waghäusel absolvierte ich, um die Wirkung überlanger Arbeitszeit auf den menschlichen Körper kennen zu lernen, eine Reihe von vierundzwanzigstündigen Arbeitsschichten im Füllhaus und am Vakuum. In der Raffinerie waren damals vierundzwanzigstündige Schichten üblich. Die Arbeiter selber zogen diese Einteilung vor und wollten sich auf Halbierung nicht einlassen, um die weiten Hin- und Herwege vom und zum Heimatsdorf nicht doppelt machen zu müssen. In diesen Nächten, die sich unmittelbar an arbeitsvolle Tage anschlossen, wachte mein soziales Empfinden auf.

Der Besuch in der Heimat.

…anz Wittum, ein Lahrer Kind, hat seine …t in Mannheim beendet. Der junge Schrei…lle erhält vom Meister Urlaub und besucht …er, Großmutter und Schwester, die inzwischen von Lahr nach Kuhbach gezogen sind. Er findet die Seinen nicht in den gewohnten ärmlichen, sondern in sehr behaglichen Verhältnissen und wird vor die Frage gestellt, ob er jetzt, da die Mittel vorhanden sind, nicht einen höheren Beruf ergreifen will. Wir sind ins Jahr 1869 zurückversetzt.

(Aus der Novelle „O Jugendzeit!")

Der Meister bot mir einen vierzehntägigen Urlaub an … Ich wanderte denselben Weg zurück, den ich vor drei Jahren gemacht hatte, ebenso frisch und unschuldig, wie damals. Doch meine Gedanken waren anders, und die Welt sah anders aus. Jetzt schritt ich nicht ins ungewisse hinaus, in meinem Herzen herrschten Ruhe und Zuversicht. Heute mied ich die Städte nicht. …besuchte Heidelberg und staunte die Schloßruine an. In …fand ich mich in der Langen Straße nicht zurecht, …herausbrachte, daß die Querstraßen alle auf einen Punkt, …Schloßturm, zuliefen. Im Schloßgarten war es herrlich, …die Schnaken waren noch blutdürstiger als die Mannemer …heinschnoke. Bei einem Springbrunnen streute ein älterer Herr den Vögeln Brotkrumen. Eine bunte Schar hatte sich um ihn gesammelt und lärmte und piepste … Einige saßen ihm auf dem Hut, andere auf der Schulter, sie pickten die Leckerbissen aus der Hand und aus den Lippen. Als ich stehen blieb, um die Tierchen nicht zu verscheuchen, sagte er freundlich: „Kommen Sie ruhig noch einige Schritte näher, meine Kinder sind ganz zahm, sie versammeln sich jeden Morgen um mich." Er klatschte in die Hände — husch, waren die Vögel auf den Bäumen. Er klatschte nochmals — husch, waren sie wieder bei ihm. Es war ein liebliches Schauspiel.

Als ich auf den Torbogen zukam, der wieder zur Stadt führte, begegnete mir ein Herr mit blondem Vollbart, der eine ziemlich junge Dame am Arm führte. Beide schauten mich freundlich an. Ich grüßte höflich. Da sagte der Herr, der große blaue Augen hatte: „Nun, Landsmann, woher und wohin?" Ich gab Bescheid auf alle Fragen. Sie fragte aber noch viel mehr als er und wollte alles wissen, und beide waren so gut, daß mir das Herz aufging. Schließlich gaben sie mir die Hand und sagten, ich möchte die Großmutter und die Mutter und Luischen grüßen, namentlich Luischen. Dann lachten sie und gingen weiter. Jetzt kam mein Vogelfütterer heran und fragte, ob ich auch wisse, mit wem ich gesprochen hätte. Als ich dies verneinte, sagte er: „Das waren's Großherzogs!" Da kriegte ich einen Schreck und hatte doch eine große Freude. Der Herr ließ sich mit mir in ein Gespräch ein. Ich nahm das Herz in beide Hände und fragte ihn, wer er sei. Er antwortete: „Der Hofpfarrer." Dann sagte er mir, wo ich billig essen könnte, im Roten Haus, und welchen Weg ich einschlagen sollte, um mich zur Stadt hinaus zu finden dem Oberland zu. Schließlich drückte er mir einen blanken Gulden in die Hand. Als ich den nicht nehmen wollte, tröstete er mich, er verrechne das Geld dem Großherzog. Der habe ihm vorhin ein Zeichen zugenickt. So nehme ich mit Dank das Geld und denke an meine Münzensammlung. Es war aber ein österreichischer Gulden, der siebenzig Kreuzer wert war statt sechzig. Ich lief dem Herrn Hofpfarrer nach, damit er keinen Verlust habe bei der Abrechnung mit Großherzogs. Er lachte, daß sein Rücken nur so schütterte. Ich wußte nicht, warum. Er meinte es aber nicht bös. Im Roten Haus aß ich Kuttelfleck mit brägelte Grumbiere, das kostete neun Kreuzer, und trank dazu einen Schoppen Batzenwein. Dann zog ich weiter.

Obgleich es mich nach Hause drängte, ließ ich mir doch Zeit und beeilte mich nicht. Drei Jahre lang war ich nur selten allein gewesen, es war mir jetzt ein seltsames Behagen, einsam dahin zu wandern über Berg und Tal. Doch auch Wehmut und Bangen empfand ich. Ich wußte nicht, ob ich jubeln sollte oder hinausweinen. Was war das nur? Flüchtige Gedanken, die mir durch den Kopf schossen, und die weg waren, sobald ich sie fassen wollte. Ich fühlte, daß etwas in mir wirkte, das stärker war als ich selber.

Als ich unter einem Baum saß und mein Ränzel öffnete, um zu essen, fiel mir das blaue Beutelchen in die Hand, und ich sagte laut: „Hannchen!", es war mir, als stünde sie leibhaftig vor mir mit dem lieben freundlichen Gesicht und den blonden Zöpfen, „'s Hannche", der Mutter Herzenstrost, des Vaters Freude, des Hauses Sonnenschein und meine kleine Schwester. Schwester? Luischen ist meine Schwester, Hannchen nicht! Grimmig versäbelte ich meine Zervelatwurst, die bis nach Hause reichen sollte. Es blieb nur der Zipfel übrig. Meine Trauer war verflogen, und es entstand in mir eine große Zuversicht. Ich steckte das Beutelchen zu den Briefen meines Vaters in die Brusttasche.

Rufend kam ein Fuhrmann im blauen Hemd und mit Zipfelmütze angelaufen, eine Achse sei gebrochen, ein Teil der Ladung abgestürzt, ob ich ihm nicht helfen wolle. In einiger Entfernung stand der geknickte Wagen, die Rösser traurig davor. Ich half dem Fuhrmann vollends abladen, eine Winde hatte er, und mit der Radschuhkette, einigen Stricken und zwei Baumpfählen, die wir auf der Straße entlehnten, war der Schaden in zwei Stunden geflickt. Dann luden wir den Wagen wieder auf. Er konnte weiterhumpeln wie ein Invalide auf dem Stelzbein. Der Fuhrmann bedankte sich und sagte: „E Schnider bisch du welleweg nit und au kei Zuckerbäck. Was bisch du denn?" „Ein Schreiner." „So, so, e Schriner! Du bisch so recht e Bisse für d'Wiwer. Geb Acht, daß sie dich nit fresse!" Er kramte lang in seiner Tasche herum und reichte mir einen Sechser. Ich lehnte diese Belohnung ab. Der Sechser war falsch. Ich hätte ihn auch nicht genommen, wann er ächt gewesen wäre. „Na, dann trinkisch doch e Kirschewässerle, du schtolzer Kaib, du verreckter, es isch en ächter Tropfe, en achtevierziger!" Das durfte ich nicht ablehnen, doch ich bereute es. Denn der Schnaps, der erste in meinem Leben, verbrannte mir Gaumen und Kehle, und ich hustete fürchterlich. Der Fuhrmann lachte und nahm einen langen gluckenden Schluck ohne Beschwerden.

Wir zogen neben dem Wagen dahin und unterhielten uns. Der Fuhrmann hatte als Dragonerunteroffizier die Revolution mitgemacht. Die Soldaten wählten ihn zum Rittmeister. Einen einzigen Tag führte er die Schwadron, dann war die Herrlichkeit zu Ende. Er rasierte sich den Schnauzbart ab, steckte sich in Zivil, entkam, wurde später festgesetzt, zu Gefängnis verurteilt, bald begnadigt und lebte jetzt als rüstiger Besitzer eines Frachtfuhrwerkes seinen Erinnerungen.

In Bühl verschaffte er mir ein gutes Unterkommen. Da ich nicht schlafen konnte, brach ich mitten in der Nacht auf und marschierte weiter. Vom schwarzen Himmel funkelten die Sterne herab in die feierliche Stille. Der Mond war im Untergehen und verbleichte. Im Osten wurde es hell und heller. Weiße Nebelstreifen wurden an den Bergen sichtbar. In den ersten Sonnenstrahlen blinkte an den Gräsern der Tau auf. Das

Dichtung und Quelle.

Aus Kaukasien erzählt Prinz Saba Sultan Orbeliani die Geschichte eines schönen und tugendsamen Jünglings, dem die üppige Gattin seines Herrn ohne Erfolg nachstellt. Ergrimmt bezichtigt sie beim Herzog den Schuldlosen, er habe sie berühren wollen. Der Herzog gebietet dem Henker, dem ersten Boten, der frühmorgens mit einer Frage zu ihm komme, den Kopf abzuschlagen, den er dann dem zweiten Boten mitgeben solle. Der zweite Bote, ein Gefährte des Jünglings und Mitschuldiger der ehebrecherischen Frau, kommt zuerst beim Henker an und wird enthauptet. Seinen Kopf überbringt der Jüngling dem Herzog, der ihn überrascht befragt. Einem feierlichen Gebote seines Vaters zufolge hat der Jüngling, unterwegs Glockenläuten hörend, den Tempel betreten und ist bis zum Schlusse des Gottesdienstes geblieben. Von der Unschuld des Jünglings überzeugt, befiehlt der Herzog, ihn wie seinesgleichen zu ehren.

„Der Gang nach dem Eisenhammer" in Kaukasien! Ist es nötig, die Aehnlichkeit aus alten Volkszusammenhängen zu erklären? Viel näher liegt die Erklärung, daß dem Dichter der alte Stoff in der vorliegenden Fassung bekannt war, und daß er ihn zu seiner Ballade benützt hat. Das Gedicht ist in dem Schiller-Goetheschen Balladenjahr 1797 entstanden. Im Wettstreit der Geister und in regem Gedankenaustausch schufen die beiden Dichter unsterbliche Werke. Der von Schiller herausgegebene Musen-Almanach für das Jahr 1798 bringt von Goethe u. a. „Der Zauberlehrling", „Der Schatzgräber", „Die Braut von Korinth", „Der Gott und die Bajadere", von Schiller „Der Ring des Polykrates", „Der Handschuh", „Der Taucher", „Die Kraniche des Ibykus" und als letzte in der Reihe die Ballade „Der Gang nach dem Eisenhammer".

Aus dem Briefwechsel der Dioskuren ergibt sich, wie beide um den Stoff rangen, wobei ihnen nicht allein die geistige und poetische Ausgestaltung, sondern auch die vielfach gemeinsam betriebene Aufsuchung und Sichtung des Rohmaterials am Herzen lag. „Der Gott und die Bajadere" ist einer indischen Legende entnommen. Zum „Handschuh", dem kleinen „Nachstück zum Taucher", wurde Schiller durch eine Anekdote in S. Foix' „Essay sur Paris" angeregt. Goethe schreibt am 21. Juni 1791 an den Freund: „Wir wollen ja dergleichen Gegenstände, die uns auffallen, künftig gleich benutzen". „Der Taucher" allerdings ist eine eigene Erfindung Schillers. Der Dichter muß aber mit einigem Mißbehagen von Schlegel hören, daß er eine von Nicolaus Pesce erzählte oder besungene Geschichte veredelnd umgearbeitet habe. „Kennen Sie etwa den Nicolaus Pesce, mit dem ich da so unvermutet in Konkurrenz gesetzt werde?", so fragt Schiller bei Goethe an.

Dem „Ibikus" hinwiederum liegt eine Geschichte zugrunde. Schlegel, der sich an dem dichterischen Wettbewerb beteiligen wollte, steuerte den „Arion" bei nach einer alten Sage und wollte sogar die „Sakuntala" des Kalidasa als Ballade bearbeiten; „ein sonderbares Unternehmen für ihn", so schrieb Schiller, „wovor ihn sein guter Engel bewahren wolle."

Rohstoffe zu gewinnen war das Trachten der Dichter. Für sie mußte ein besonders hoher und feiner Reiz darin liegen, Gegebenes nach ihrem eigenen Geiste zu modeln und umzuschmieden. Trotzdem verlor sich Schiller nicht in den Wolken. Beobachtung ergänzte seine Phantasie; so entstanden im einzelnen wundervolle Wirklichkeitsbilder. Für die anschauliche Schilderung des Phänomens des Wasserstrudels im „Taucher" mußte er sich mit der Betrachtung eines Mühlbaches begnügen und mit dem Studium von Homers Beschreibung der Charybdis. Goethe schrieb ihm von der Reise, daß der Vers „Es wallet, es siedet und brauset und zischt usw." sich bei dem Rheinfall zu Schaffhausen „trefflich legitimiert" habe, er begreife die Hauptmomente der ungeheueren Erscheinung in sich. Schiller ist hierüber nicht wenig erfreut und fragt, ob Goethe nicht vielleicht auch an einem Eisenhammer vorbeikomme und ihm dann sagen könne, ob er dieses kleinere Phänomen richtig dargestellt habe.

Diese Wendung führt uns zum kaukasischen Fridolin zurück. Es hat einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich, daß dem Dichter der georgische Text in irgendeiner Uebersetzung bekannt wurde, und daß er ihn in seiner Weise umgearbeitet hat. Manches an diesem Text entsprach nicht den objektiven Forderungen der Kunstform und den subjektiven Ansprüchen des Dichters. Schiller wollte sich mit einem trivialen und häßlichen Ehebruch nicht befassen. Was er in seine Hand bekam, hob er in höhere Sphären. Man erinnere sich, was er aus dem Morgenlied des Pförtners in „Macbeth" gemacht hat. So wurde hier aus der schwülen Geschichte zweier Schuldigen die einer edlen Frau und eines niedrigen Verleumders; die Gestalt des unschuldigen Jünglings wandelt durch die Urfabel wie durch die Ballade. Dadurch gewann das Gedicht Licht und Wärme und Einfachheit. Der georgische Text verschweigt, was mit der schuldigen Frau geschah. In der Ballade hätte dies gesagt werden müssen, eine Aufgabe für Bürger, nicht für Schiller. Wer die freundschaftlichen Auseinandersetzungen zwischen Schiller und Goethe über „Die Kraniche des Ibikus" kennt, der wird es verstehen, daß der Dichter durch nichts zu ihm unbehaglichen Zugeständnissen zu bewegen gewesen wäre.

Ein Moment scheint untrüglich darauf hinzuweisen, daß Schiller die georgische Erzählung gekannt und benutzt hat. Der Vater hat den Sohn gelehrt, bei Glockengeläute trotz dringendster Angelegenheiten in die Kirche zu eilen und bis zum Schlusse des Gottesdienstes zu verweilen. Das Gebot des Verweilens ist ungewöhnlich und auffällig. Es übermotiviert allzu absichtlich das Zuspäterscheinen des Jünglings beim Henker und somit den Vollzug der Strafe am Verleumder. Die Teilnahme am Gottesdienst hätte allein schon genügt für den glücklichen Ausgang. Schiller muß diesen Zug gekannt haben. Bei ihm ist es nicht des Vaters Gebot, sondern die Frömmigkeit, die den Jüngling beim Glockenläuten in die Kirche führt und ihn auch nach Beendigung des Gottesdienstes noch dienend dort längere Zeit zurückhält. Wir haben hier ein schönes Zeugnis dafür, wie unbefangen und ungesucht ein Dichter auch in der Ballade zu motivieren weiß, weil er zugleich Dramatiker ist und die strengen Forderungen kennt, ohne deren Erfüllung ein Reißbruch bleibt. Jedenfalls ist es wahrscheinlicher, daß Schiller irgendwo und irgendwie in seinem Quellenmaterial auf die Erzählung gestoßen ist, als daß er zur Mehrung der Sicherheit für den Ausgang der Geschichte selbständig auf dasselbe Mittel verfiel wie der trocken moralisierende Erzähler. Die poetische Umgestaltung des überkommenen Motivs ist hier höher zu bewerten als die eigene Erfindung; denn in ihr liegt mehr Intuition und schöpferische Arbeit.

Eine ähnliche Kontroverse entspann sich vor langen Jahren um ein Gedicht von Heinrich Heine. Seinem an Karl von Uechtritz gerichteten, im Jahre 1822 zum ersten Male gedruckten Vierzeiler:

Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt', ich trüg' es nie,
Und ich hab' es doch getragen, —
Aber fragt mich nur nicht wie?

stellte sich ein Volkslied aus Kärnthen gegenüber, das folgenden Wortlaut hatte:

I hab' alleweil g'mant,
I dertraget's gar nia,
Hiaz hab' i's ertrag'n,
Ab'r fragt's mi nit wia!

Die Sammlung, die das Lied bekannt gab, wurde zu Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts von Pogatschnigg und Herrmann herausgegeben.

Nach meiner Auffassung hatte Heine das Lied irgendwo gehört und dann in sein geliebtes Deutsch übertragen. Daß er dies mit Volksliedern aus der Bretagne und der Normandie tat, ohne von Uebersetzungen oder Bearbeitungen zu sprechen, ist längst erwiesen. Meine Ansicht, daß es sich auch im vorliegenden Falle so verhalte, ließ Karl Emil Franzos in der „Gegenwart" nicht gelten; er beschuldigte mich der Achtungslosigkeit wider den Dichter. Rudolf Kulemann dagegen warf in der von Rudolf Gottschall herausgegebenen Zeitschrift „Blätter für literarische Unterhaltung" die Frage auf: „entlehnte Heine oder umgekehrt?" und beantwortete sie: „wahrscheinlich doch Heine".

Ueberall da, wo sich nicht die Wege verfolgen lassen, auf denen die Erzählung, der Spruch oder das Lied eines Dichters Verbreitung findet, Volksgut wird und eine von Zeit, Ort und Person losgelöste Bedeutung gewinnt, überall da wird man im Zweifelsfalle den Ursprung im Volke suchen müssen. So ist es mit der georgischen Sage, die Schiller erhöht und poetisch verklärt hat; so ist es mit dem Kärnthnerischen Volkslied, das Heine einer Annexion für wert hielt, ohne mehr aus ihm zu machen als darin lag.

(1918)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Nachtgedanken.

Aber von morgen an soll es anders werden. Er wird arbeiten.

Wundervolle Gedanken waren ihm in der Nacht gekommen, hatten ihn förmlich überströmt.

Da saß er jetzt am Schreibtisch.

Erst Sammlung, Sammlung!

Mit Genuß zündete er sich eine Zigarette an. In der unbewegten Luft stieg der bläuliche Rauch auf und legte sich als schmale Wolke in Kopfhöhe vor den großen Bücherschrank. Eine seltsame Erscheinung, des Nachdenkens wert.

Wie erwachend endlich griff er nach dem Papiermesser, schnitt sorgsam aufgeschichtete Bogen in Hälften und schichtete von neuem. Ein Häuflein schwand, das andere wuchs.

Dann spitzte er sechs Bleistifte zu. Das mußte reichen für den ersten Tag.

Darauf numerierte er die Blätter. Es waren, wie er gewollt, genau hundert. Als er sie durchsah, entdeckte er, daß einigen Zahlen Punkte beigesetzt waren, andere hatte er mit Haken unterstrichen. Dies störte ihn. Er stellte Gleichmaß her, Blatt für Blatt, schichtete wieder und nahm einen Bleistift zur Hand.

Halt! erst noch eine Zigarette!

Plötzlich empfand er eine Störung. Geordnete Gedanken waren nur möglich, wenn ringsum Ordnung herrschte. Die Platte des Schreibtisches war beladen in buntem Wirrwarr mit Büchern, Broschüren, Zeitungen, Zeitschriften. Briefen, Notizblättern, Photographien, Schalen, Kästchen, Tand.

Unmöglich! Er räumte auf und verteilte den Ueberschuß der Dinge auf anderen Möbeln.

Jetzt an die Arbeit!

Eine Wespe kreuzte durchs Zimmer. Ihr Summen bereitete ihm Schmerz. Er öffnete ein Fenster und jagte sie hinaus. Dies dauerte lange. Als er endlich das Fenster schloß, waren etliche große Fliegen eingedrungen, die draußen in der prallen Sonne gespielt hatten. Und die Jagd wiederholte sich. Endlich wurde dem Jäger voller Erfolg. Doch ein kleiner Schuß von Meißner Porzellan verlor ein Stückchen des Abzuges. Er besserte den Schaden mit Syndetikon aus. Ein Tropfen dieses hartnäckigen Klebers fiel fadenziehend auf die grüne Decke des Schreibtisches. Das Messer vergrößerte den Fleck. Er klingelte heißes Wasser herbei und bearbeitete Decke, Messer und Hände, um alle Spuren des Unfalls zu vertilgen.

Dies gelang ihm nur halb. Wie sahen seine Hände aus! Er holte aus dem Schlafzimmer das inhaltreiche Behältnis für Exterikultur und brachte seine Finger mit Nickel- und Elfenbeininstrumenten und Kaloderma wieder in eine menschenwürdige Verfassung. Dann nahm er den Bleistift.

So oft die Haustür zugeschlagen wurde, rüttelte der Luftstoß an seiner Tür. Es störte ihn unsäglich. Nach längerer Untersuchung konnte er den Uebelstand durch Einschieben von Papierbäuschen in den Türanschlag abstellen.

Endlich an die Arbeit.

Zweimaliges Klingeln kündigte die Ankunft der Mittagszeitung. Schon so spät? Er holte die Zeitung herauf. Das eingeklemmte Papier fiel herunter. Er brachte es mit vieler Mühe wieder an. Er durchflog die Zeitung. Nichts neues.

Jetzt den Bleistift.

Der Gong rief zu Tisch. Der Vormittag war hin. Heute nachmittag aber — —

Nach anderthalbstündiger Mittagsruhe saß er wieder am Schreibtisch und ergriff den Bleistift. Kinder fuhren auf Rollschuhen über den Bürgersteig. Nicht am Haus vorbei. Sondern hin und her. Das rollte, rollte, rollte. Natürlich wieder die drei Mädel von nebenan. Wie sie zwitscherten! Unerträglich! Unmöglich, sich zu sammeln. Er wartete. Nach einer Stunde verzogen sich die Missetäterinnen.

Endlich an die Arbeit — —

Frische Luft war ihm nötig. Er öffnete das Fenster. In breiten Schwaden drang Dunst und Rauch kochenden Asphalts zu ihm herein, denn drüben wurde eine neue Straßendecke gelegt. Zu mit dem Fenster! Doch der Geruch blieb und die bittere Störung seines Gemütes.

Er brach eine neue Schachtel Zigaretten an. Es klopfte. Der Tee wurde gebracht und Zwieback. Er schlürfte und knabberte. Dann klemmte er die Papierbäusche wieder ein und ergriff den Bleistift.

Ehe er ihn ansetzte, schaute er sich um. Etwas störte ihn noch. Glückselig entdeckte er schon nach einer halben Stunde, daß einer der Kunstdrucke schief an der Wand hing. Er verbesserte den Fehler. Jetzt war das Nachbarbild übereck. Immer das eine oder das andere. Nie stimmte die Achse. Er holte seinen Maßstock und begann zu messen. Es war zum Verzweifeln. Er hing alle Bilder um und holte zur Nagelung Hammer und Beißzange. Ein seinem Hausfleiß entstammendes Loch in Tapete und Wandverputz flickte er mit zusammengeknetetem Brot und tönte die Stelle mit Pastellstiften. Der Fleck verschwand. Mit dem Hammer schlug er sich heftig auf den linken Daumen. Es blutete. Mit Leukoplast, Verbandwatte und Leinwand wurde der Finger versorgt. Feierabend! Die Asphaltarbeiter verschwanden. Es wurde Ruhe draußen.

Endlich! Er setzte den Bleistift an.

Na-Na-Ko-Ko-Ti-Rowa-Kowa-Ko-Ko-tui-ki — wie hieß doch die Dame in Arosa? Ach was, das ist doch gleichgültig. An die Arbeit! Na-Ro-Ko — wars nicht Kowalsky? Nein! Doch! No-Na — ich habs: Nowotny! Famos, jetzt ist die Seele frei. Nein, Nowotny ists nicht. Also von neuem No-Ko-Na-Na-Ka-So-Sto-Smo —, oh allmählich kommts — Bo-Ba — endlich: Swoboda! Swobodal Triumph!

Der Gong rief zum Abendessen.

Dann war er wieder am Schreibtisch. Er zog die Fenstervorhänge dicht zu. Jetzt wars mollig. Daher eine Zigarre.

Die elektrische Lampe leuchtete nicht recht. Er wechselte die Glühbirne. Jetzt gings besser. Im Bücherschrank gähnte eine Lücke. Ein Band Grillparzer fehlte. Er suchte ihn. Erst nach geraumer Zeit fand er den Flüchtling bei Calderon. Wer hatte da gekramt?

Der Fleck an der Wand erschien wieder. Stifte her zur Retusche!

Kalte Füße stellten sich ein. Dagegen half die Reisedecke. Bald war ihm wieder behaglich. Er begann zu schreiben. Endlich wars erreicht. — — —

Fünfunddreißig Jahre später fanden die Erben im Schreibtisch des teueren Mannes einen Umschlag, auf dem in festen Zügen geschrieben stand: Literarischer Nachlaß.

Mit Wehmut und Andacht öffneten sie. Der Umschlag enthielt hundert mit Seitenzahlen versehene halbe Bogen in Kanzleiformat. Auf dem ersten Bogen stand, mit Bleistift geschrieben und unterstrichen das Wort: Nachtgedanken! Im übrigen waren sämtliche Blätter leer. (1907)

Aus meinen Lebenserinnerungen.

Im Anfang Februar 1877 begann ich meine Tätigkeit als — einziger — Betriebschemiker der Zuckerfabrik Waghäusel, dem Stammsitz der alten Badischen Gesellschaft für Zuckerfabrikation, die damals außer der Zweigfabrik in Züttlingen noch eine solche zu Altshausen am Bodensee betrieb.

Waghäusel liegt an der Rheinitalbahn zwischen Mannheim und Karlsruhe. Die zahlreichen Fabrikanlagen gruppieren sich um ein früheres bischöfliches Palais. Am 21. Juli 1849 erfochten hier die Preußen unter Führung des Prinzen Wilhelm, des späteren ersten Deutschen Kaisers, einen Sieg über die badischen Aufständigen. Ein alter Fabrikbeamter erzählte mir einmal von dieser Schlacht, von der er allerdings kaum viel zu sehen bekam; denn als die Kugeln zu fliegen begannen, kroch er mit anderen vorsichtigen Freunden in die Flammrohre der stilliegenden Dampfkessel und verließ dies Gewölbe erst, als draußen alles still geworden war.

Das Unternehmen war sehr vielseitig und umfangreich: Raffinerie, Rohzuckerfabrikation, Osmose, Melassebrennerei, Knochenkohlen- und Schlempekohlenfabrikation. Ein großer Stab von technischen, kaufmännischen und landwirtschaftlichen Beamten stand der Direktion zur Verfügung, die aus dem technischen und dem kaufmännischen Direktor und dem landwirtschaftlichen Oberinspektor bestand.

Mein Chef, der technische Direktor, ein verhältnismäßig noch junger Mann, hatte die dominierende Stellung; er war sehr energisch, sehr rücksichtslos und sehr sparsam. Und da die höchste Tugend der Sparsamkeit darin besteht, daß man gar nichts ausgibt, so erhielt ich zunächst keinen Gehalt. Als Ersatz dafür wurde mir der Doktortitel entzogen. Der Direktor legte nämlich, wie er mir mitteilte, Wert darauf, in der Fabrik der einzige Doktor zu sein; er habe in seinen jüngeren Jahren diese akademische Würde im stillen Busen verhehlt, um bei seinen Vorgesetzten nicht als anspruchsvoll anzustoßen; noch heute setze er bei der Unterschrift seinen blanken Namen, das Dr. bedeute nicht etwa Doktor, sondern Dietrich, seinen — für einen so bescheidenen Mann besonders glücklich gewählten — Taufnamen. Wieder eine Lehre für mich, der noch viele, ach so viele nachfolgen sollten!

Eingearbeitet hatte ich mich rasch. Das Laboratorium war gut ausgerüstet, auch am nötigen Hilfspersonal fehlte es nicht; späterhin stellten sich ehrenamtliche Assistenten ein. Meine Dienstwohnung, zwei große Zimmer, lag auf der anderen Seite

des Flurs, so daß ich zu Ausarbeitungen und Berechnungen mich jederzeit ins stille Gehäuse zurückziehen konnte. Jeden Vormittag war Beamtenkonferenz, die Ergebnisse des Betriebs und der Untersuchungen wurden vorgelegt und besprochen, neue Aufträge erteilt usw. An Arbeit fehlte es nicht, doch ich fand genügend Zeit, mich in der Fabrik, namentlich in der mich besonders interessierenden Raffinerie, umzusehen. Eine der ersten Fertigkeiten, die ich mir aneignete, war die Kochkunst am Vakuum, die ich mit Mühe und Not den alchymistisch sich gebärdenden Kochern abrang. In wenigen Wochen war ich ein perfekter Kocher und freute mich dessen mehr als der besten und kompliziertesten Analysen . . .

Viel Zeit zum Meditieren war mir nicht gegeben, alles mußte prompt erledigt werden. So übergab der Direktor mir morgens neun Uhr sechs Düngerproben mit dem Auftrag, die Phosphorsäuregehalte zu bestimmen und ihm bis 12 Uhr — er wollte verreisen — die Ergebnisse mitzuteilen. Nun hatte mein Chef die Marotte, stets Gewichtsanalysen zu fordern, da er Maßanalysen für unzuverlässig hielt. Für Gewichtsanalyse hätte ich mindestens zehn Stunden nötig gehabt; daher wandte ich die verpönte Titration an und konnte rechtzeitig die Ergebnisse ablesern. Nach seiner Rückkehr teilte mir der Direktor mit, daß die von mir ermittelten Zahlen sehr gut mit dem Prüfungsbefund des Untersuchungsamtes in Karlsruhe übereinstimmten, „was eben nur bei Gewichtsanalyse möglich ist". Darauf verhehlte ich ihm den Sachverhalt nicht, was er verhältnismäßig gut aufnahm. Seitdem aber konnte ich ungestört nach eigenem Ermessen arbeiten. Nur die zwingende Notwendigkeit hatte mich zur Maßanalyse geführt. Von der Universität her hatte ich für dies Verfahren nur geringe Vorkenntnisse mitgebracht, da mein Professor mit akademischem Stolz es ausdrücklich ablehnte, in seinem Laboratorium den Studenten Gewandtheit und Routine für die Technik beizubringen. So scheint es damals — wie es heute ist, weiß ich nicht — an anderen Hochschulen auch gewesen zu sein nach den Erfahrungen, die ich späterhin mit manchem höchst gelehrten, aber praktisch oft unrettbar hilflosen Chemiker gemacht habe.

Eine wichtige Person war der Portier, zugleich Polizist, der Satellit des Direktors. Dieser selbstbewußte Mann wußte alles und kontrollierte alles. Er war es, der jeden Morgen dem Direktor den ersten Rapport abstattete und ihm, was tags zuvor und in der Nacht etwa geschehen war, gehorsamst vermeldete. Er führte die Listen der Ein- und Auspassierenden, und da die meisten Wohnungen innerhalb des Gürtels lagen, dessen Schloß das Portierhaus darstellte, so wurde manchem sein spätes Nachhausekommen aufgemutzt, und es kam hie und da vor, daß ein schon Verwarnter, spät in der Nacht von einem ländlichen Ausflug zurückkehrend, lieber bis an die Knie durch die Gewässer der Wagbach schritt, als den Weg an dem argusäugigen Pförtner vorbeinahm. Unter solch patriarchalischer Selbstherrlichkeit gedieh Augendienerei und Servilismus zu hoher Blüte. Der Chef konnte vom Stehpult seines Arbeitszimmers aus den Haupthof völlig überblicken. Einer der Aufseher, ein großer starker Mann, trug häufig in verschmitzter Hand ein paar Kohlenstückchen, die er, unter buschigen Brauen scharf auslugend, unmerklich aussäte und sehr merkbar wieder einerntete, sobald der Direktor einen Blick auf ihn hinauswarf. Daher galt der Mann höchsten Orts als ein pflichttreuer und sparsamer Beamter, der er ja auch ohne solche Mätchen gewesen sein mag.

Da der Chef häufig sehr früh auf dem Platz erschien, mußten die Beamten regelmäßig beizeiten auf dem Posten sein; war er auf einige Tage verreist, dann wurde mancher süße Morgenschlummer verlängert. Wenn aber einmal „zu nachtschlafender Zeit" der Wagen zur Bahnstation hinausfuhr, um den zurückkehrenden Chef abzuholen, dann wurde die drahtlose Telegraphie wirksam, und mit inniger Befriedigung sah der Ankömmling alles am Werk, am eifrigsten die Ungewaschenen, Ungekämmten, Ungefrühstückten, die sich rasch in die Kleider geworfen hatten. Glücklicherweise hatte ich nicht nötig, mich an diesem Wettrennen zu beteiligen, da Wohnung und Laboratorium außerhalb der Pförtnerei lagen und meine Dienststunden erst morgens um acht Uhr begannen. Uebrigens besuchte der Direktor in den anderthalb Jahren meiner Tätigkeit das chemische Laboratorium nicht ein einziges Mal.

Vor dem Haupteingang zur Fabrik lag das Gasthaus. Hier speiste ich mit einigen unverheirateten Angestellten und dem Postverwalter zusammen zu Mittag. Die Wirtin, Frau Fuchs, war eine Respektsperson; ihren Mann sah man kaum, er amtierte meist in der Kantine und spielte im Haus die zweite Violine. Wenn Frau Fuchs guter Laune war, gab sie uns vorzügliches Essen; war sie aber mit dem linken Fuß aus dem Bett aufgestanden oder hatte es einer von uns mit ihr verschüttet, dann setzte sie uns auf magere Kost. Beklagten wir uns, dann beschwerte sie sich bei dem Direktor. Wiederholt forderte dieser mich vor, um mir sein Mißfallen über unsere kulinarische Unbescheidenheit auszudrücken. Von Zeit zu Zeit erschien der Vorsitzende des Aufsichtsrates, Oberbürgermeister Achenbach aus Mannheim, zu Besprechungen oder Revisionen und speiste dann an unserem Tisch. Dann „Wildbret auf und Fisch" und andere Genüsse, versagt blieben und an die wir nicht einmal zu den[illegible] Der Mandarin, dem das üppige Mahl trefflich mundete, [illegible] mich dann auf die Seite, um mir zu eröffnen, daß die [illegible] pflegung nichts zu wünschen übrig lasse und unsere Beschwer[illegible] wie er auch dem Direktor mitteilen werde, jegliche[illegible] dung entbehrten. Gegen diese magistrale Bewe[illegible] nicht aufzukommen. Doch als ich mich abend[illegible] knirschung über meine Ueppigkeit mit einem H[illegible] statt mir Spargeln und Omelette zu bestellen, [illegible] wünschte, brachte mir „die Babett" ein mit [illegible] gefülltes Glas, im Auftrag der Frau Wirtin [illegible] „es sei grad genug Bier für den Hering." Solche [illegible] nicht selten.

Allmonatlich an einem bestimmten Tage la[illegible] schen Geistlichen der Umgegend im Gasthau[illegible] brüderlicher Unterhaltung. Einer der Herr[illegible] aus irgend einem Grunde zwei Stunden zu f[illegible] zunächst einsam behelfen. Als dann die Stu[illegible] schlug und abgerechnet wurde, da zählte [illegible] Herr Kaplan hat zwei Viertele Weiße, dre[illegible] Glas Bier, zwei Kirschewasser — —." [illegible] Mann Gottes mit dem unwirschen Ruf: „[illegible] was ich z' zahle hab, nit was ich trunke hab! [illegible] genossen in ein dröhnendes Gelächter au[illegible] Verblüffte schließlich mit einstimmte. A[illegible] rales Lachen klingt mir manchmal wiede[illegible] da brachte ich den Abend auf der Kege[illegible] borses zu und fand da unter der Honorat[illegible] und den protestantischen Geistlichen und [illegible] Rabbi[illegible] Wettbewerb um den linken Gassenkegel und andere s[illegible] Würfe. Zwischen den drei Seelenhirten herrschte ein [illegible] Krieg, sie pflegten sich gegenseitig wegen gewisser S[illegible] ihrer Kultusausübung anzuzapfen; zwei standen imm[illegible] einen, doch Gegner und Mitkämpfer wechselten rasch, sowi[illegible] Gelegenheit bot. Und da der eine so witzig und beschlagen [illegible] wie der andere, wurde jeder weidlich gedroschen zum unbänd[illegible] Vergnügen der Korona. Ein Bild aus der guten alten [illegible] die stets war und nie ist!

Nach einem halben Jahr fleißigen Arbeitens wurde [illegible] Gehalt, das bisher nichts betrug, unendlich erhöht, nämlich [illegible] tausend Mark jährlich oder 83 Mk. 33 Pf. monatlich; später[illegible] auf 100 Mark monatlich. War es auch wenig, so war es doch [illegible] Anfang. Einiges trugen mir die Honorare der Gelben [illegible] Blauen Hefte ein. Auf der ersten Abhandlung setzte [illegible] Autornamen den Namen meines Chefs vor, was [illegible] gefiel, daß er über den späteren Aufsätzen, an denen [illegible] mals irgend einen Anteil hatte, seinen Namen sehr ver[illegible] Wenn ich damals etwas weltklüger gewesen wäre, so hätt[illegible] das Doppelgestirn weiter leuchten lassen, um sichere Fahr[illegible] haben. Mit einer größeren Arbeit ging es mir sonderbar. Verein für Zucker-Industrie hatte einen Preis von dreitau[illegible] Mark für Lösung einer besonderen Aufgabe ausgesetzt. Ich arbeitete viele halbe Nächte hindurch, um mir den Preis oder wenigstens einen Teilbetrag zu verdienen und mich bekannter zu machen. Nach Abschluß legte ich das umfangreiche Manuskript dem Chef vor. Der war sehr erstaunt und, wie er mir sagte, peinlich berührt, daß ich die Arbeit auf eigene Faust unternommen hatte, die mit Doppelnamen sicherlich eine ganz andere Beachtung finden würde. Ich warf bescheidentlich ein, daß die Bewerbungsschriften nur mit einem Kennwort versehen sein dürften und daß, sobald vor der Entscheidung mein Name bekannt würde, die Schrift außer Wettbewerb trete; weshalb ich ihn um Verschwiegenheit bäte. Nun gab er sich mit Ach und Krach zufrieden. Damit der Ursprungsort nicht bekannt würde, ließ ich das Manuskript durch die Hand eines Freundes in Stuttgart nach Braunschweig abgehen. Nach einigen Monaten erhielt ich die Schrift zurück mit einem Schreiben, worin mir der Vorsitzende des Preisgerichts mitteilte, daß ich satzungsgemäß außer Wettbewerb träte, da mein Chef ihm mitgeteilt habe, daß ich der Verfasser sei; jedoch werde die Vereinszeitschrift die Abhandlung gegen einen erhöhten Honorarsatz gerne zum Abdruck bringen. Um meine Hoffnungen betrogen, eilte ich zu meinem Chef. Gelegentlich einer Sitzung, sagte er, habe ihm der Vorsitzende des Preiskollegiums mitgeteilt, daß unter den eingelaufenen Schriften sich eine aus Waghäusel befinde, die ganz neue und unerhörte Theorien aufstelle, und da habe er, mein Chef, es als in meinem Interesse liegend erachtet, durch Nennung meines Namens die Schrift aus der Bewerbung auszuschalten, damit deren Offenlegung mich nicht kompromittiere. Es wurde mir dunkel vor den Augen. Doch ich schwieg und fügte mich, um nicht im Hafen zu scheitern. Eines gelobte ich mir in den darauffolgenden schlummerlosen Nächten, daß ich, einmal ans Ruder gekommen, meine Macht nie mißbrauchen und nie mit blassen Lippen und unsicheren Augen vor einem Untergebenen stehen wolle. Ich habe dies Gelöbnis, wie ich glaube, treulich gehalten.

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Wirtschafts- und Handels-Zeitung

Die Forderung der deutschen Wirtschaft.

Von

Dr. Hanns Martin Elster.

Drei große Wirtschaftsgruppen: Produktion, Handel und Konsum geben dem Wirtschaftsleben Inhalt und Form. Produktion und Handel bestimmen noch zurzeit die Führung der Wirtschaft. Der Konsum, das Verbrauchertum, ist ihnen gegenüber bisher stark zurückgetreten. Es darf als eines der wenigen, erfreulichen Ergebnisse des Krieges und der Kriegswirtschaft gebucht werden, daß das Verbrauchertum sich anläßlich der Kriegserfahrungen mehr und mehr sammelt und zu aktiver Mitarbeit an der Wirtschaft bereit macht. Die im letzten Jahre überall erfolgten Gründungen von Verbraucherkammern zeigen den ausdrücklichen Willen der Verbraucherschaft, Mitbestimmungsrecht, Mitbestimmung an der Führung der Wirtschaft zu bekommen. Man mag über die zweckmäßige Zusammensetzung und Arbeitsleistung der Verbraucherkammern, — heute noch in erster Linie Zusammenschlüsse der Konsum-Baugenossenschaften, Hausfrauen- und Mietervereine —, urteilen wie man will, gewiß ist, daß die Verbraucherkammern in ihrer weiteren Auswirkung berufen sind, wichtigen Einfluß auf die Fortentwicklung der Wirtschaft zu nehmen.

In dem Augenblick, wo dies der Fall ist, haben nicht nur die Verbraucherkammern, sondern ebenso sämtliche Verbraucherkreise unter sich die Einsicht ihrer Verantwortung für das Wirtschaftsleben zu stärken. Es geht unmöglich an, daß die Verbraucherkammern sich einseitig auf die Preis- und Warenwertfrage beschränken und nur zu Ortern der Preisdrückerei werden. Sie müssen sich Sorge dafür tragen, daß die Wirtschaft nach Produktion und Handel durch sie sachliche Förderung erfährt.

Wenn der deutsche Verbraucher die deutsche Wirtschaft fördern will, muß er sich gegenüber der Wirtschaftsform auf den Gegenwartszustand einstellen, ihn nehmen, wie er ist, und auf ihn seinen praktischen Einfluß geltend machen. Das in erster Linie beim Wareneinkauf geschehen. Der Wareneinkauf darf nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Erfahrung augenblicklicher Wünsche, persönlicher Begierden erfolgen, sondern muß getragen werden von dem Verantwortungsbewußtsein des Einzelnen der gesamten deutschen Wirtschaft gegenüber. Dies Verantwortungsbewußtsein führt dazu, vor allem die Industrie- und Handelskreise zu stärken, die die Qualität der Ware in preisangemessener- wucherfreier Ertragfähigkeit als ersten Gesichtspunkt ihrer Arbeit anerkennt. Bekämpfung der Schund-, der überflüssigen Luxuserzeugnisse erweist sich als eine Verbraucherpflicht.

Dazu findet sich zweitens eine durchaus aktuelle Aufgabe. Ein Teil der deutschen Wirtschaft droht unter der Einfuhr entbehrlicher Auslanderzeugnisse zu unterliegen. In der Textil-, Genußmittel-, Konserven-, Leder-, Glaswaren-, Keramik-, Tabakindustrie wächst die Arbeitslosigkeit infolge des Ueberhandnehmens entbehrlicher Einfuhr. Der Verbraucher hat es in der Hand, diese Einfuhr zu dämmen, wenn er die entbehrlichen Auslandwaren nicht mehr kauft. Es wird sich kein Importeur, kein Einzelhändler finden, wenn er weiß, die Verbraucherschaft nimmt sie nicht ab. Diese Bekämpfung der Auslandwaren muß rein sachlich angefaßt werden, damit sie nicht zum Schaden des deutschen Volkes ausschlägt. Niemals kann an einen Boykott ausländischer Waren irgendwelcher Art auch nur gedacht werden, das Verhalten vieler Vereine und Bevölkerungsgruppen, das den Verzicht auf Auslandwaren boykottmäßig oder gar nach politischen Gesichtspunkten betreibt, ist abzulehnen.

Vielmehr hat hier der sachliche Wettbewerb, die wirtschaftliche Einsicht und Aufklärung des deutschen Verbrauchers zu unterscheiden. Der Verbraucher muß einsehen, daß eine monatliche Einfuhr von zirka 1½ Milliarden entbehrlicher Auslandwaren, zu denen niemals Rohstoffe, Lebensmittel, bestimmte, in Deutschland in gleicher Qualität und Preislage nicht herstellbare Fertigfabrikate gehören, einfach zur Zerrüttung der deutschen Wirtschaft in finanzieller wie produktiver Hinsicht führt. Der Staat hat es aus bekannten Gründen nicht in der Hand, einen Wall gegen die unerwünschte Einfuhr, wie die andern ihn mit Schutzzoll und Antidumpinggesetzen errichten, zu bauen. Der Schutzzoll der deutschen Wirtschaft muß im Gewissen, in der wirtschaftlichen Verantwortung des einzelnen Verbrauchers liegen.

Und dies Gewissen, diese Verantwortung fordert, daß der deutsche Verbraucher unter allen Umständen sich bei allen Einkäufen zuerst die Frage vorlegt, ob er seine Wünsche nicht mit einer Ware befriedigen kann. In den weitaus meisten Fällen wird der Verbraucher feststellen, daß die deutsche Ware durchaus seinen Bedürfnissen genügt. Wenn der deutsche Verbraucher dies Grundgesetz für sein wirtschaftliches Verhalten durchführt, wird er das Rückgrat der deutschen Wirtschaft, der deutschen Produktion stärken. Dadurch kann die Industrie dann den Inlandsmarkt als ein Gebiet, das ihrer Lebensentwicklung sicher ist, betrachten, und kann nun auch ihrerseits auf die Wünsche der Verbraucher in sachlicher, finanzieller, Preis- und anderer Hinsicht Rücksicht nehmen.

Damit nun ein reibungsloses, sachlich-fachliches Zusammenarbeiten für die Erziehung der deutschen Verbraucherschaft zum deutschen Warenverbrauch gewährleistet ist, wurde in Berlin von Industrie-, Handels- und Verbraucherorganisationen die „Arbeitsstelle für deutsche Wirtschaft" (Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 36a 1) errichtet. Ihre Aufgabe ist es, den deutschen Verbrauchern zu raten, daß nach Qualität wie Preislage die heimischen Auslandwaren gleich gut von deutscher Industrie hergestellt werden. Ihre Aufgabe ist es aber auch, dafür zu sorgen, daß die Produktion nach Qualität und Preis bestrebt bleibt, die Wünsche der Verbraucher auch im Vergleiche zur Auslandware zu erfüllen. Vor allem hat die Arbeitsstelle dafür zu wirken, daß nicht politische Ueberlegungen in dem sachlichen Wettbewerb um den deutschen Inlandsmarkt Platz greifen, sondern allein die Notwendigkeiten deutscher Wirtschaft, deutschen Verbrauchertums und deren Förderung.

Die Börsenwoche.

(Eigener Bericht.)

Die Hausse an der Börse nimmt unentwegt ihren Fortgang. Von Zeit zu Zeit wird auf politische, wirtschaftliche, markttechnische und sonstige Gründe hingewiesen, die eine besondere Bewegung rechtfertigen, im Grunde genommen zieht sich wie ein roter Faden das von uns seit längerer Zeit immer wieder betonte Hauptmotiv der ständigen Entwertung des Papiergeldes und der Steigerung aller Sachwerte durch den Entwicklungsgang der Börsenkonjunktur. Von Zeit zu Zeit erhält das Kaufinteresse des Publikums, das um jeden Preis sein Papiergeld in Sachwerte umzutauschen bestrebt ist, durch besondere Momente Anregungen. Einmal ist es eine große Interessenkombination in der Industrie, dann wieder die Politik, ein anderes Mal sind es Kapital- oder Dividendenerhöhungen, aber der innere Sinn der in solchem Ausmaß in der deutschen Wirtschaftsgeschichte noch nie erlebten Hausse, in der wir stehen, bleibt immer wieder die Flucht vor der Mark. Durch neue Steuern in der Form, wie sie das Reichsfinanzministerium jetzt zu bescheren denkt, kann es niemals gelingen, die überschüssige Kaufkraft abzuschöpfen, sondern man wird ganz im Gegenteil in immer rascherem Tempo auf dem inflatorischen Wege fortschreiten. Schon in diesen Tagen beginnen generelle Verhandlungen des Reichsarbeitsministeriums mit den Gewerkschaften über die kommenden Lohnerhöhungen und insbesondere die rohe Form, in der man die Kohlensteuer veredeln will, indem man sie einfach von 20 Prozent auf 30 Prozent erhöht, wird ein Uebriges tun, um die Materialpreise weiter in die Höhe klettern zu lassen. Auf der anderen Seite darf man nicht außer Betracht lassen, daß die gesamte Lage der Weltkonjunktur sich in den letzten Wochen und Monaten merklich gebessert hat und daß an Aufträgen für die Industrie aus dem In- und Auslande nichts weniger als Mangel herrscht.

Noch sind die letzten Entscheidungen über Oberschlesien nicht gefallen, aber eine nachhaltige Beeinflussung der Börse dürfte sich unseres Erachtens, wie auch immer das Schicksal Oberschlesiens sich entscheiden möge, hieraus nicht ergeben. Ohne Zweifel sind die oberschlesischen Industriewerte im Verhältnis zu denen des westlichen Montandistriktes bedeutend unterwertet und diese Tatsache hat sich denn auch in geradezu explosiven Kurssprüngen ausgeprägt, die am 10. d. M. in diesen Werten erfolgten. Waren es bisher französische Käufe gewesen, die diesem Markte eine Stütze gaben, so hatte man jetzt mehr und mehr den Eindruck, daß es die deutschen Großinteressenten sind, die ihren Aktienbesitz in Oberbedarf, Caro, Laura, und Kattowitzern zurücklaufen. In der Tat stehen hinter diesen Papieren ganz außerordentliche innere Werte, denen auch das jetzige Kursniveau keineswegs Rechnung zu tragen scheint, zumal einige der oberschlesischen Zechen noch weit größere Kohlenschätze bergen, als die entsprechenden des Ruhrgebietes. Noch immer ist der Kursstand dieser Papiere mit einziger Ausnahme wohl von Bismarckhütte, bei welchen aber der starke westdeutsche Besitz mitspricht, durchschnittlich kaum halb so hoch als der der westdeutschen Montanaktien. Fast alle diese Werte stellen noch reines Goldkapital dar und es steht wohl außer Frage, daß, sobald die Entscheidung über Oberschlesien gefallen ist, hier entsprechend den Vorgängen in der westdeutschen Montanindustrie ein großer Konzentrationsprozeß einsetzen wird, bei welchem insbesondere auch die Angliederung verschiedener westdeutscher Waggonfabriken in Frage kommen dürfte. Auf der anderen Seite haben wir nie den Standpunkt vertreten, daß der Anfall dieses oder jenes Montanunternehmens an Polen auf die Dauer der Zeit einen Kurssturz seiner Aktien an den deutschen Börsen zur unbedingten Folge haben müßte. Kohle, Eisen und Zink sind internationale Werte, sind unabhängig von Währung und Politik und es dürfte wohl allzu pessimistisch sein, wenn man glaubt, daß mit dem Anfall eines Industrieunternehmens an einen in solcher Auflösung begriffenen Staat, wie es der polnische ist, mit Naturnotwendigkeit auch der Verfall des Unternehmens besiegelt sei. An der Börse beginnt man denn auch bereits mit der Tatsache zu rechnen, daß selbst für den ungünstigsten Fall, daß bedeutende Interessen des einen oder anderen Unternehmens an Polen fallen, die Franzosen bereits viel zu sehr an der oberschlesischen Industrie interessiert sind, als daß sie es zulassen würden, daß Polen diese Gesellschaften zugrunde richtet. Zurzeit, wo dieser Bericht in Druck geht, scheint allerdings kaum Grund zu bestehen, mit dem Anfall des wertvollsten Industriebesitzes an die Polen zu rechnen, vielmehr dürfte selbst im ungünstigsten Falle der wertvollste Teil des oberschlesischen Industriegebietes unserm Vaterlande verbleiben und damit auch unserer west- und mitteldeutschen Industrie ein wertvoller Teil seiner Kohlenbasis erhalten bleiben.

Auffällig und interessant war im Zusammenhang mit dem hier geschilderten oberschlesischen Problem und seiner Wirkung auf die Börse die Tatsache, daß von westdeutschen Montanaktien sich in der vergangenen Woche besonders Harpener starken Interesses erfreuten. Es sind bedeutende Teile des Aktienmaterials in französischem Besitz und man konnte fast stets die Beobachtung machen, daß französische Interessenten am stärksten dann Harpener Aktien zu kaufen pflegen, wenn besondere Gründe dafür vorliegen, oberschlesische Industriewerte anzubieten. Das französische Kapital ist unseres Erachtens ein Faktor, der in seiner Wirkung auf die deutschen Börsenverhältnisse ganz außerordentlich unterschätzt wird. Besser als irgend ein Industrievolk Europas sind gerade die Franzosen über die inneren Werte der deutschen Industrie — insbesondere der Montanunternehmungen — informiert. Die Harpener Aktie galt bereits im Frieden als unser feinstes Kohlenpapier, zumal das Material in diesem Wert verhältnismäßig knapp ist, da mit der Zeit wohl ziemlich die Hälfte des Aktienkapitals über Rhein und Vogesen gewandert ist. Die Börse versucht, sich die plötzlich auftretende und durch französische Kaufaufträge verursachte sprunghafte Bewegung in Harpener wie gewöhnlich durch Kapitalerhöhungsgerüchte zu erklären. Die Tatsache der Kapitalerhöhung des Phönix galt hier um so mehr für eine Anregung, als ebenso wie bei Harpenern von der Phönixverwaltung die Kapitalerhöhung abgestritten wurde, kurz bevor sie zum Beschluß erhoben wurde. Auffällig war es dieses Mal, daß das Eintreffen eines Verwaltungsdementis der Harpener Gesellschaft zum ersten Male nicht wieder das Signal zum Abblasen der Harpener Hausse gab. Die Bewegung setzte sich vielmehr unentwegt weiter fort. Die Börse selbst rechnet aus, was das eventuelle Bezugsrecht wert sein dürfte, die wahren Interessenten aber, die hinter den Großkäufen stehen, halten das Bezugsrecht, ob und wie es kommen müsse, für unwesentlich. Die Harpener Aktien als Goldpapier und als innerlich hochwertigste deutsche Kohlenaktie bleibt in der Tat davon im Grunde unberührt, ob die großen inneren Reserven der Gesellschaft nun demnächst in der Ausgabe eines günstigen Bezugsrechtes öffentlich dokumentiert werden oder nicht.

Während auf den variablen Märkten eigentlich nur zum Teil die Kurserhöhungen nachgeholt wurden, die am Einheitsmarkt bereits seit Wochen und Monaten eingetreten sind, zeigte auch dieser Markt, nach dem sich heute das größte spekulative Interesse des Privatpublikums richtet, das Bild einer geradezu stürmischen Haussebewegung. Die Zeiten, in denen 50 und 60prozentige Kurssteigerungen als Sensationen wirkten, sind heute zum mindesten bei schweren Papieren längst vorüber und Kurssteigerungen von 100—200 Prozent gehören zur täglich zu beobachtenden Erscheinung. Wir weisen darauf hin, daß gerade einige in den letzten Monaten wiederholt als besonders aussichtsreich genannte Papiere Kurssteigerungen durchsetzten, die auch selbst im Verhältnis zu der allgemeinen Haussebewegung noch als besonders auffällig bezeichnet werden können. In allen Fällen handelt es sich um erstklassige kleinere Unternehmungen, die noch mit Friedenskapitalien oder mit kaum verwässerten Grundkapitalien arbeiten. Die in diesem Zusammenhang gehörigen Deutschen Wasserwerke erzielten ebenfalls in der abgelaufenen Woche bedeutende Steigerungen.

Ein Gebiet, daß uns im Verhältnis zu der großen Umwertung am Aktienmarkt noch stark zurückgeblieben erscheint, sind Brauerei-Aktien. Gerade die deutschen Brauereien, deren Erzeugnisse Weltruf genießen, verfügen über sehr große innere Reserven und die Tatsache, daß sie im Verhältnis zu vielen anderen Industriezweigen in den letzten Jahren nur geringe Dividenden auszuschütten vermochten, dürfte letzten Endes in dem Zwange begründet sein, der auf unserer Bierwirtschaft ruhte. Dieser Zwang ist nunmehr beseitigt worden und wir glauben darauf hinweisen zu sollen, daß sich ebenso wie etwa bei Zucker- und Mühlenaktien auch hier die Befreiung von der Zwangswirtschaft als Anfang zu einer sich stetig fortsetzenden großen Höherbewegung der Brauereiaktien darstellen wird. Mälzereiaktien z. B. werden heute im Markt z. T. zu einem um etwa 300 Prozent höheren Kurse als damals stark gesucht, ohne daß selbst bei diesem Preise von den Interessenten genügend Ware zur Verfügung gestellt wird, um auch bei scharfer Rationierung den Kurs zu notieren. Eine ähnliche Bewegung scheint bei einigen der erstklassigen kleinen Brauereien, insbesondere in der Provinz, der Fall zu sein. —y—

Wirtschaftliche Wochenübersicht.

(Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.)

Die Zahl der unterstützten Erwerbslosen ist von 358 000 auf 317 000 zurückgegangen. Auch wenn man diesen Rückgang teilweise auf die Beteiligung zahlreicher Arbeitskräfte an den Erntearbeiten zurückführt, bleibt doch noch eine wesentliche Besserung der Lage auf dem Arbeitsmarkt übrig. Dabei kommen wohl vor allem in Betracht die kräftige Belebung des Geschäfts in der Textilindustrie und geringe Anfänge des Wiedereinsetzens der Bautätigkeit. Ein trauriges Bild von der Not mancher Volkskreise bietet sich freilich, wenn man die große Zahl der langfristigen Erwerbslosen ins Auge faßt. Es wurde z. B. festgestellt, daß in Großberlin ¼ aller unterstützten Erwerbslosen länger als sechs Monate ohne Beschäftigung ist. Im Reichsdurchschnitt berechnet man die Zahl der länger als sechs Monate Erwerbslosen mit einem Fünftel der Gesamtheit. Mögen sich unter diesen Empfängern von Dauerunterstützung auch manche befinden, die aus der Arbeitslosigkeit ein manchmal ziemlich einträgiges Gewerbe machen, so ist es doch klar, daß das Elend einer Arbeiterfamilie, deren Ernährer länger als sechs Monate wirklich ohne Arbeitseinkommen und auf die Erwerbslosenunterstützung angewiesen ist, recht groß sein muß. Die jüngst beschlossene Sonderunterstützung für langfristige Erwerbslose wird daher häufig wirklich Bedürftigen eine Hilfe bringen. Bei alledem bleibt auch noch zu berücksichtigen, daß in der oben erwähnten Ziffer der Erwerbslosen diejenigen Arbeitslosen nicht verrechnet sind, die aus irgend welchen Gründen keine Unterstützung beziehen, ebenso auch nicht die große Zahl der Kurzarbeiter.

Gewaltige Umwälzungen dürfte die neue Teuerungswelle, die uns die ersten Reparationszahlungen mit ihrem starken Druck auf die deutsche Währung gebracht haben, im Gefolge haben. Brotpreiserhöhung, Steigerung der Miete, ungeheure Steuern belasten heute den Festbesoldeten. Die Indexziffern zeigen ein starkes Ansteigen der Kosten der gesamten Lebenshaltung. Natürlich müssen die Löhne und Gehälter der Arbeiter, Angestellten und Beamten sich dieser Verteuerung der Lebenshaltung anpassen. Was die Beamten anbetrifft, so will die Reichsregierung diesmal nicht warten, bis Forderungen an sie gestellt werden, sondern selbst mit Vorschlägen für eine angemessene Erhöhung aller Beamtengehälter an den Reichstag herantreten. Ein beträchtlicher Teil des Mehrertrags aus den neuen Steuern wird durch diese Erhöhung der Beamtengehälter von vornherein aufgezehrt werden. Dabei sind die neuen Steuern noch garnicht beschlossen, sondern es dürften sich um ihre Bewilligung noch sehr langwierige und heftige parlamentarische Kämpfe entspinnen. Andererseits sind viele der vorgeschlagenen neuen Steuern geeignet, die Lebenshaltung der Gesamtheit aufs neue zu verteuern.

So dreht sich die Schraube immer weiter, nur daß sie leider zu einem großen Teile bereits leer läuft und sich nutzlos um sich selbst dreht. Noch schwieriger als bei den Beamten des Reichs und der öffentlichen Körperschaften wird die Ausgleichung der Teuerung bei den Angestellten und Arbeitern der Privatbetriebe vor sich gehen. Die ersten Anzeichen kommender Kämpfe machen sich schon in Gestalt hoher Mehrforderungen, Kündigungen von Tarifen und anderen Unruhe bringenden Maßnahmen bemerkbar. Der Teuerungswelle wird die Streikwelle folgen wie die Träne auf die Zwiebel. Alles deutet darauf hin, daß wir wieder wirtschaftlich unruhigen Zeiten entgegengehen.

Eine Entscheidung ist bisher weder in der oberschlesischen Frage, noch in bezug auf die neuen Steuern erfolgt. Aber wenn wir auch den ganzen Umfang dessen, was uns auf diesen beiden, für unsere wirtschaftliche Zukunft so wichtigen Gebieten droht, noch nicht kennen, der Optimismus der Wirtschaftssachverständigen ist recht schwach geworden. Und je mehr die Börse sich in Haussen auf dem wilden Industriepapiermarkt überschlägt, desto sicherer wissen wir, daß die Mark noch tiefer fallen wird. Der letzte Reichsbankausweis zeigt wieder eine Vermehrung des Umlaufs von papiernen Zahlungsmitteln von fast 2½ Milliarden Mark. In bezug auf Oberschlesien, die brennendste unserer Wunden, brachten uns die letzten Tage inmitten der wechselreichen Verhandlungen des Obersten Rates zwei tröstliche Erscheinungen: die Amerikaner kaufen wieder europäische Devisen an, wodurch auch die Mark sich ein wenig erholen konnte. Die Engländer machen große Anstrengungen, Aktien oberschlesischer Industrieunternehmungen an sich zu bringen. Beides geschieht sichtlich unter dem Gesichtspunkte, daß man die deutschen Aussichten in der oberschlesischen Frage auch heute noch nicht ganz ungünstig beurteilt.

Die Leipziger Messe und ihre bauliche Entwicklung.

Als während des Weltkrieges Deutschland von der ganzen Welt abgeschnitten war, hatte man im Auslande angenommen, daß die Leipziger Messe in ihrer Bedeutung für den gesamten Welthandel große Einbuße erleiden, zum mindesten ihrer überragenden Stellung als internationaler Welthandelsmarkt entkleidet würde. Ueberblickt man aber die Entwicklung, die die Leipziger Messe während der Kriegs- und ihrer Folgezeit genommen hat, so muß man staunen, nicht nur über die innere Kraft, mit der sich die Messe in der für das Land so schweren Zeit zu behaupten, sondern sich sogar noch mehr auszudehnen wußte. Aussteller- und Einkäuferzahlen stehen in einer gewissen Wechselwirkung. Zahlreiche Aussteller, d. h. ein starkes und vielseitiges Warenangebot zieht Einkäufer in vermehrter Zahl heran, eine starke Einkäuferschar läßt es wieder vielen Firmen, die sonst nicht die Messe zu beschicken pflegen, nützlich erscheinen, ebenfalls auszustellen. Inwieweit die inneren Verhältnisse Deutschlands dazu beigetragen haben, gerade in den Kriegsjahren und der auf sie folgenden Zeit die Zahl der Meßaussteller so anschwellen zu lassen, wie es der Fall gewesen ist, mag hier unerörtert bleiben. Jedenfalls war ihr Anwachsen rapide, von 4213 auf der letzten Vorkriegsmesse, der Frühjahrsmesse 1914, auf 5476 zur Herbstmesse 1918, dann sprunghaft auf 8325 zur Frühjahrsmesse 1919 und annähernd 15 000 zur Herbstmesse 1920 und Frühjahrsmesse 1921.

Aber eine unangenehme Begleiterscheinung hatte das gegen die Vorkriegszeit um das dreiund vierfache erfolgte Anschwellen der Ausstellerzahlen. Die Gestellung von Ausstellungsraum konnte damit nicht gleichen Schritt halten, wenigstens nicht solcher Räumlichkeiten, wie sie die Leipziger Messe in ihren großen, speziell für den Meßverkehr eingerichteten Meßbauten in der Innenstadt bisher allen Ausstellern bieten konnte. Die Zahl der vor dem Kriege vorhandenen annähernd 50 großen Meßpaläste ließ sich in diesen Zeiten der Bauhemmnisse und Bauerschwerungen nicht um ein vielfaches vermehren; man mußte auf Auswege sinnen, der Raumnot wenigstens vorübergehend zu steuern, und fand sie darin, daß man teils Gebäude zu Meßzwecken heranzog, die, wie die Universität, Turnhallen usw. außerhalb der Meßzeit anderen Zwecken dienen, teils Ausstellungshallen errichtete, die, wie z. B. die zur letzten Herbstmesse in Benutzung genommene große Textilhalle auf dem Königsplatze, wenigstens für eine Reihe von Jahren die Raum-

not in etwas beheben. Auch entlastete man die Innenstadt, indem man die immer größeren Umfang annehmende Technische Messe örtlich von der Allgemeinen Mustermesse trennte und sie nach dem Städtischen Ausstellungsgelände an der östlichen Stadtperipherie verlegte, wo durch die dort stehenden massiven Ausstellungsbauten bereits die Vorbedingungen für ein neues Ausstellungsviertel gegeben waren.

Die augenblickliche und auch unvollkommene Raumnotbehebung in der Innenstadt, dem Sitz der Allgemeinen Mustermesse, kann jedoch nur als ein Notbehelf angesehen werden, als ein Provisorium, das durch Errichtung von Dauerbauten zu beseitigen, alle an der Leipziger Messe interessierten Kreise eifrigst bemüht sind. Kühne Pläne wollten die Raumnot mit einem Schlage und noch für Jahrzehnte hinaus beheben. Sie projektierten einen Internationalen Zentralwelthandelspalast, ein Bauwerk von gewaltigen Dimensionen, das 20 000 Aussteller fassen und eine Ausstellungsfläche bieten sollte, die der jetzigen Gesamtausstellungsfläche der Leipziger Messe — 210 000 Quadratmeter — annähernd gleichkommt. Mit einer Milliarde Mark amerikanischen Geldes sollte dieses Baumonstrum finanziert werden. Aber seine Verwirklichung ist — vorläufig wenigstens — an dem Widerstande der städtischen Behörden gescheitert, die dieses Projekt wohl nicht mit Unrecht als zu phantastisch ansahen und deshalb das für den Bau nötige Gelände verweigert haben. Dann plant man, einen 126 Meter hohen Messeturm mit 30 Geschossen für 75 Millionen Mark zu errichten, der 3000 Aussteller aufnehmen oder zum Teil auch für Hotelzwecke dienstbar gemacht werden kann. Es ist ein Projekt, das sich vieler Sympathien erfreut und, wenn die Platzfrage glücklich gelöst ist, wohl auch zur Ausführung kommen dürfte.

Allerdings würde der Messeturm, der Aussteller aller Branchen beherbergen würde, von der Entwicklung abweichen, die die bauliche Gestaltung der Leipziger Messe in der letzten Zeit genommen hat. Mehr und mehr tritt nämlich das Bestreben zutage, Bauwerke zu schaffen, die einen ausgesprochenen eigenen Charakter zeigen. Als solche Bauten müssen die nationalen Meßhäuser, die Konzernhäuser und die Branchenhäuser angesprochen werden. Von den nationalen Meßhäusern, deren Errichtung mit dem Prinzip der Internationalität der Leipziger Messe vollkommen im Einklang steht, ist das Oesterreichische Meßhaus in der Hainstraße bereits auf der Frühjahrsmesse 1920 eröffnet worden. Das Schweizerhaus in der Nikolaistraße ist — allerdings erst teilweise — zur Frühjahrsmesse 1921 seiner Bestimmung übergeben worden, ist jetzt aber auch vollständig fertiggestellt. Als drittes nationales Meßhaus wird dann auf der kommenden Herbstmesse noch das tschechoslowakische Meßhaus eröffnet werden, in dessen allerdings noch nicht vollendetem Bau bereits auf der Frühjahrsmesse eine provisorische Ausstellung tschechoslowakischer Firmen untergebracht war. Wird man in diesen nationalen Meßhäusern ein geschlossenes Bild der Industrie eines Landes finden, so sind in den neuerdings von einigen Staaten geplanten Meßhäusern die Industrien bestimmter Städte oder Bezirke vereinigt. Ein Beispiel dafür wird das Münchner Haus sein, in dem hauptsächlich das Münchner Kunstgewerbe zur Geltung kommen soll. Die Errichtung eines Plauener Hauses als Ausstellungshaus der dortigen Spitzenindustrie ist vorläufig noch verschoben worden.

Als Typ eines Konzernmeßhauses kann der zur Frühjahrsmesse 1921 eröffnete Meßpalast des „Concentrag-Meßhauses" in der Petersstraße angesehen werden, in dem die Erzeugnisse aller dem großen Bing-Conzern angeschlossenen Firmen vorgeführt werden. Auch das Ausstellungshaus der Firma Friedr. Krupp, A.-G., das für die Herbstmesse auf dem Gelände der Technischen Messe geschaffen wird, muß zu diesen Weltfirmen-Meßhäusern gerechnet werden. Das Porzellan-Palais ist zwar auch das Gebäude eines Kunstporzellan-Konzerns, stellt aber gleichzeitig den Uebergang zu den Branchenmeßhäusern dar. Als ein solches ist zur letzten Frühjahrsmesse an der Gottschedstraße das Tabakmeßhaus „Kosmos" in Benutzung genommen, das alle Aussteller der tabakverarbeitenden Gewerbe einschließlich ihrer Hilfsindustrien vereinigt. Für die immer mehr auf der Messe an Bedeutung gewinnende Textilindustrie wird ferner ein neues Spezialmeßhaus in dem „Textilmeßhaus Saxonia" in der Kramerstraße geschaffen, das ebenfalls zur Herbstmesse fertig sein und dann mit der Textilmeßhalle auf dem Königsplatz zusammen den Mittelpunkt der Textilmesse bilden wird.

Allgemeine Wirtschaftsfragen.

Die Versorgung der Textilindustrie mit Leinengarn

ist, wie uns unser Dresdener C-Korrespondent mitteilt, Sache der Reichswirtschaftsstelle für Flachs, die die Versorgung regelt. Bekanntlich steht der Flachs noch unter Zwangsbewirtschaftung. Seit Kriegsbeginn ist die deutsche Textilindustrie in der Hauptsache auf deutschen Flachs angewiesen; deshalb hat die Regierung den deutschen Flachsbau seit 1914 außerordentlich gefördert und auch erhebliche Staatsmittel dafür aufgewandt. Im Frieden lieferte Rußland etwa 90 Prozent des deutschen Flachsbedarfs. In Deutschland herrscht, wie wir von unterrichteter Seite erfahren, zurzeit kein Flachsmangel, weswegen auch die Beschäftigung in der Leinenindustrie noch ziemlich gut ist. Augenblicklich aber steht fast nur deutscher Flachs zur Verfügung, weswegen noch erhebliche Mengen Baumwolle mit verarbeitet werden. Die außerordentlichen Ernährungsschwierigkeiten Deutschlands schoben der weiteren Ausbreitung des Flachsbaus einen Keil vor, da vor allem der Brotgetreideanbau vermehrt werden mußte. Der Weltmarktpreis für Flachs ist wegen Ausfalles des ersten Flachslandes natürlich außerordentlich hoch. Infolgedessen werden, wie uns von zuständiger Stelle versichert wird, unglaubliche Preismanöver im Flachshandel gemacht und deutscher Flachs vielfach ins Ausland verkauft. Der Flachsverkauf ins Ausland ist leider vom Wirtschaftsministerium erlaubt worden, weil die Interessentenvereinigungen es in ihren Gutachten fordern.

Die rumänische Getreideernte.

Havas meldet aus Bukarest:

Die amtlichen Aufstellungen bewerten den Gesamtertrag der diesjährigen Getreideernte auf 1 600 000 Tonnen, wovon 400 000 Tonnen zur Ausfuhr bestimmt sind. Der Gesamtwert der rumänischen Getreideausfuhr für 1920 und das erste Halbjahr 1921 beträgt ungefähr 8 300 000 Lei. Eine Abordnung der großen rumänischen Mühlenbesitzer hat bei dem Ministerpräsidenten und dem Handelsminister einen Schritt unternommen, um sie zu ersuchen, daß in diesem Jahre die Ausfuhr von Weizen und Roggen nur in der Form von Mehl gestattet wird.

Die Lage an den Waren- und Produktenmärkten.

(Eigener Wochenbericht).

K. **Mannheim**, 12. Aug.

Getreide- und Produktenmärkte. Meldungen aus Argentinien über ergiebige Regenfälle, die zu einer erheblichen Besserung der Ernteaussichten in den La Plata-Staaten beitragen dürften, hatten an den amerikanischen Getreidebörsen eine Abschwächung der Preise zur Folge. Die dadurch erlittenen Einbußen wurden aber bald wieder ausgeglichen, als der von der landwirtschaftlichen Abteilung in Washington veröffentlichte Bericht über den Stand der Halmfrüchte in der Union bekannt wurde. Nach demselben wird das Ernteergebnis von Winter- und Frühjahrsweizen am 1. August d. J. zusammen auf 757 Millionen Bushels geschätzt gegen 790 Mill. am 1. August 1920, 941 Mill. 1. Aug. 1919 und gegen 917 Mill. Bushels am 1. August 1918. Darnach würde das Ergebnis hauptsächlich hinter den Ernten von 1919 und 1918 erheblich zurückbleiben. Für Mais dagegen sind die Aussichten wesentlich günstiger und man schätzt den Ertrag auf 3032 Mill. Bushels gegen 3332 Mill. im Vorjahre, während in den zwei vorhergegangenen Jahren der Ertrag nur 2917 bezw. 2538 Mill. Bushels ergab. Das Ergebnis der Haferernte wird auf 1137 Mill. Bushels geschätzt gegen 1534, 1248 und 1583 Mill. Bushels in den drei vorhergegangenen Jahren. Für Gerste werden die Ziffern mit 171 Mill. gegen 202, 166 und 256 Mill. Bushels in den drei vorhergegangenen Jahren genannt. Roggen wird mit 64 Mill. gegen 65, 88 und 89 Mill. Bushels in den drei vorhergegangenen Jahren angegeben. Die Optionsnotierungen an den amerikanischen Börsen gehen infolgedessen mit einer Besserung aus der Woche hervor und dies kam auch in den nach dem Kontinent gelegten Kabelofferten zum Ausdruck. Man verlangte für Hard-Redweizen Nr. 2 per August-September-Abladung 18 Gulden, für Hardweizen perAugust-September 19 und für Western-Roggen Nr. 2 18¼ Gulden für die 100 kg. Cif Rotterdam oder deutschen Seehäfen. In Gerste war dänische Gerste per August-September-Abladung zu 40 Kronen die 100 kg. Cif Rotterdam angeboten. Maroccogerste per Juli/erste Hälfte August von Marocco abzuladen war zu 350 Mk., die 100 kg, bahnfrei Hamburg offeriert. Futtergerste war zu 62 belg. Franken die 100 kg, transborde Antwerpen am Markte. Mais war aus neuer Ernte und zwar Platamais aus einem am 15. August in Harburg fälligem Dampfer zu 293 Mk. die 100 kg, bahnfrei Harburg, lose oder in Leihsäcken für Käufers Rechnung angeboten.

An unseren süddeutschen Märkten machte sich in der abgelaufenen Berichtswoche eine wesentlich ruhigere Tendenz bemerkbar und die Käufer waren auf der ganzen Linie im Einkauf zurückhaltend, während das Angebot, besonders in Brotgetreide, täglich stärker hervortrat. Bestimmend hierfür waren die aus verschiedenen Gegenden gemeldeten Regenfälle, die zu der Hoffnung berechtigen, daß in anbetracht dessen, daß wir für die Vegetation noch zwei Monate Zeit vor uns haben, noch vieles sich bessern dürfte und zwar besonders für die Hackfrüchte in schweren und mittleren Böden. Man rechnet auch in den landwirtschaftlichen Kreisen damit ,daß sich noch eine ziemlich gute Nachernte in Heu ergeben dürfte, vorausgesetzt natürlich, daß die Witterung günstig bleibt. Da gerade in den Kreisen des Getreidehandels von je her jeder Sonnenschein oder Niederschlag in der Preisgestaltung zum Ausdruck gebracht wurde, so braucht man sich nicht zu wundern darüber, daß auch jetzt, nach Eintreten des lang ersehnten Regens, sofort ein Rückschlag der Preise einsetzte. Für Weizen per August-September-Lieferung forderte man heute 463—460 Mark, per August lieferbar 463—460 Mk. und für prompte Lieferung 465—463 Mk. für die 100 kg., ab mitteldeutschen Verladestationen. In Mannheim disponibeler Weizen wurde mit 488—485 Mk. die 100 kg genannt. Für Roggen Loko Mannheim forderte man je nach Qualität 377—385 Mk. für die 100 kg. Braugeste war in der letzten Woche nicht mehr so dringend gefragt wie in der Woche vorher und hatte gleichfalls ruhigeren Markt. Man verlangte für prompte Lieferung, je nach Qualität 500—550 Mk. frei Waggon Mannheim. Ab unterfränkischen Stationen lagen Angebote vor zu 530 bis 540 Mk. Platagerste rheinschwimmend oder in Duisburg disponibel war zu 377—380 Mk. per 100 kg, in Leihsäcken am Markte. In Hafer ist das Angebot noch verhältnismäßig klein, weil noch ein großer Teil dieser Frucht ungeschnitten auf dem Felde steht. Angebote lagen vor in bayerischem Hafer zu 380 Mk. die 100 kg, ab Nähe München, nächstwöchige Verladung zu 387 Mk. Parität Landshut, 10tägige Abladung zu 384 Mk., ab Gegend Augsburg und drei bis vier wöchentliche Abladung zu 373 Mk., Parität Niederbayern, alles per 100 kg in einzusendenden Käufers- oder Leihsäcken. An der Mannheimer Börse wurde Hafer bis jetzt amtlich noch nicht notiert, obwohl auch hier bereits verschiedentlich Abschlüsse getätigt wurden.

Futterartikel lagen bis Mitte der Woche recht gut behauptet, doch zeigt sich auch für diese Artikel bei Wochenende eine willigere Haltung. Die Nachfrage ist kleiner geworden. Rapskuchen in Reichsware waren zu 247 Mk., Palmkernkuchen gleichfalls Reichsware zu 307 Mk. die 100 kg, lose, ab Station München angeboten. Bietigheimer Sesamkuchen, prompte, lose Verladung, waren zu 358 Mk., desgleichen Reichsware, prompt, zu 360 Mk. die 100 kg, ab Frankfurt a. M. am Markte. Für Cocoskuchen forderte man 366 Mk. für die 100 kg, ab Station Nähe Köln a. Rh. Neußer Rapskuchen waren per August-Lieferung zu 253 Mk. die 100 kg, ab Station Neuß offeriert. Schweizer Weizenkleie, grobe ,war per prompte Abladung zu 275 Mk. die 100 kg, brutto für netto, mit Sack, Parität Mannheim, am Markte. Für süddeutsche Weizenkleie verlangte man 260—280 Mk. und für Roggenkleine 260 Mk. für die 100 kg ,ab Station süddeutscher Mühlen. Für Trockenschnitzel verlangte man per Oktober-November-Lieferung 220 Mk. für die 100 kg, ab Offstein. Vollwertige Zuckerschnitzel in Leihsäcken waren zu 363 Mk. die 100 kg, bahnfrei Mannheim genannt. Rauhfutter lag anfangs der Woche sehr fest bei großer Nachfrage, doch hat der Begehr jetzt auch nachgelassen; die Preise sind aber immer noch sehr hoch und man notierte gestern noch für Wiesenheu 85—90 Mk., für Rotkleeheu 90—100 Mk., für drahtgepreßtes Stroh 30—35 Mk. und für geb. Stroh gleichfalls 30—35 Mk. per Zentner frei Waggon Mannheim.

Hülsenfrüchte blieben verhältnismäßig gut gefragt und erst in den letzten zwei Tagen hat die Nachfrage nach diesem Produkt etwas nachgelassen. Die Preise konnten sich aber durchweg gut behaupten, man verlangte zuletzt für Speiseerbsen, je nach Qualität, 400—450 Mk., Victoriaerbsen waren zu 580—590 Mk. die 100 kg, bahnfrei Mannheim am Markte.

Mehl verkehrte im Einklang mit Brotgetreide in etwas schwächerer Haltung und die Preise zeigen gegenüber der Vorwoche einen kleinen Rückgang. Für Weizenmehl, Spezial 0, forderte man heute 705 Mk. für Brotmehl 455 Mk. und für Roggenmehl 530 Mk. für die 100 kg, frei Waggon süddeutscher Mühlen, zu den Bedingungen der süddeutschen Mühlenvereinigung.

Wein. Im Weingeschäft hat sich die Lage nicht geändert. Die Berichte über den Stand der Reben lauten nach wie vor gut und man rechnet mit einem guten Weinjahr, zumal die jetzt niedergegangenen Regenfälle noch ein Wachsen der Beeren zur Folge haben dürften.

Tabak. Auch in dieser Berichtswoche blieben die alten Tabake gesucht und es wurden täglich Verkaufsabschlüsse getätigt. Die Preise sind gegenüber denjenigen in der Vorwoche nicht geändert. Die Regenfälle, die jetzt eingesetzt haben, sind für die Entwickelung der Tabake von großem Nutzen und man glaubt, daß besonders die Spättabake sich nunmehr noch recht befriedigend entwickeln werden. Aber auch für die Frühtabake sind die Niederschläge recht vorteilhaft und man darf annehmen, daß auch diese Pflanzen, und zwar speziell diejenigen, in den schweren und mittleren Böden Nutzen haben werden.

Rheinschiffahrt. Der Wasserstand des Rheins hat sich in den letzten 8 Tagen gebessert, da die Regenmengen einen Zuwachs brachten. Die Schiffahrt hat aber hiervon bis jetzt wenig Nutzen ziehen können, da der Wasserstand zur Aufnahme der Schiffahrt in großem Maße noch nicht ausreicht. Leeraum ist fortgestzt genügend angeboten.

Die Lage am Hopfenmarkt.

(Eigener drahtlicher Wochenbericht.)

S. **Nürnberg**, 13. Aug.

Die Stimmung am Markte hat sich im Laufe der letzten Woche weiter befestigt, und es konnten wegen der schwachen Vorräte hauptsächlich prima Hopfen im Preise höher notieren. Aber auch gutfarbige Mittelhopfen mußten bei reger Frage unter Vorrücken der Farben und Qualitäten höher bezahlt werden. Der Wochenumsatz betrug 700 Ballen. Es notierten prima Hopfen 4000—4300 Mk., mittel und gutmittel 3200—3900 Mk. und geringe und gelbe 2600—3000 Mk. Einzelne Tetnanger Frhhopfen wurden zu 5000 Mk. pro Zentner abgesetzt. In alten Ballothopfen wurden auch in der letzten Woche wieder größere Quantitäten gehandelt, die je nach Ware 1000—3000 Mk. erzielten.

Auch an den ausländischen Hopfenmärkten hat sich die Nachfrage weiter verstärkt, und die Preise haben sprunghaft gewonnen. So wurden in den letzten Tagen in Saaz 1920er Hopfen zu 4000 bis 4250 Kronen gehandelt. Auf dem Brüsseler Markt sind 1920er Hopfen auf 400 Frcs. und 1921er (Lieferung Oktober-November) auf 475 Frcs. gestiegen.

Das Erntebild ändert sich jetzt je nach der Witterung täglich. In Tetnang in Württemberg ist die Pflücke der Frühhopfen nahezu beendet. Der Ertrag ist aber gegen das Vorjahr kaum die Hälfte, und die Qualität läßt zu wünschen übrig. In der Hallertauer dürfte die Pflücke allgemein in der kommenden Woche beginnen. Die Ernteaussichten sind nicht gut, da die Pflanzen infolge der anhaltenden Trockenheit nicht ausdolden, und vielerorts ist nur ein Blütenansatz vorhanden; das gleiche gilt auch von allen übrigen Hopfenanbaugebieten.

Die Lage am Kaffeemarkt.

(Eigener Wochenbericht.)

In der abgelaufenen Berichtswoche hielt die feste Stimmung am Kaffeemarkt unverändert an. Obwohl die Offerten von Brasilien infolge einer leichten Reaktion des Wechselkurses etwas nachgiebiger waren, so bewegten sie sich doch noch weit über den Forderungen der zweiten Hand, so daß kaum Abschlüsse mit dem Produktionslande getätigt worden sind. Um so lebhafter gestaltete sich das Geschäft in greifbaren und schwimmenden Partien, die durchweg im Preise anzogen. Der Umstand, daß dem deutschen Reichstag bei seinem Zusammentreten im September der Entwurf einer bedeutenden Zollerhöhung für Kaffee vorgelegt wird — dessen Annahme kaum zu bezweifeln ist — wirkte außerordentlich stimulierend. Der Zollsatz soll von Mk. 0.65 pro Pfd. auf Mk. 1.— pro Pfd. erhöht werden, d. h. — vorausgesetzt, daß der bisherige Goldaufschlag von 900 Proz. nicht erhöht wird — eine Erhöhung von Mk. 6.50 auf Mk. 10.— für 1 Pfd. Rohkaffee. Das Bestreben, sich vor der dann zu erwartenden bedeutenden Verteuerung des Artikels rechtzeitig einzudecken, veranlaßt den Konsum, größere Posten greifbarer Ware aufzunehmen. Auch für die bis jetzt stark vernachlässigten gewaschenen zentralamerikanischen Kaffees beginnt sich das Interesse zu regen und die Preise für diese Provenienzen sind ebenfalls im Steigen begriffen. Letzte Notierungen je nach Qualität und Beschreibung: Java-Robusta Mk. 7.75 bis Mk. 8.25, Santos superior extra/prime Mk. 8.75 bis Mk. 10.—, gew. Zentralamerikaner Mk. 11.— bis Mk. 16.— per ½ kg, roh, unverzollt, ab Freihafen-Lager Hamburg. (Mitgeteilt von der Firma Morris A. Heß G. m. b. H., Hamburg 8.

Devisenmarkt.

Zürich, 13. Aug.

Holland 184½, Deutschland 707½, Wien 0.70, Prag 7.40, Paris 46.25, London 21.68, Italien 25.85, Brüssel 45.—, Budapest 1.60, Neuyork 5.92, Agram 3.50, Bukarest 7.65, Kopenhagen 94¼, Stockholm 124¼, Kristiania 76½, Madrid 77¾, Buenos Aires 175.

Devisenkurse im Freiverkehr.

Mitgeteilt durch das Bankhaus Straus & Co.

Vorbörse: Holland 2580—2605, Schweiz 1390 bis 1415, Paris 646—655, Belgien 630—636, London 302—307, Neuyork 82½—83¾, Italien 360—370. Tendenz: fest.

Versicherungswesen.

Lebensversicherungs-Gesellschaft Phönix. Am 26. Juli wurde die 38. ordentliche Generalversammlung der Gesellschaft abgehalten. Der Rechenschaftsberichte ist u. a. eine außerordentliche Steigerung des Versicherungsbestandes zu entnehmen, der sich Ende 1920 auf 2,17 Milliarden Kronen versicherten Summe belief. Die Einnahme der Gesellschaft an Prämien, Zinsen und Gebühren ist auf 231,6 Millionen Kronen gestiegen, für fällige Versicherungen wurden 25,4 Mill. Kronen ausgezahlt, beziehungsweise zurückgestellt. Aus den von den Gesellschaften während des Krieges betriebenen Kriegsversicherungen sind weitere Zahlungen von 3,2 Mill. Kronen geleistet worden, daß die gesamten Auszahlungen an Hinterbliebene im Kriege gefallener oder gestorbener Soldaten 47,2 Mill. Kronen, die Zuwendungen an die Kriegsfürsorge 8,8 Mill. Kronen erreichten. Die Prämienreserven und Prämienüberträge, denen im Berichtungsjahre 130 Mill. Kronen zugeführt werden, sind auf 495,5 Mill. Kronen gestiegen. Die Gesamtaktiven haben sich für Ende 1920 auf 5[illegible] Mill. Kronen erhöht. Der rechnungsmäßige Ueberschuß von 1 916 465 K. 84 H. wird bis auf 192 921 14 H., die auf neue Rechnung vorgetragen werden, zur Ganze den Kapitalreserven der Gesellschaft zugewiesen, die sich hierdurch auf insgesamt [illegible] Mill. Kronen erhöhen.

Messen.

Posthilfsstellen zur Leipziger Herbstmesse. Leipziger Städtischen Kaufhaus, im Meßpalast, Handelshof und auf dem Ausstellungsgelände der Technischen Messe und Baumesse werden für die nächsten Herbstmesse Hilfspostanstalten eingerichtet. Um den in diesen Meßhäusern und -Höfen untergebrachten Ausstellern schon während des Aufbaues ihrer Musterlager Gelegenheit zu geben, ihre postalischen Angelegenheiten ohne Zeitverlust erledigen zu können, hat sich die Oberpostdirektion Leipzig in entgegenkommender Weise bereit erklärt, diese Hilfspostanstalten bereits am 26. August zu eröffnen.

Deutsche Ostmesse Königsberg Pr.

Auf Antrag des Meßamtes Königsberg hat das Auswärtige Amt ausnahmsweise die Sichtvermerksgebühren für die zur Messe reisenden Kaufleute aus Litauen, Lettland, Estland und Finnland ganz erheblich herabgesetzt. Die Gebühr beträgt für litauische Staatsangehörige 25 Mk., für lettländische 25 Mk., für estländische 50 Mk. und für finländische 15 Mk. Diese Ermäßigung stellt eine ganz außerordentliche Erleichterung für den Aussteller dar und wird einen starken Anreiz für den Besuch der Deutschen Ostmesse Königsberg bilden.

Dem Meßamt Königsberg wird mitgeteilt, daß der Lettische Ministerpräsident den Finanz-, Handels- und Industrieminister Kallning und den Gehilfen des Landwirtschaftsministeriums R. Zelmenis mit der Vertretung der lettischen Regierung auf der bevorstehenden Herbstmesse in Königsberg beauftragt hat. — Außerdem wird der Präsident der Budgetkommission der Konstituante Herr Blodneck zur Deutschen Ostmesse erscheinen.

Unnotierte Werte

Wir sind freibleibend

	Käufer	Verkäufer
Benz	240	245
Benz, junge	235	240
Brown Boveri, junge	210	220
Daimler junge	255	265
Fahr, Gebr.	510	525
Halbach Maschinen	315	160
Hansa Lloyd	150	350
Heldburg Vorzugs-Aktien	320	410
Knorr Heilbronn	405	400
Meyer Kaufmann	390	6000
Mansfelder Kuxe	5900	465
Neckarsulmer Fahrzeug	455	465
Rastatter Waggon	455	265
Rhenania Chem.	555	285
Rodi & Wienenberger	230	415
Ronnenberg Kali	405	370
Union Bauverein	265	440
Wolf, Buckau	430	—
5 % Badenwerk	—	90
6 % A. E. G. Vorzugs-Aktien	114½	117
5 % A. E. G. Vorzugs-Aktien	113	114
6 % Rhein. Elektr. Vorz.-Aktien	111½	113
6 % Fuchs Waggon „	108	109
6 % Zellstoff Waldhof „	109	110
6 % Brown Boveri „	—	108
7 % Leonhard Tietz „	107	—

In sonstigen unnotierten Werten sind wir stets kauf- Käufer und Verkäufer und erbitten Anfrage.

Baer & Elen

Bankgeschäft, KARLSRUHE, Karlfriedrichstr.

Telephon 223 und 235.